



Antisemitismus – ein gefährliches Erbe mit vielen Gesichtern

Handreichung zu Theorie und Praxis

Milena Detzner, Ansgar Drücker (Hg.)

**Reader für
Multiplikator_innen
in der Jugend- und
Bildungsarbeit**



Informations- und Dokumentationszentrum
für Antirassismusbearbeitung e.V.

Impressum

Düsseldorf
2013

Herausgeber_innen: Milena Detzner und Ansgar Drücker

im Auftrag des
Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismuserbeit e. V. (IDA)
Volmerswerther Str. 20
40221 Düsseldorf

Tel: 02 11 / 15 92 55-5
Fax: 02 11 / 15 92 55-69
mediathek@IDAeV.de
www.IDAeV.de

Redaktion: Karima Benbrahim, Milena Detzner, Ansgar Drücker

In den meisten Texten wurde das sogenannte Gender_Gap (Englisch für Geschlechter-Zwischenraum oder -Lücke) verwendet. Damit möchten wir versuchen, sprachlich möglichst alle Menschen einzubeziehen und anzusprechen, auch die, die sich nicht in das übliche Zwei-Geschlechter-Modell einordnen. Bei Texten, die zum Teil schon an anderer Stelle erschienen sind, haben wir keine Anpassungen vorgenommen, ebenso gibt es bei einzelnen Begriffen (z.B. Jüd_innen) bewusst von den Autor_innen gewählte unterschiedliche Schreibweisen.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

ISSN 1616-6027

Gestaltung: Guido Prenger

Titelentwurf: Doris Busch Grafikdesign
Umschlagfoto: © jock+scott/photocase.com
Druck: Düssel-Druck & Verlag GmbH, Düsseldorf

Vorwort

Thilo Scholle, Vorsitzender des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA)

Antisemitismus hat in Deutschland eine lange Geschichte. Es ist immer wieder wichtig zu betonen, dass die Verfolgung von Jüd_innen nicht erst mit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten im Jahr 1933 begann. Die Vorgeschichte des Antisemitismus in Deutschland gerade unter den vermeintlich gebildeten Schichten ist viel älter.

Und wichtig zu betonen ist auch, dass Antisemitismus in Deutschland mit dem Ende der NS-Barbarei keinesfalls „Geschichte“ ist. Wie Umfragen zeigen, gibt es nach wie vor einen erheblichen Anteil von Menschen in unserer Gesellschaft, die massive Vorurteile gegenüber Menschen jüdischen Glaubens hegen. Die Bandbreite von auch strafrechtlich relevanten Delikten reicht von Sachbeschädigungen bis hin zu Körperverletzungen und schlimmerem.

Dies zeigt: Die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus, vor allem aber der politische und zivilgesellschaftliche Kampf gegen antisemitische Einstellungen ist nach wie vor dringend notwendig.

In den öffentlichen Debatten rücken zuletzt junge Menschen mit muslimischer Religionszugehörigkeit stärker in den Blick. Auch in dieser Gruppe lassen sich antisemitische Einstellungen feststellen. Vernachlässigt wird dabei allerdings oft, dass Antisemitismus unter Muslim_innen ein eher neues Phänomen darstellt, das ohne den Hintergrund des Nahost-Konflikts

nur schwer diskutiert werden kann. Initiativen, die sich vor diesem Hintergrund an Muslim_innen wenden, sind daher besonders wichtig.

Eine weitere Gefahr ist die des Ausweichens: Antisemitismus ist in Deutschland ein Problem in allen gesellschaftlichen Gruppen und Schichten. Ein zu starker Fokus auf Menschen muslimischen Glaubens erzeugt teilweise den Eindruck, als seien antisemitische Einstellungen eigentlich nur noch bei Zugewanderten, aber nicht mehr bei einheimischen (christlichen) Deutschen vorhanden. Auch dieser Vorstellung gilt es vehement entgegenzutreten.

Trotzdem ist der offene Blick auf das gesellschaftliche Phänomen Antisemitismus natürlich wichtig. Antisemitismus nur als Problem von Nazis abzutun, heißt das Problem kleinzureden. Der vorliegende Reader sucht daher nach Umgangsmöglichkeiten mit antisemitischen Einstellungen nicht nur bei rechtsextremen Gruppen, sondern auch bei anderen religiösen und politischen Gruppen bis in die Mitte der Gesellschaft hinein.

Ein weiterer Aspekt, den ich ansprechen möchte, ist die Verwendung des Begriffs vom „christlich-jüdischen Erbe des Abendlandes“ in öffentlichen Debatten und politischen Auseinandersetzungen. Nun ist es sicherlich so, dass für die Mehrheit der Menschen in Deutschland auch das jüdische Erbe als Teil der eigenen Geschichte selbstver-

ständig sein sollte. Für die Zeit bis zum Holocaust war dies aber mitnichten so. Die Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten setzte den Schlusspunkt unter eine jahrhundertalte Tradition des Antisemitismus in Deutschland, die Jüd_innen ja gerade ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft in Deutschland absprachen. Der Kulturbruch des nationalsozialistischen Terrors hat einen Teil dieser Geschichte buchstäblich ausgelöscht – ein Anknüpfen nach 1945 scheiterte schon daran, dass die Menschen, die Träger_innen jüdischen Lebens in Deutschland hätten sein können, ermordet oder ins Exil getrieben worden waren. Vor diesem Hintergrund ist das „christlich-jüdische Erbe“ möglicherweise geistesgeschichtlich rekonstruierbar, historisch die meiste Zeit aber nicht Realität gewesen.

Der Kampf gegen Antisemitismus gehört zu den Gründungsanliegen von IDA e. V. Die Mitgliedsverbände sind sich darin einig, dass dieser Einsatz weiterhin großen Stellenwert besitzen muss. Wir hoffen, mit dem vorliegenden Reader nicht nur einen Überblick über aktuelle Diskussionsfelder rund um den Antisemitismus zu bieten, sondern vor allem auch Anregungen für die praktische Arbeit gegen Antisemitismus bieten zu können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Einleitung <i>Milena Detzner</i>	4
Ideologien, Erscheinungsformen und Entwicklungen von Antisemitismus	
Was ist Antisemitismus? <i>Wolfgang Benz</i>	6
Antisemitismus der Anderen? Entlastende Zuschreibungen in der Migrationsgesellschaft <i>Astrid Messerschmidt</i>	11
Stand der Dinge: Antisemitismus in Deutschland <i>Johannes Kiess, Oliver Decker und Elmar Brähler</i>	16
Sind Juden genetisch anders? <i>Sander L. Gilman</i>	21
Islamfeindlichkeit und Antisemitismus – Diskursive Analogien und Unterschiede <i>Yasemin Shooman</i>	25
Linke Stereotypisierung von Juden und Jüdinnen: Zwischen sekundärem und israelbezogenem Antisemitismus <i>Juliane Wetzel</i>	28
Antisemitismus in der DDR. Die Notwendigkeit eines öffentlichen Diskurses <i>Heike Radvan</i>	33
Neonazismus und Antisemitismus <i>Patrick Fels und Hendrik Puls</i>	37
Jenseits „politischer Klischees“? Zum Verhältnis von Rechtspopulismus und Antisemitismus in Deutschland <i>Heiko Klare und Michael Sturm</i>	40
„All Jews are Bastards“ – Antisemitismus in Jugendkulturen <i>Gabriele Rohmann und Martin Gegenheimer</i>	44

Theorien für die Praxis: Reflexionen und Handlungsstrategien

Antisemitismus und Alltagskultur. Soziologische Reflexionen zum Alltag als Handlungsfeld einer Pädagogik gegen Antisemitismus <i>Stephan Bundschuh</i>	48
Antisemitische Äußerungen und antisemitisch gedeutete Themen als Bildungsanlässe <i>Barbara Schäuble</i>	53
Gegenmittel. Bildungsstrategien gegen Antisemitismen <i>Monique Eckmann</i>	57
Zu Relevanz und Bedeutsamkeit von Emotionen im Umgang mit Antisemitismus <i>Marina Chernivsky</i>	62
Wie unterscheide ich Kritik und israelbezogenen Antisemitismus? <i>Jan Riebe</i>	65
Der Holocaust im Film: Zwischen Aufklärung und Distanzierung <i>Johannes Kopf-Beck</i>	69
Die vergessene Diskriminierung? Antisemitismus und Geschlecht: Methodologische und theoretische Grundlagen eines Workshops <i>Linda Krenz-Dewe und Ulrike Lahn</i>	73

Berichte aus der Praxis: Projekte, Konzepte, Materialien

Das Thema Antisemitismus in den Bundesprogrammen gegen Rechtsextremismus <i>Barbara Manthe</i>	77
Antisemitismuskritische Bildungsarbeit in der Bildungsstätte Anne Frank <i>Tami Rickert</i>	80
no-nazi.net: Strategien gegen Antisemitismus in sozialen Netzwerken <i>Alice Lanzke</i>	82
Handlungsstrategien gegen Antisemitismus am Beispiel des Begegnungs- und Dialogprojektes LIKRAT <i>Maja Nizguretski</i>	85
Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus – KlgA e.V. <i>Malte Holler</i>	87
Materialien zum Thema Antisemitismus aus der Vielfalt-Mediathek	89

Einleitung

Milena Detzner

Beginnen möchten wir diese Broschüre mit einem Versuch. Schließen Sie einen Augenblick die Augen und konzentrieren Sie sich darauf, was Ihnen zu dem Begriff Antisemitismus durch den Kopf geht.

Wenn Sie mögen, notieren Sie sich diese Gedanken, Ideen, Fragen und Unsicherheiten, vielleicht aber auch die ganz klaren Meinungen, Gefühle der Angst oder der Abgrenzung, damit sie während der Lektüre dieser Broschüre nicht verloren gehen.

Denn – und das ist ein zentraler Grundgedanke dieser Handreichung – diese Gedanken und Gefühle gehören dazu. Sie fließen in Ihre Arbeit gegen Antisemitismus mit ein, in Ihre Auseinandersetzungen mit Jugendlichen, in Ihre Reaktionen auf antisemitische Äußerungen, ja, schon in die Beurteilung einer Situation als antisemitisch oder nicht. Daher ist es der erste Schritt sich dessen bewusst zu werden und sich selbst und seine eigenen Haltungen zu reflektieren.

Die daran anknüpfenden Schritte will diese Handreichung unterstützen, anregen und begleiten.

Antisemitismus – die ersten Assoziationen zu diesem Begriff sind häufig ambivalent.

Mal ist er konkret greifbar, wenn beispielsweise wieder Hakenkreuze auf eine Synagoge gesprayt wurden oder von gewalttätigen Übergriffen oder Beleidigungen auf offener Straße gegen Jüd_innen berichtet wird. Ganz ähnlich sieht es aus, wenn man eventuell selber antisemitisch angegriffen wurde oder wenn aktuelle Studien zeigen, wie verbreitet antisemitische Einstellungen weiterhin sind.

Der Begriff kann aber auch sehr fern

und abstrakt wirken, wenn er vor allem historisch in Verbindung mit der Shoa und den Verbrechen des Nationalsozialismus gedacht wird – Ereignisse, die zunächst wenig mit der eigenen Lebensrealität zu tun haben – zumindest denkt man dies. Gar nicht fern ist dieses Themengebiet allerdings, wenn eigene Familienangehörige in Konzentrationslagern ermordet wurden.

In anderen Bereichen lassen sich Abwehrstrategien gegen den vermeintlichen Vorwurf des Antisemitismus beobachten, zum Beispiel in medialen Diskussionen, in denen angebliche Tabus kritisiert werden, nach dem Motto, „dass man bestimmte Dinge nicht sagen dürfe.“ Aber auch dies ist hinterfragbar, gibt es doch trotz angeblicher Tabus durchaus regelmäßig Kritik an israelischer Politik. Ebenfalls ein mediales Thema sind scheinbar neue Formen antisemitischen Verhaltens, das nichts mehr mit der Mehrheitsgesellschaft zu tun haben soll. Antisemitismus wird dabei häufig bei Menschen mit (tatsächlichem oder zugeschriebenem) muslimischen, arabischen oder türkischen Hintergrund verortet, also bei sogenannten „Anderen“.

Die Instrumentalisierung eines historischen Fokus wird besonders deutlich, wenn Rechtspopulist_innen von Pro NRW auf einer Demonstration eine Schweigeminute für die Opfer der Reichspogromnacht von 1938 einlegen und anschließend rassistisch gegen Geflüchtete und Flüchtlingswohnheime demonstrieren. Sie lenken so von ihren gegenwärtigen Rassismen ab.

Je länger man nachdenkt, desto ambivalenter und komplizierter

wird das Phänomen Antisemitismus, was in der pädagogischen Praxis zu Unsicherheiten führt. Diese Unsicherheiten sollen in diesem Reader aufgegriffen und thematisiert werden, verknüpft mit möglichen Umgangsformen und Handlungsstrategien gegen Antisemitismus. Es finden sich keine Patentrezepte, Anleitungen oder endgültigen Bewertungen, sondern Anregungen, Inspirationen und Informationen.

Im **ersten Teil** werden Ideologien, Erscheinungsformen und Entwicklungen von Antisemitismus vorgestellt und diskutiert.

Einleitend findet sich eine Annäherung an den Begriff Antisemitismus, welche verschiedenen Ausprägungen zu beobachten sind und wie sich diese historisch entwickelt haben. Anschließend wird ein Blick darauf geworfen, wie Antisemitismus in der gegenwärtigen Migrationsgesellschaft diskutiert wird. Es wird gezeigt, dass der Vorwurf des Antisemitismus sich zunehmend gegen Menschen mit Migrationshintergrund richtet, was die Mehrheitsgesellschaft, die für sich beansprucht, aus der Geschichte gelernt zu haben, vom Vorwurf des Antisemitismus entlastet. Im Beitrag zum Stand der Dinge werden aktuelle Erkenntnisse zur Verbreitung antisemitischer Einstellungen in Deutschland vorgestellt. Auch wenn gegenwärtig vor allem kultureller und sogenannter sekundärer Antisemitismus verbreitet ist, gibt es immer wieder Verknüpfungen mit biologistischen Vorstellungen. Deutlich wurde dies im Verlauf der Debatte um Thilo Sarrazin, als dieser den Begriff des „Juden-Gens“ heranzog. Die Hintergründe die-

ser Argumentation beleuchtet der Beitrag „Sind Juden genetisch anders?“. Verschiedene rassistische Ideologien, deren Gemeinsamkeiten und Unterschiede diskutiert der Artikel „Islamfeindlichkeit und Antisemitismus – Diskursive Analogien und Unterschiede“.

Es folgt die Darstellung von historischen Kontinuitäten und Entwicklungslinien von Antisemitismus mit Blick auf aktuelle Debatten und Diskurse in verschiedenen linken Szenen und Aktionsfeldern in Deutschland sowie den Umgang mit Antisemitismus in der DDR.

Die meisten antisemitischen Übergriffe und Gewalttaten und offen antisemitische Äußerungen lassen sich im Spektrum der extremen Rechten konstatieren, Antisemitismus ist hier grundlegender ideologischer Bestandteil. Daher ist an dieser Stelle eine genauere Betrachtung sinnvoll, zum einen von neonazistischen Organisationen und Gruppierungen, zum anderen von der Rolle, die Antisemitismus im Rechtspopulismus einnimmt. Neben der starken Ausprägung von Antisemitismus in rechtsextremen Jugendkulturen findet sich dieser auch in anderen subkulturellen Szenen und zeigt sich in Liedtexten, Szeneaccessoires oder Äußerungen von Akteur_innen, wie der letzte Beitrag dieses Teils veranschaulicht.

Der **zweite Teil** des Readers stellt zunächst einige theoretische Überlegungen zu pädagogischen Herangehensweisen an und schlägt anschließend einen Bogen zu praktischen Entwicklungen und Umsetzungen von Strategien gegen Antisemitismus. Hier sollen Theorien für die Praxis handhabbar gemacht sowie Reflexionen und Handlungsstrategien vorgestellt werden.

Mit einer soziologischen Perspektive auf das Handlungsfeld „Alltag“ wird zunächst der Frage nachgegangen, wo Pädagogik gegen Anti-

semitismus ansetzen sollte und wie diese in einen umfassenderen Zielhorizont eingebettet werden kann – im Sinne einer emanzipatorischen und humanen Pädagogik. Es folgt ein Plädoyer für das konkrete Aufgreifen von antisemitischen Äußerungen in Bildungsinstitutionen, um möglichst viele Jugendliche zu erreichen, wobei der Anspruch stets der einer nicht-moralisierenden und vor allem selbstreflexiven Herangehensweise sein sollte.

So verschieden Situationen sein können, die als antisemitisch gedeutet werden, so unterschiedlich ist auch der Umgang damit, wie der Beitrag zu Gegenstrategien deutlich macht, der Vor- und Nachteile sowie Verknüpfungsmöglichkeiten verschiedener Bildungsansätze diskutiert.

Daran anknüpfend wird dargestellt, welche Rolle Emotionen beim Umgang mit Antisemitismus haben. Dabei geht es zum einen um Situationen, in denen Pädagog_innen mit antisemitischen Verhalten bei Jugendlichen konfrontiert sind, zum anderen aber auch um die Reflexion von Unsicherheitsgefühlen oder auch eigener antisemitischer Bilder. In vielen Debatten taucht immer wieder die Frage auf, ob denn bestimmte Äußerungen antisemitisch seien oder nicht. Auch wenn sich diese nicht immer klar und endgültig beantworten lässt, versucht der Beitrag „Unterschied zwischen Kritik und israelbezogenem Antisemitismus“ Kriterien aufzustellen, die helfen können, problematische Aussagen einzuordnen und zu hinterfragen.

Themen, die in der Arbeit gegen Antisemitismus weiterhin eine große Rolle spielen, sind die Shoa und die Geschichte des Nationalsozialismus. Durch das Sterben der Zeitzeug_innen wird dabei verstärkt auf medialisierte Ansätze zurückgegriffen. Im Beitrag zum Holocaust im Film wird auf die Konsequenzen dieser Ent-

wicklung eingegangen – und darauf, warum filmische Darstellungen zum Teil kontraproduktiv für die Thematisierung von aktuellem Antisemitismus sein können.

Im letzten Beitrag des zweiten Teils wird der Blick um eine intersektionale Perspektive erweitert. Hier geht es um die Frage, wie Antisemitismus und Gender zusammenhängen, wie sich Diskriminierungsformen gegenseitig verstärken und ergänzen können und wie dies methodisch aufgegriffen werden kann.

Der **dritte Teil** des Readers beinhaltet Berichte aus der Praxis und bietet mit der Darstellung von Projekten, Konzepten und Materialien Inspiration und Anregung für die Entwicklung eigener Handlungsstrategien, aber auch Möglichkeiten, auf bereits bestehende Maßnahmen zurückzugreifen, diese zu erweitern, sich zu vernetzen und Kooperationen aufzubauen.

Einleitend findet sich ein Überblick, welche Maßnahmen und Materialien gegen Antisemitismus im Rahmen der verschiedenen Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus in den letzten zehn Jahren entstanden sind. Daran anknüpfend werden Projekte und Konzepte vorgestellt, die in ganz verschiedenen Räumen stattfinden und mit vielfältigen Strategien auf die jeweiligen Situationen reagieren. So geht es zum Beispiel um Antisemitismus im Internet oder die Arbeit vor Ort im Stadtteil, in der Schule oder im Jugendzentrum. Abschließend werden ausgewählte pädagogische Materialien aus der Vielfalt-Mediathek vorgestellt.

Die Autor_innen sind für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich.

Wir danken ihnen, den Verlagen und allen weiteren Beteiligten für die gute Zusammenarbeit und die freundliche Genehmigung, die ausgewählten Texte in diesem Reader abdrucken zu dürfen.

Was ist Antisemitismus?

Wolfgang Benz

Lange vor dem Antisemitismus etablierte sich der Rassismus als ausgrenzende Weltanschauung und politische Haltung. Dieser kommt auch ohne die Komponente der Judenfeindschaft vor. Rassismus ist nach der am weitesten ausgreifenden Definition Albert Memmis „die verallgemeinerte und verabsolutierte Wertung tatsächlicher oder fiktiver Unterschiede zum Vorteil des Anklägers und zum Nachteil seines Opfers, mit der seine Privilegien oder seine Aggressionen gerechtfertigt werden sollen“. Mit anderen Worten: Rassismus wertet Menschen nach äußeren Merkmalen, grenzt aus und erhebt das Eigene gegenüber dem Fremden als höherwertig, woraus Status- und Herrschaftsansprüche abgeleitet werden.

Rassismus wird in der sozialen und politischen Praxis oft fälschlich mit Antisemitismus gleichgesetzt oder als Oberbegriff verstanden, unter dem Judenfeindschaft eine Spielart ist. Tatsächlich sind die Ideologien Rassismus und Antisemitismus zwar verwandt und benachbart, aber nicht deckungsgleich. Die seit dem 18. Jahrhundert begrifflich fixierte Ideologie des Rassismus lieferte jedoch dem im 19. Jahrhundert entstehenden Antisemitismus die begründenden Argumente, die im wesentlichen auf Gobineaus Theorie der Ungleichheit der Menschen zurückgingen. Vor dem Hintergrund der Diskussion um die nationale Einheit in Deutschland berührten sich Rassismus und Antisemitismus als verwandte Ideologien und wurden als „Judenfrage“

am Problem der Emanzipation der Minderheit der Jüd_innen leidenschaftlich diskutiert. Ergebnis der partiellen Fusion der beiden diskriminierenden Weltanschauungen war der „moderne Antisemitismus“, der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts propagiert und nach dem Ersten Weltkrieg wirkungsmächtig wurde.

Der Terminus „Antisemitismus“, 1879 erstmals in einem Pamphlet des Publizisten Wilhelm Marr nachweisbar, diente ursprünglich als Programm eines pseudowissenschaftlich argumentierenden Judenhasses, der den älteren religiösen Antijudaismus ablösen sollte. Inzwischen wird Antisemitismus als Oberbegriff für alle Formen der Judenfeindschaft benutzt, obgleich jede sprachlich logische Begründung für eine derartige Verwendung des Begriffes fehlt. Im modernen Sprachgebrauch versteht man unter Antisemitismus die Gesamtheit judenfeindlicher Äußerungen, Tendenzen, Ressentiments, Haltungen und Handlungen unabhängig von ihren religiösen, rassistischen, sozialen oder sonstigen Motiven. Nach der Erfahrung nationalsozialistischer Ideologie und Herrschaft wird Antisemitismus auch als ein gesellschaftliches Phänomen verstanden, das als Paradigma für die Bildung von Vorurteilen und die politische Instrumentalisierung daraus konstruierter Feindbilder dient.

Judenfeindschaft ist, so die Erkenntnis interdisziplinärer Forschung, Resultat der Projektion

von Vorurteilen auf eine Minderheit. Das hat für die Mehrheit verschiedene Funktionen und Vorteile. Festzuhalten bleibt, dass „der Jude“, den der_die Antisemit_in meint und bekämpft, mit real existierenden Jüd_innen nichts zu tun hat. Es sind Konstrukte, zählbare Bilder, wie die Geschichte des antisemitischen Vorurteils beweist, des ältesten, sozialen, kulturellen, politischen Ressentiments überhaupt. Die aktuellen Ausprägungen von Judenfeindschaft sind unterschiedlich und weisen nationale Besonderheiten auf wie den sekundären Antisemitismus in Deutschland und Österreich, dessen Argumente sich an Entschädigungen und Wiedergutmachungsleistungen nach dem Holocaust festmachen. Rassistisch argumentierender Antisemitismus tritt immer noch vor allem in rechtsextremen Zusammenhängen auf – dazu gehört auch die Leugnung des Holocaust.

Für die politische Praxis hat das „European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia“ (jetzt: „Agency for Fundamental Rights“) in Wien eine Definition vorgeschlagen, die trotz unbeholfener Formulierungen als Hilfsmittel eine erste Annäherung an das Problem ermöglicht: „Der Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nicht-jüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen. Da-

rüber hinaus kann auch der Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird, Ziel solcher Angriffe sein. Oft enthalten antisemitische Äußerungen die Anschuldigung, die Juden betrieben eine gegen die Menschheit gerichtete Verschwörung und seien dafür verantwortlich, dass ‚die Dinge nicht richtig laufen‘. Der Antisemitismus manifestiert sich in Wort, Schrift und Bild sowie in anderen Handlungsformen, er benutzt negative Stereotype und unterstellt negative Charakterzüge“ (Deutsche Übersetzung 2008 durch European Forum on Antisemitism/American Jewish Committee Berlin).

Antisemitismus ist ein Konstrukt der Mehrheitsgesellschaft, das „die Jüd_innen“ (als Individuum wie als Kollektiv und ebenso den Staat Israel) benutzt, um eigene Positionen durch Ausgrenzung, Abwehr und Schuldzuweisung zu definieren und zu stabilisieren. Diese zentrale Erkenntnis der Antisemitismusforschung jenen zu vermitteln, die – von Jahrhunderte alten Stereotypen geleitet – davon überzeugt sind, es läge „an den Jüd_innen“, dass Ressentiments und Hass gegen sie existieren, ist schwierig oder unmöglich. Die Irrationalität des Ressentiments gegen Jüd_innen ist ebenso wie seine lange Tradition konstitutiv. Als „Beweis“ für die Berechtigung von Judenfeindschaft werden überlieferte Mutmaßungen oder angebliche Erfahrungen glaubwürdiger Zeug_innen genannt; derzeit wird vor allem die Politik Israels angeführt.

Antizionismus als politische Feindschaft gegen Israel, die dem Staat das Existenzrecht abspricht, ist die gegenwärtig virulenteste Erscheinungsform von Judenfeindschaft. Antizionismus, der mit pauschalen Verdächtigungen operiert und Israel mit dem Kollektiv „die Jüd_in-

nen“ gleichsetzt, ist etwas anderes als Kritik an der Politik, der Regierung, der Administration oder an den Streitkräften Israels. Aber „Israelkritik“ kann auch als Ersatzhandlung auftreten, um Emotionen gegen „die Jüd_innen“ zu artikulieren, die zu Recht unter Antisemitismusverdacht fallen. Israelkritik aus freundschaftlicher Sorge um die Existenz des bedrohten Landes ist nicht zu verwechseln mit antizionistischem Getöse. Das ist allerdings habituell aufgeregten Aktivist_innen nicht zu vermitteln, die ein missratenes Gedicht als feindselige Attacke auf die Existenz des Staates Israel verstehen wollen und ständig auf der Lauer sind, um zu überführen, zu entlarven, zu denunzieren. Auf der anderen Seite stehen die, die ihren Antisemitismus als „Israelkritik“ camouflieren, die trotzig einklagen, „man müsse doch wohl noch feststellen dürfen, dass“ – es folgt der Verweis auf Missstände, die pauschalisiert werden, um eine Schuld „der Jüd_innen“ zu konstruieren und es folgen die gängigen Stereotype.

In der politischen Kultur der Bundesrepublik ist Antisemitismus offiziell verpönt und kriminalisiert, deshalb müssen Judenfeind_innen nach Auswegen suchen, um ihre Abneigung zu kultivieren. Ein Nebeneffekt besteht auch in der Linderung des Druckes von Schuld und Scham, den der Holocaust im deutschen Bewusstsein erzeugt.

Eine ziemlich konstante Quote von etwa 5% der Mehrheitsbevölkerung, die Ressentiments gegenüber Jüd_innen hat, die durch Parteinahme für die Feind_innen Israels sogar ziemlich offen gelebt wird, ist auch dann Besorgnis erregend, wenn sie unter dem europäischen Durchschnitt liegt. Meinungsumfragen zeigen, dass sogar bis zu 20% der Deutschen in irgendeiner

Form Ressentiments gegen Jüd_innen haben. Daraus wird gern und vorschnell der Schluss gezogen, jeder fünfte Deutsche sei ein_e Antisemit_in, den_die man sich dann in der Regel als gewaltbereite_n, aggressive_n Aktionist_in vorstellt. Die Ergebnisse der Demoskopie verweisen aber nur auf Einstellungen, nicht auf Handlungsbereitschaft. Das macht die Sache nicht besser: Die Übergänge sind fließend und ein mit Vorurteilen beladenes Weltbild bei jedem fünften Deutschen ist bedenklich genug.

Antisemitismusforschung als Vorurteilsforschung bezieht die Betrachtung anderer Feindbilder ein und auch Ressentiments gegenüber anderen Minderheiten als Jüd_innen, seien es Sinti und Roma, Mitglieder diskriminierter Religionsgemeinschaften oder ethnischer Gruppen. Die paradigmatische Funktion des Antisemitismus muss auch genutzt werden beim Bestreben, das Wesen des Vorurteils gegen „Andere“ zu erkennen, um Nutzenanwendung daraus zu ziehen. Vom Erkennen und Verstehen ist es dann noch ein weiter Weg zur Vorbeugung, zur Vermeidung, zur Auflösung des Vorurteils. Die Methoden dazu sind so mühsam wie langwierig, aber nachhaltig, denn die Methoden der Vorurteilsforschung sind der Aufklärung verpflichtet. Deshalb sind sie denen nicht zugänglich, die den Antisemitismus nur als Symptom sehen, es bekämpfen und beseitigen möchten, indem sie Personen als Antisemit_innen stigmatisieren und damit vermeintlich unschädlich machen. Gewiss hat auch die seriöse Wissenschaft keine Sympathie für personifizierten Antisemitismus, aber es ist nicht genug, auf Feinde zu verweisen und manichäische Weltbilder – die nur Gut und Böse kennen – zu pflegen. Antisemitismusforschung und eine darauf

gegründete Abwehr der Feindbilder und Vorurteile gegen „Andere“ und deren Folgen – Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus, Intoleranz – gründen auf der Erkenntnis, dass Feindbilder, wie sie den Antisemitismus konstituieren, Konstrukte der Mehrheitsgesellschaft sind, nicht Reaktionen auf Handlungen, Charaktereigenschaften oder vermutete genetische Befindlichkeiten der Minderheit. Die Feindbilder entstehen in der Mehrheitsgesellschaft und deshalb ist es notwendig, sie in der Mitte der Gesellschaft zu erkennen, zu analysieren und zu bekämpfen.

Alltägliche Judenfeindschaft äußert sich in unserer Gesellschaft überwiegend verbal. Antisemitische Gewaltdelikte gegen Personen sind in Deutschland relativ selten, häufiger richtet sich Judenhass im Schutze der Anonymität gegen Friedhöfe und jüdische Kultstätten. Der Diskurs in Familien, am Arbeitsplatz, in der Freizeit entzieht sich im allgemeinen der Analyse, er ist allenfalls in Meinungsumfragen in Annäherungen zu erkennen. Manifestationen im Umkreis von Sportereignissen sind im Einzelnen so schwer fassbar wie die Vorgänge in Schulen. Wir wissen zwar, dass in der jüngsten Generation der Begriff „Jude“ ebenso wie die Metapher „Opfer“ als Schimpfwort gebraucht wird, aber analytischen Zugriff sowohl hinsichtlich der Qualität wie der Dimension bleibt solches Geschehen bisher weitgehend entzogen.

Antisemitismus wird oft dramatisiert und immer wieder entsteht die Vermutung, es gebe einen „neuen“ Antisemitismus. Die Medien verbreiten diese Version, Politiker_innen vollziehen die angebliche Einsicht nach. Stehen wir also vor einer dramatischen, vollkommen neuen Situation? Müssen wir dann

alle bisherige Erkenntnis neu überdenken? Haben wir es mit einem Antisemitismus neuer Qualität zu tun?

Nein, es ist weiterhin die gleiche Ideologie, die einst zum Holocaust führte, und es sind immer die gleichen stereotypen Argumente, mit denen Judenfeindschaft artikuliert wird: Jüd_innen strebten angeblich die Weltherrschaft an, Jüd_innen seien rachsüchtig, geldgierig, heimtückisch. Diese anthropologisch definierten angeblichen Charakteristika werden flankiert von älteren, religiös begründeten Unterstellungen. Judenfeindschaft, transportiert durch Stereotype, Klischees, Feindbilder, Vorurteile wird immer wieder neu instrumentalisiert und immer wieder neuen politischen, sozialen, ökonomischen Zielen dienstbar gemacht und erscheint dann als neues Phänomen. Neu ist derzeit nur, dass wir in Deutschland, als dem Land, in dem Antisemitismus geächtet ist wie in keinem anderen, in Gefahr sind, Antisemitismus als Problem der „Anderen“, der Osteuropäer_innen und vor allem der Muslim_innen wahrzunehmen, um uns in selbstgefälliger Aufgeklärtheit in Sicherheit zu wähnen. Das gilt für den islamistischen Antisemitismus ebenso wie für die alltägliche europäische Judenfeindschaft und ihre Traditionen.

Typologisch zu unterscheiden sind vier Grundphänomene der Judenfeindschaft: Zum ersten der christliche Antijudaismus, also die religiös motivierte, aber auch kulturell, sozial und ökonomisch determinierte Form des Ressentiments gegen Jüd_innen vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Diese Version spielt heute in Deutschland eine untergeordnete Rolle; in Ländern wie Polen aber steht diese Form von Judenfeindschaft noch in voller Blüte. Die

zweite Form von Judenfeindschaft ist der - scheinbar wissenschaftlich, nämlich anthropologisch und biologisch argumentierende – „Rassen“-Antisemitismus, der im 19. Jahrhundert entstand und in den Holocaust mündete. Die dritte Version des Vorbehalts, Judenfeindschaft nach dem Holocaust, ist aktuell: der sekundäre Antisemitismus. Neben traditioneller Judenfeindschaft, wie sie auch außerhalb Deutschlands artikuliert wird, bildete sich im westlichen Nachkriegsdeutschland, also in der alten Bundesrepublik, diese neue Form des Ressentiments. Es handelt sich um eine eigenständige Erscheinung mit wenig manifester Ausprägung, aber erheblicher Latenz, das heißt, die Ressentiments sind allgegenwärtig, werden von vielen geteilt und ohne Reflexion artikuliert.

Der sekundäre Antisemitismus speist sich aus Gefühlen der Scham und Schuldabwehr. Nicht trotz, sondern wegen Auschwitz werden Ressentiments gegen Jüd_innen mobilisiert, die sich z.B. an Entschädigungsleistungen und Wiedergutmachungszahlungen kristallisieren: Wie lange man denn noch büßen müsse und ob die unschuldigen (Ur-)Enkel_innen noch für den Holocaust zahlen müssten, lauten die Parolen. Die Vermutung, die Jüd_innen würden sich auch am Völkermord noch bereichern, weil sie eben mit allem Geschäfte machen würden, gehört zur Abwehr wie zur Selbstbeschwichtigung.

Ursprünglich ist der sekundäre Antisemitismus ein westdeutsches Phänomen, da er sich an Restitutionsleistungen festmacht, wie sie von der DDR nicht gezahlt wurden. Dort war eine andere Erscheinungsform antijüdischer Ressentiments, der Antizionismus, als viertes Grundphänomen des alltäglichen Antisemitismus, entscheidender

Bestandteil von Politik, Propaganda und folglich auch der Sozialisation der DDR-Bürger_innen.

Was als Antisemitismus öffentlich wird, enthält häufig Elemente aller vier Phänomene der Judenfeindschaft, die alle über bestimmte negative Stereotype transportiert werden. Antisemitismus sei das Gerücht über den Juden, hat Theodor Adorno treffend konstatiert und daraus folgt die Notwendigkeit, dem Gerücht zu begegnen, durch Aufklärung.

Vertiefen und differenzieren wir die Definition von Judenfeindschaft, so lässt sich der Sachverhalt folgendermaßen formulieren: Antisemitismus umfasst alle Formen und Stufen der Ablehnung gegenüber Jüd_innen, wie sie manifest durch Diskriminierung und Gewalt, latent durch Ressentiments und als Haltung der Abneigung in Erscheinung treten. Antisemitismus tritt ohne räumliche und zeitliche Begrenzung als Vorurteil von der Antike bis zur Gegenwart auf, er äußerte sich im Mittelalter und in der Neuzeit durch religiöse, kulturelle, soziale und ökonomische Ausgrenzung der jüdischen Minderheit, in der Neuzeit zunehmend durch Massaker und Pogrome und erreichte mit neuer rassistischer Begründung den Höhepunkt im Genozid des 20. Jahrhunderts an sechs Millionen Jüd_innen unter NS-Herrschaft.

Der Begriff Antisemitismus bedeutet wörtlich genommen „Semitengegnerschaft“. Dies führt in die Irre, weil er, um Judenfeindschaft mit wissenschaftlichem Anspruch zu verbrämen, die Sprachfamilie der Semit_innen (Araber_innen, Äthiopier_innen, Akkader_innen, Kanaanäer_innen, Aramäer_innen u.a.) als „Rasse“ verstand, dabei jedoch nur die Jüd_innen meinte. Der Terminus entstand vor dem Hinter-

grund der öffentlich diskutierten „Judenfrage“: Dieser Diskurs über die Emanzipation der Jüd_innen wurde im 19. Jahrhundert in vielen Ländern geführt und war weitgehend von sozial und kulturell determinierter Ablehnung der rechtlichen Gleichstellung der Jüd_innen bestimmt.

Der Begriff Antisemitismus ist damals ohne Definition und theoretische Herleitung als modische Neubildung eingeführt und rasch als Programm verstanden worden. Antisemitismus konstruiert Jüd_innen als feindlich, als Projektion negativer Eigenschaften und Verhaltensweisen. Er reagiert entgegen landläufiger Meinung und insbesondere entgegen der Behauptung von Judenfeind_innen nicht auf Eigenschaften und Handlungen von Jüd_innen, daher ist das Vorhandensein von Jüd_innen auch nicht seine Voraussetzung. Konstitutiv für den Antisemitismus als Vorurteil ist es, dass sich das Ressentiment immer gegen den_die Jüd_in als solche_n richtet, d.h. auch, dass die Träger_innen des Vorurteils die Definitionshoheit beanspruchen („wer Jude ist, bestimme ich“).

Antisemitismus funktioniert als hermetisches System. Dem entspricht die Argumentationsstrategie der Behauptung von „Tatsachen“, deren Unbeweisbarkeit in Verschwörungphantasien als Beweis für die Allmacht der Jüd_innen dargestellt wird. Die Argumentation bleibt damit intellektuell und emotional unerreicht für logische Einwände. Die Beliebigkeit der Festsetzung eines politisch begründeten Feindbildes, die jede rationale Definition negiert und statt dessen politischen Bedürfnissen unterwirft, ist symptomatisch für die Instrumentalisierung des Ressentiments gegen Jüd_innen. Typisch ist die Reduktion des Phänomens Juden-

feindschaft auf das Verhältnis zu Israel. Wenn man den Terminus „Antisemit_in“ nach politischer Praktikabilität, nach Bauchgefühl, Mutmaßung oder aus Bosheit benutzt, dann kann man schnell den Status der_des Expert_in erlangen, die_der erst die Diagnose „ein Fall von Antisemitismus“ stellt und dann zur Verfolgung von Feind_innen aufruft, die zu diesem Zweck als „Antisemit_innen“ stigmatisiert werden.

Nach dem Motto „Der Feind meines Feindes ist mein Freund“ reisten im Dezember 2010 Rechtspopulist_innen aus Deutschland, Österreich, Belgien und Schweden zusammen nach Israel, um sich dort durch die gemeinsame Aversion gegen den Islam bei jüdischen Siedler_innen in den besetzten Gebieten anzubiedern. Das einigende Band der Delegation war die Feindschaft gegen Muslim_innen und das Bestreben, vor einer „neuen totalitären Bedrohung“, dem Islam, zu warnen. Eine „Jerusalem Erklärung“ vom 7. Dezember 2010 beschwor den „Wertekanon der westlichen Zivilisation, der auf dem geistigen Erbe der griechisch-römischen Antike, der jüdisch-christlichen kulturellen Werte, des Humanismus und der Aufklärung basiert“.

Die Formel dient im Munde weit rechts stehender Populist_innen als leicht durchschaubare taktische Absicht im Streben nach politischer Salonfähigkeit. Längst wird sie aber auch von Anderen, von Politiker_innen, den Medien etc. gebraucht. Die Beschwörung einer angeblichen „deutsch-jüdischen Symbiose“, die in den Jahrzehnten vor Hitler existiert haben soll, leistet zur Linderung des Schreckens über den Judenmord gute Dienste. Diese Symbiose war aber nie mehr als ein frommer Wunsch. Die Berufung auf eine gemeinsame christlich-

jüdische Tradition des Abendlandes ist so absurd wie scheinheilig: Zwei Jahrtausende lang haben die Christ_innen im Abendland darauf geachtet, sich von den Jüd_innen abzugrenzen und diese ins Ghetto verwiesen. Die mittelalterliche Verfolgung im Zeichen des christlichen Antijudaismus ging in den Rassismus der Moderne über, in den Antisemitismus, dessen Ziel und Zenit der Judenmord war. Seit einigen Jahren ist es Mode, die „christlich-jüdische“ Tradition des Abendlandes als Kampfpapier gegen Muslim_innen einzusetzen, einen anderen Sinn hat sie nicht.

Jede nur auf emotionale Kategorien gründende Bestimmung des Tatbestandes Antisemitismus entzieht sich naturgemäß systematischer Betrachtung. Das ist aber ausdrücklich gewollt von jenen, die den Antisemitismusvorwurf als Waffe benutzen, um bestimmte Absichten durchzusetzen. Die Unsicherheit im Publikum, was denn Antisemitismus sei, kommt dem entgegen.

Zusammenfassend ist festzustellen: Antisemitismus hat viele Erscheinungsformen und dient mancherlei Absichten: Über die Ausgrenzung der Minderheit stabilisiert die Mehrheit ihr Selbstbewusstsein, durch Denunziation „der Jüd_innen“ werden Ängste der Nichtjüd_innen beschwichtigt, durch Schuldvorwürfe an „die Jüd_innen“ oder an Israel werden Gefühle der eigenen Schuld und Gefühle der Scham über den Judenmord auf fatale Weise verarbeitet. Die Ächtung und Kriminalisierung der Judenfeindschaft beseitigt und verhindert den Antisemitismus nicht, die politische Kultur demokratischer Gesellschaften regelt aber den öffentlichen Umgang mit dem Übel. Darüber hinaus ist Aufklärung notwendig als beharrliche und unaufgeregte ratio-

nale Form der Auseinandersetzung mit Vorurteilen und Feindbildern mit dem Ziel ihrer Überwindung.

Literatur

Ahlheim, Klaus (Hg.) (2007): *Die Gewalt des Vorurteils*, Schwalbach/Ts.

Benz, Wolfgang (2004): *Was ist Antisemitismus?*, München

Benz, Wolfgang (Hg.) (2008 ff.): *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*, 7 Bände, Berlin

Benz, Wolfgang (2011): *Antisemitismus und „Islamkritik“*. Bilanz und Perspektive, Berlin

Benz, Wolfgang/Königseder, Angelika (Hg.) (2002): *Judenfeindschaft als Paradigma. Studien zur Vorurteilsforschung*, Berlin

Brainin, Elisabeth/Ligeti, Vera/Teicher, Samy (1993): *Vom Gedanken zur Tat. Zur Psychoanalyse des Antisemitismus*, Frankfurt am Main

Brosch, Matthias u. a. (Hg.) (2007): *Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland*, Berlin

Bundesministerium des Innern (Hg.) (2011): *Antisemitismus in Deutschland. Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze. Bericht des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus*, Berlin

Claussen, Detlev (1987): *Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus*, Frankfurt am Main

Hauray, Thomas (2002): *Antisemitismus von links*, Hamburg

Holz, Klaus (2001): *Nationaler Antisemitismus Hamburg*

Katz, Jacob (1989): *Vom Vorurteil bis zur Vernichtung. Der Antisemitismus 1700 – 1933*, München

Memmi, Albert (1987): *Rassismus*, Frankfurt am Main

Volkov, Shulamit (1990): *Antisemitismus als kultureller Code*, in: dies., *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*, München, 13 – 36

Zumbini, Massimo Ferrari (2003): *Die Wurzeln des Bösen. Gründerjahre des Antisemitismus: Von der Bismarckzeit zu Hitler*, Frankfurt am Main

Wolfgang Benz ist Prof. em. der Technischen Universität Berlin. Er leitete von 1990 bis 2011 das Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin. Er wurde 1968 an der Universität München für eine Dissertation zur Innenpolitik in der Weimarer Republik promoviert und arbeitete anschließend bis 1990 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte in München.

Antisemitismus der Anderen? Entlastende Zuschreibungen in der Migrationsgesellschaft

Astrid Messerschmidt

Mit Alltagsantisemitismus ist an vielen Stellen zu rechnen, er variiert kontextuell je nach den Zuordnungen derer, die ihn artikulieren. Zugleich will kaum jemand antisemitisch sein, so dass sich eine paradoxe Konstellation von antisemitischen Artikulationen bei gleichzeitiger Abgrenzung ergibt. In einer qualitativen Studie konnte Barbara Schäuble zeigen, wie sich der Großteil der von ihr befragten Jugendlichen vom Antisemitismus distanziert und gleichzeitig Jüd_innen als Gegenbild zum eigenen Selbst positioniert (vgl. Schäuble 2012). Das Bedürfnis nach diesem Gegenbild ist stabil, während die Beschaffenheit des Bildes variiert. Ebenso stabil zeigt sich der Wunsch nach Distanzierung, den ich als einen „Wunsch, unschuldig zu sein“ (Schneider 2010, 122) betrachte und der in einer Beziehung zur postnationalsozialistischen Gegenwart verstanden werden kann. Diese Gegenwart ist zum einen davon gekennzeichnet, dass die rassistisch-antisemitischen Zugehörigkeitsvorstellungen, die im Nationalsozialismus mit der Politik der Volksgemeinschaft vermittelt wurden, in ihr nachwirken und zum anderen dadurch, dass die Verbreitungsgeschichte als angemessen aufgearbeitet repräsentiert wird.

Abspaltungen – Antisemitismus im Kontext von Migration

Wenn über „einen Antisemitismus der Migranten“ (Stender 2008, 284) gesprochen wird, kommt es

zu einer „verengten Beobachtungsperspektive“ (ebd.), die sich auf die Identitäten von Minderheiten fokussiert, anstatt die sozialen Verhältnisse in den Blick zu nehmen, innerhalb derer antisemitische Äußerungen Funktionen erfüllen. Antisemitismus als Wesensmerkmal von bestimmten Gruppen in der Gesellschaft zu betrachten, produziert „falsche Vereindeutigungen“ (ebd., 289). Für die Analyse und den pädagogischen Umgang mit Antisemitismus wirkt sich diese Konstellation fatal aus, weil sie dazu führt, dass der Verdacht die Debatte bestimmt, nicht aber die antisemitischen Bilder und Praktiken selbst. Um dem entgegenzuwirken, sollte Antisemitismus als Bildungsproblem eingeführt werden, das alle angeht und nicht nur einige Gruppen in der Gesellschaft betrifft.

In den letzten zehn Jahren sind insbesondere Migrant_innen, die muslimisch geprägten Gesellschaften zugeordnet werden, als religiös konstituierte Gruppe wahrgenommen worden. Der Kategorie der Religion, die im Kontext bundesdeutscher Arbeitsmigration bis 2001 weitgehend unbedeutend gewesen ist, wurde dabei eine zunehmende Bedeutung für die Identitätsbildung zugewiesen. Sie avancierte zum „identitäre[n] Schicksal“ bestimmter Subjekte (Mecheril/Thomas-Olalde 2011, 37). Auf der anderen Seite hat die religionsbezogene Thematisierung von Migration zur Entstehung „eines ‚nicht-muslimischen‘ Wir-Narrativs“ (ebd., 45)

geführt und die binäre Ordnung von national-kulturell Zugehörigen und Fremden verfestigt. Dies wirkt sich auch auf die Auseinandersetzung mit Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft aus. Solange unter dem Begriff der Migrationsgesellschaft aber nicht die gesamte Gesellschaft verstanden wird, bleibt es bei spaltenden Repräsentationen und ausgrenzenden Selbstbildern. Dann fällt es leicht, über Antisemitismus als Gruppenproblem und nicht als Problem der ganzen Gesellschaft zu sprechen. Werden Muslim_innen in Deutschland homogenisierend als eine Gruppe betrachtet, die zu Antisemitismus neigt, dann schwächt das gerade die Position der Muslim_innen, die sich gegen Antisemitismus engagieren und eindrucksvolle Projekte entwickelt haben.

Damit wird ein Impuls gegeben, den Kontext der Migrationsgesellschaft als einen allgemeinen gesellschaftlichen Raum zu begreifen und nicht als Raum von Migrant_innen. Ein personalisierender Zugang fokussiert die Aufmerksamkeit auf Eigenschaften und Verhaltensweisen und ist offen für Vermutungen und Befürchtungen, was im Kontext von Migration dazu führt, dass Nachkommen aus Familien der Arbeitsmigration immer wieder an einen anderen Ort verwiesen werden. Dieses Verweisen erfolgt gegenwärtig verstärkt durch die Zuordnung eines mit Migrationsprozessen verbundenen familiären Hintergrunds und damit assoziierter nationaler

und religiöser Zugehörigkeit. Losgelöst von Raum und Zeit bleibt der jemandem zugeschriebene Migrationshintergrund ein dauerhafter Hinweis auf Nichtzugehörigkeit. Demgegenüber steht der Begriff der Migrationsgesellschaft für die Gesellschaft insgesamt, die durch Migrationsprozesse, Globalisierung und innere Heterogenität gekennzeichnet ist.

Fremdpositionierungen

Dass es zu ausgrenzenden und abwertenden Sichtweisen auf Migrant_innen kommt, die erst durch diese überhaupt zu einer Gruppe gemacht werden, hat viele Gründe. Die verspätet gegenüber den Arbeitsmigrant_innen und ihren Nachkommen von staatlicher Seite geäußerte Integrationsforderung überlagert eine kritische Aufarbeitung des Umgangs mit Arbeitsmigration in der Bundesrepublik. Entwickelt hat sich eine „antipluralistische Engführung des Integrationsdiskurses“ (Bielefeldt 2007, 18), bei der das Sprechen über Integration dazu benutzt wird, insbesondere muslimische Migrant_innen als kulturell Fremde zu adressieren. Aus der Position derer, deren Deutschsein nicht in Frage gestellt wird, werden neue Formen der Abgrenzung von der migrantischen Bevölkerung ausgeübt. Die neuerdings in der Öffentlichkeit immer wieder artikulierte Kennzeichnung des kulturellen Erbes der Deutschen als einer ‚jüdisch-christlichen Kultur‘ maßt sich ein Selbstbild an, das die deutsche Abwehr- und Assimilationsgeschichte gegenüber den deutschen Jüd_innen verdrängt, zugunsten eines unproblematischen Selbstbildes, mit dem zugleich wieder eine homogene kulturelle Identität behauptet wird. Das Jüdische wird dabei en passant vereinnahmt, ohne wirklich gemeint zu sein. Zugleich wird eine unausgesprochene

Abgrenzung gegenüber denjenigen vorgenommen, die weder als jüdisch noch christlich zugehörig wahrgenommen werden und die in dieser scheinbar fortschrittlich daherkommenden Identitätsbehauptung ausgegrenzt werden. Muslim_innen gehören nicht dazu, lautet die implizite Botschaft, die zugleich die Kategorie der Religion als maßgebliche Identitätskategorie verankert. Der Fokus auf das „Wir“ steht in enger Beziehung zur Geschichte des modernen Antisemitismus, der in unterschiedlichen Varianten die Entgegensetzung von „Uns“ und „den Jüd_innen“ betreibt (Weyand 2010, 77). Nach 1989 wird die „Wir“-Gruppe verstärkt als eine Opfergemeinschaft derer repräsentiert, die eine geschichtliche Last zu tragen haben. Hinsichtlich des Umgangs mit dem Holocaust in der bundesdeutschen Öffentlichkeit beobachtet Volkhard Knigge eine Abkoppelung des öffentlichen Gedenkens von der geschichtswissenschaftlichen Forschung und bescheinigt den öffentlichen Inszenierungen des Gedenkens eine „Selbstgenügsamkeit“ (Knigge 2010). Seit Mitte der 1980er Jahre und besonders nach 1990 beobachtet Knigge eine „Transformation kritischer historischer Selbstreflexion in Gedächtnis- und Identitätspolitik“ (ebd.). An die Stelle eines kritischen Erinnerungsbegriffs ist eine gemeinschaftsstiftende Erzählung getreten, der Knigge ein „antimodernes Konzept des Umgangs mit Vergangenheit“ bescheinigt (ebd.). Die Gemeinschaftsbildung funktioniert dadurch, dass die Verbrechensgeschichte mit einer Erfolgserzählung verkoppelt wird, die aus der Aufarbeitung der NS-Verbrechen ein aufgeklärtes Selbstbild ableitet. Im Verhältnis zu diesem Bild erscheinen diejenigen als defizitär, die nicht die gleichen, die nationale Identität betreffenden Aufarbeitungsprozesse mitgemacht haben, weil sie

außerhalb der national-kulturellen Gemeinschaft positioniert werden. Ihre Zugehörigkeit zum nationalen Kollektiv wird nicht anerkannt.

Die Bundesrepublik hat sich erst vor wenigen Jahren politisch dazu bekannt, eine Einwanderungsgesellschaft zu sein. In dieser Verspätung spiegelt sich eine Schwierigkeit im Umgang mit innergesellschaftlicher Pluralität. Dies lässt sich auf die in der politischen Kultur des Landes stark verankerte Vorstellung einer nationalen Homogenität zurückführen. In vielen europäischen Nationen ist die Vorstellung eines ethnisch und kulturell homogenen „Wir“ bis heute im kollektiven Gedächtnis vorhanden. Dabei stellen sich die historisch gewachsenen Grundlagen dieser Gemeinschaftsvorstellungen unterschiedlich dar. Zygmunt Bauman rekonstruiert die Herausbildung eines völkischen „Wir“-Bildes im Zusammenhang der deutschen Nationalstaatsbildung anhand der Praktiken, die Zugehörigkeit der deutschen Jüd_innen zum deutschen Nationalstaat zu bestreiten (vgl. Bauman 1995). Fremdheit ist dabei der Minderheit zugeschrieben worden, während zugleich von ihr verlangt wurde, alles abzulegen, was sie fremd machen könnte. Indem die nichtjüdischen Deutschen von der jüdischen Minderheit eine kulturelle Assimilation verlangten, konstituierte sich die Mehrheit als „einheimische Elite“, die für sich das Recht in Anspruch nahm, „darüber zu urteilen, ob die Bemühungen, die kulturelle Unterlegenheit zu überwinden, wirklich ernsthaft und vor allem erfolgreich gewesen seien“ (ebd., 146). Erwartet wurde der Beweis erfolgreicher Assimilation. Dieses Bemühen konnte jedoch nicht zum Erfolg führen, denn die assimilatorischen Anstrengungen wurden als Subversion der nationalen Identität angesehen und gerieten unter Verdacht,

bedeutete doch die „Herstellung der politischen, ökonomischen und kulturellen Einheit der Nation [...] zuerst und vor allem eine starke Förderung der kollektiven Identität der Deutschen“ (ebd., 158).

Selbstbestätigungen

Die Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen „Wir“-Bild ist für eine migrationsgesellschaftlich kontextualisierte Thematisierung des Antisemitismus ein zentrales Element und wird zugleich immer wieder überlagert von dem Bedürfnis, über die Anderen und nicht über sich selbst zu sprechen. Die Einsicht, dass es beim Thema Antisemitismus nicht um Jüd_innen geht, sondern um die gesellschaftlichen und ideologischen Ursachen für Phantasien, Projektionen und Gerüchte, die über diese verbreitet worden sind, kann in der Bildungsarbeit keineswegs vorausgesetzt werden, sondern ist immer wieder zu vermitteln. Wie auch der Begriff des Antiziganismus (vgl. End/Herold/Robel 2009) transportiert Antisemitismus trotz des analytischen Gehalts, der damit seit der systematischen Entfaltung der gesellschaftlich funktionalen „Elemente des Antisemitismus“ (vgl. Horkheimer/Adorno 1994 [1947]) verbunden ist, immer wieder sein eigenes Missverständnis. Beide Bezeichnungen enthalten eine ethnisierte Kategorie, die auf eine Bereitschaft stößt, „Andere“ zu bezeichnen und über „Sie“ Wissen zu erwerben. Der Perspektivenwechsel auf sich selbst, auf den eigenen gesellschaftlichen Kontext, in dem Antisemitismus normalisiert wird, ist eine ungewohnte Anforderung. Wer in der Bildungsarbeit diese Themen aufgreift, ist mit der gesellschaftlichen Normalität konfrontiert, die Eigenes und Anderes hierarchisch anordnet. Jeder ethnologische Blick auf die Gruppe setzt diese schon

voraus und vermeidet eine Auseinandersetzung mit der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, in der Jüd_innen als „Andere“ und als Nichtzugehörige konstituiert worden sind. Der ethnologische Blick befriedigt die Wissensbedürfnisse derer, die keine Erfahrungen mit antisemitischer Diffamierung machen und bestätigt ein Wissen von der angeblichen Fremdheit und Andersartigkeit der als Jüd_innen bezeichneten Gruppe. Insofern handelt es sich gar nicht um ein Wissensbedürfnis, sondern eher um das Bedürfnis nach Bestätigung der bereits vorhandenen Überzeugungen. Mit diesem Bedürfnis ist die Bildungsarbeit konfrontiert, wenn es um Auseinandersetzungen mit Antisemitismus geht.

Im Kontext von Migration, in dem viele gesellschaftlich als Gruppe konstituierte Individuen spezifische Ausgrenzungen und Diskriminierungen erleben, verbreitet und vertieft sich die Tendenz ethnisierenden Sprechens. Ethnisch-national-kulturelle Ordnungsmuster entfalten eine große Macht, wenn sie immer wieder dazu benutzt werden, ausgrenzende Praktiken anzuwenden. Paul Mecheril spricht von „natio-ethno-kulturelle[r] Zugehörigkeit“, wobei die „Verschwommenheit und Unklarheit“ der drei Kategorien zugleich die „Bedingung ihres politischen und sozialen Wirksamwerdens“ ist. „Denn diese Unklarheit ist der Hintergrund, vor dem es möglich wird, Imaginationen, Unterstellungen und sehr grobe Zuschreibungen vorzunehmen“ (Mecheril 2010, 14). Die Zuschreibungen, die gegen sich selbst erfahren werden, können mit antisemitischen Projektionen gegen Andere gerichtet werden. Das ethnische Element wird aktiviert, wenn der Begriff Antisemitismus genutzt wird, um über „Semiten“ zu sprechen und eigenes „Wissen“ über

Jüd_innen und Araber_innen im Kontext des Nahostkonflikts aufgegriffen wird, um Opferkonkurrenzen und historisch unhaltbare Gleichsetzungen von Vertreibungs- und Verfolgungspolitiken vorzunehmen (vgl. Müller 2012).

Im aktuellen Antisemitismus werden Projektionen benutzt, die sich globalisiert haben und die aus vielfältigen nationalen und kulturellen Hintergründen heraus benutzt werden, um sich die Welt zu erklären oder um Erklärungsmuster für die eigenen Marginalisierungserfahrungen zu finden, die es erlauben, sich nicht mit sich selbst auseinandersetzen zu müssen. Der von gesellschaftlichen Minderheiten artikulierte Antisemitismus zeichnet sich genauso wie der Antisemitismus der Mehrheitsgesellschaft durch projektive Besetzungen von Opfer- und Täter_innenpositionen aus. Dafür wird zunehmend der Nahostkonflikt herangezogen, der so interpretiert wird, dass ein dichotomes „Bild von Ohnmacht und Übermacht“ entsteht (Müller 2008, 98). Nach Jochen Müller ist in der deutschen Migrationsgesellschaft – was hier als zeitgemäße Bezeichnung der gegenwärtigen Gesellschaft insgesamt zu verstehen ist – das „Feindbild Israel“ zu einem Bestandteil muslimischen Selbstverständnisses geworden (ebd.), das seine Attraktivität aus dem Reflex auf eigene Marginalisierungserfahrungen bezieht. Zugleich wird innerhalb dieser gesamtgesellschaftlichen Konstellation dasselbe Feindbild von etablierten gesellschaftlichen Gruppen genutzt, die ihren alten Antisemitismus damit quasi modernisieren und mit menschenrechtlicher Rhetorik ausstatten. Der Hinweis auf ein übergreifendes muslimisches Selbstverständnis, das antisemitische Positionen nutzt, lässt allerdings keinen Raum für innere

Diversitäten und macht aus Muslim_innen wiederum eine hinsichtlich der antisemitischen Auffassungen homogene Gruppe. Dies begünstigt die Tendenz, Muslim_innen als „Anderere“ zu repräsentieren und sie als Hauptverantwortliche für den gegenwärtigen Antisemitismus in der deutschen Migrationsgesellschaft darzustellen. Dass es verbreitete antisemitische Auffassungen unter deutschen Muslim_innen gibt, sollte stattdessen so thematisiert werden, dass die gesamtgesellschaftliche Bedeutung des gegenwärtigen Antisemitismus als allgemeine Problematik erkennbar bleibt.

Perspektivenwechsel

Die Thematisierung von Antisemitismus ist von Abwehrbedürfnissen überlagert, was die Perspektive derer, die von Antisemitismus getroffen werden, tendenziell ausblendet. Die Gefühle, die mit dem Wunsch nach einem unproblematischen Selbstbild verbunden sind, dominieren die Auseinandersetzung. Ein Perspektivenwechsel auf die Wirkung von Antisemitismus auf diejenigen, gegen die er sich richtet, stellt sich nicht von selbst ein, sondern bedarf der Anregung. Anne Klein schlägt für die antisemitismuskritische Bildungsarbeit eine „subjektorientierte Perspektive“ (Klein 2012, 213) vor, die Antisemitismus nicht sozialpsychologisch auf „Judenhass“ verengt, sondern nach den subjektivierenden Wirkungen antisemitischer Praktiken fragt. Mit antisemitischen Botschaften werden Zugehörigkeiten geordnet. Das bedeutet einen Machtgewinn auf der Seite derer, die sich antisemitisch äußern und eine Zurückweisung für die als nichtzugehörig Adressierten. Antisemitisches Sprechen verhindert systematisch eine direkte Auseinandersetzung mit Individuen, da es nicht interpersonal erfolgt, sondern

nur ein Bild bedient, das schon vor jeder Begegnung existiert und auch nicht durch Begegnung aufzulösen ist. Es geht hier um ein Selbstbild, hinter dem der_die konkrete Andere verschwindet. Klein plädiert deshalb dafür, in der Bildungsarbeit über subjektive Erfahrungen mit Antisemitismus zu informieren, um die betroffenen Anderen aus der antisemitischen Verobjektivierung heraustreten zu lassen und sie als Subjekte mit Gefühlen und Erfahrungen wahrzunehmen (vgl. ebd., 222). Ermöglicht wird so die Konfrontation mit einer anderen Perspektive als der dominierenden nichtjüdischen. Dabei darf die Verantwortung für die Auseinandersetzung nicht auf die jüdischen Sprecher_innen verlagert werden. Sie sind nicht in die Rolle der Aufklärenden zu versetzen, sondern es bleibt ihnen überlassen, über Sagbares und Unsagbares zu entscheiden. Voraussetzung für einen Perspektivenwechsel auf die Subjekte, die Antisemitismus trifft, ist eine Veränderung der Wahrnehmung in Bildungskontexten. „Vielfach wird in pädagogischen Räumen noch immer davon ausgegangen, dass die Teilnehmer_innen nichtjüdisch sind, solange durch Biographien und Bekenntnisse die jüdische Identität nicht offenkundig wird“ (Ensinger 2013). Dominanzgesellschaftliche Perspektiven werden reproduziert, solange nicht eine bewusste Auseinandersetzung mit dieser Dominanz erfolgt, solange sie also unthematisiert bleibt. Antisemitismuskritische Bildungsarbeit regt dazu an, die gesellschaftliche Normalisierung jüdischer Nichtpräsenz zu hinterfragen und zu verändern, indem jüdische Alltagspräsenz und Zugehörigkeit anerkannt werden. Von da aus wird ein erfahrungsbezogenes Sprechen über Antisemitismus möglich, bei dem allerdings vermieden werden sollte, einzelne jüdische Teilnehmer_in-

nen zu Repräsentant_innen dieser Erfahrungen zu machen.

Literatur

Bauman, Zygmunt (1995): *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Frankfurt/M.

Bielefeldt, Heiner (2007): *Menschenrechte in der Einwanderungsgesellschaft. Plädoyer für einen aufgeklärten Multikulturalismus*, Bielefeld

End, Markus/Herold, Kathrin/Robel, Yvonne (Hg.) (2009): *Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments*, Münster: Unrast

Ensinger, Tami (2013): *Umgang mit Antisemitismus im pädagogischen Raum*, in: *Bildungsstätte Anne Frank (Hg.): Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft*, Frankfurt/M., 12-15. www.bs-anne-frank.de/news/aktuelles/neuerscheinung-weltbild-antisemitismus

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. 1994 [1947]: *Elemente des Antisemitismus*, in: *dies.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt/M.

Klein, Anne (2012): „Jude sein ist keine einfache Sache.“ *Identität, Sozialität und Ethik in der Migrationsgesellschaft*, in: *Gebhardt, Richard/Klein, Anne/Meier, Marcus (Hg.): Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft. Beiträge zur kritischen Bildungsarbeit*, Weinheim: Beltz, 209-229.

Knigge, Volkhard (2010): *Zur Zukunft der Erinnerung*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 25/26

(2010) [www.bpb.de/themen/ROC1G3.html; eingesehen 2.8.2013]

Mecheril, Paul/Thomas-Olalde, Oscar (2011): Die Religion der Anderen, in: Allenbach, Birgit/Goel, Urmila/Humrich, Merle/Weisköppel, Cordula (Hg.): Jugend, Migration, Religion. Interdisziplinäre Perspektiven, Baden Baden: Nomos, 35-66

Mecheril, Paul (2010): Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive, in: ders. et al, Migrationspädagogik, Weinheim, 7-22

Müller, Jochen (2012): Zwischen Berlin und Beirut. Antisemitismus und die Rezeption des Nahostkonflikts durch Jugendliche arabischer und türkischer Herkunft, in: Gebhardt, Richard/Klein, Anne/Meier, Marcus (Hg.): Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft. Beiträge zur kritischen Bildungsarbeit, Weinheim/Basel: Beltz, 57-69

Müller, Jochen (2008): Zwischen Abgrenzen und Anerkennen. Überlegungen zur pädagogischen

Begegnung von antisemitischen Einstellungen bei deutschen Jugendlichen muslimischer/arabischer Herkunft, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 17, 97-103

Schäuble, Barbara (2012): „Anders als wir“. Differenzkonstruktion und Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen, Berlin

Schneider, Christian (2010): Besichtigung eines ideologisierten Affekts: Trauer als zentrale Metapher deutscher Erinnerungspolitik, in: Jureit, Ulrike/Schneider, Christian: Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitbewältigung, Stuttgart

Stender, Wolfram (2008): Der Antisemitismusverdacht. Zur Diskussion über einen „migrantischen Antisemitismus“ in Deutschland, in: Migration und Soziale Arbeit, 30 (2008) 3/4, 284-290

Weyand, Jan (2010): Die Semantik des Antisemitismus, in: Stender, Wolfram/Follert, Guido/Özdoğan, Mihri (Hg.), Konstellationen des

Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis, Wiesbaden: VS, 69-89

Prof. Dr. Astrid Messerschmidt lehrt und forscht an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe. Ihre Schwerpunkte liegen im Bereich der migrationsgesellschaftlichen Bildung, der differenzreflexiven Pädagogik und im Feld der Bildungsarbeit zu Wirkung und Folgen des Nationalsozialismus, insbesondere für die Auseinandersetzung mit Rassismus, Antiziganismus und Antisemitismus. Darüber hinaus beteiligt sie sich am Netzwerk Rassismuskritische Migrationspädagogik in Baden-Württemberg.

amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus c/o Verein für demokratische Kultur e. V. (VDK) (Hg.): Antisemitismus in der Türkei. Hintergründe – Informationen – Materialien

Mit dieser Broschüre wendet sich die Projektinitiative „amira“ an Multiplikator_innen, die mit antisemitischen Äußerungen von Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund konfrontiert sind. Die Broschüre informiert über den Kontext und die komplexen Hintergründe solcher Erscheinungen sowie über Verbindungen mit Antisemitismus in der Türkei. Auf der Grundlage von Recherchen und Gesprächen in Istanbul wird ein Bild über die Geschichte, die heutige Form und die Verbreitung von Antisemitismus in der Türkei gezeichnet und darüber berichtet, wie er auf die hiesige Migrant_innen-Community einwirkt. Es werden zentrale Begriffe erläutert und Anregungen für eine Pädagogik gegen diesen Antisemitismus gegeben. Des Weiteren findet sich ein Nachruf auf Selahattin Ülkümen, der im Zweiten Weltkrieg als Generalkonsul von Rhodos viele Jüdinnen und Juden vor der Deportation nach Auschwitz rettete. Abschließend dokumentiert eine Deklaration der Zeitschrift Birikim Aktivitäten gegen Antisemitismus in der Türkei.



Stand der Dinge: Antisemitismus in Deutschland

Johannes Kiess, Oliver Decker und Elmar Brähler

Um die Verbreitung von Vorurteilen, Ethnozentrismus, Autoritarismus und Antisemitismus in der Gesamtgesellschaft in den Blick zu bekommen, eignen sich die Instrumente der Einstellungsforschung. Mit ihnen lässt sich im Rahmen der methodischen Möglichkeiten ein quantitatives Bild des Ausmaßes und auch der Ausprägung nach sozioökonomischen Merkmalen ermitteln. Die „Mitte“-Studien erfassen antisemitische Einstellungen seit 2002 alle zwei Jahre als eine von sechs Dimensionen eines rechtsextremen Weltbilds. Ergebnissen der Antisemitismusforschung folgend wurden 2010 und 2012 ergänzend Fragebögen eingesetzt, um Vermutungen zu Effekten sozialer Erwünschtheit, Zusammenhängen mit kapitalismuskritischen Einstellungen und der Unterscheidung von primärem und sekundärem Antisemitismus nachzugehen. Im Folgenden werden einige der Ergebnisse zu Verbreitung und Ausprägung von Antisemitismus auf Basis der Erhebung von 2012 vorgestellt.¹

Antisemitismus und rechtsextreme Einstellung

Im „Fragebogen zur rechtsextremen Einstellung – Leipziger Form“ wird Antisemitismus – neben Zustimmung zu einer rechtsautoritären Diktatur, Chauvinismus, Ausländerfeindlichkeit, Sozialdarwinismus und Verharmlosung des Nationalsozialismus – als eine Dimension eines rechtsextremen

Weltbilds erfasst. Damit wird der wichtigen Rolle, die der Antisemitismus in (neo-)nazistischen Weltbildern spielt, Rechnung getragen. Dies bestätigt sich auch in den starken Zusammenhängen, die die einzelnen Dimensionen untereinander aufweisen: Befragte mit hohen Ergebnissen in einer Dimension tendieren auch eher zu hohen Werten in anderen Dimensionen (Decker, Hinz et al. 2013).

Jede Dimension des Rechtsextremismusfragebogens wird mit drei Aussagen (Items) gemessen, die auf einer Skala von 1 bis 5 abgelehnt bzw. bestätigt werden können. Die Zustimmung („stimme voll und ganz zu“ und „stimme überwiegend zu“) zu den drei Items wird dann zusammengefasst als Prozentwert der antisemitischen Einstellung der Befragten. Inhaltlich wird primärer Antisemitismus erfragt, das heißt die Zustimmung zu klassischen antisemitischen Stereotypen. In Grafik 1 ist die Zustimmung zu den drei Items dargestellt (die folgenden Ergebnisse stammen aus Decker, Kiess, et al. 2012a).

Im Schnitt stimmte den einzelnen Aussagen jede_r sechste Befragte zu. Der Gesamtwert für die Dimension Antisemitismus (also Zustimmung im Durchschnitt zu jeder Aussage) liegt bei 8,6 %, in Ostdeutschland liegt der Wert bei 10,4 % und im Westen bei 8,2 %. Für Gesamtdeutschland ergeben sich insgesamt relativ konstante Werte seit 2002. Unterscheidet man zwi-

schen Ost und West (nach Wohnort der Befragten), so zeigt sich, dass die früher höhere Zustimmung in Westdeutschland leicht rückläufig ist, in Ostdeutschland hingegen die Werte leicht angestiegen sind. Der Anstieg des Antisemitismus in Ostdeutschland korrespondiert dabei mit einem Anstieg in den Dimensionen Chauvinismus und Ausländerfeindlichkeit. Die übersteigerte Aufwertung der Eigengruppe (Chauvinismus) spiegelt sich also in der Abwertung von Fremdgruppen wider. Für Ostdeutschland ist 2012 ein deutlich höherer Wert (15,8 %) für das rechtsextreme Weltbild zu verzeichnen als in Westdeutschland (7,3 %). 2002 lag Westdeutschland noch vorne (11,3 % gegenüber 8,1 %).

Seit 2010 zeichnet sich für Ostdeutschland ein besorgniserregender Trend ab. Die Zustimmung zu rechtsextremen Einstellungen steigt an, während sie sich in Westdeutschland auf relativ niedrigerem Niveau konsolidiert. Bemerkenswert ist auch, dass der Osten den Westen beim Antisemitismus überholt hat – bisher war Westdeutschland deutlich stärker betroffen. Besonders erschütternd ist, dass diese Tendenz mit einer neuen Generation des Rechtsextremismus einher geht: Die Generation der 14- bis 30-Jährigen übertrifft inzwischen ihre Großelterngeneration, obwohl bisher ein deutlicher Zusammenhang zwischen zunehmendem Alter und rechtsextremer Einstellung und besonders bei der Dimension

Antisemitismus bestand. Ein erster Hinweis auf das „Warum“ sind die Strukturprobleme in den ostdeutschen Bundesländern. Jugendarbeitslosigkeit und insgesamt unsichere Aussichten befördern rechtsextreme Einstellungen nicht nur in Ostdeutschland, sondern auch in strukturschwachen Regionen im Westen und in anderen Teilen Europas. Hinzu kommen ein Gefühl des Abgehängtseins und das Gefühl auch zwanzig Jahre nach der Wende noch nicht wirklich dazuzugehören. Die Kompen-

und Brähler 2006). Ein Gegensteuern gegen diese negative Tendenz gerade in der jungen Generation ist umso dringlicher.

Kommunikationslatenz und Umweghypothese: Versteckter Antisemitismus in Deutschland

Verglichen mit der Verbreitung von offen antisemitischen Einstellungen vor Ende des Zweiten Weltkriegs und auch noch in der jungen Bundesrepublik, aber auch in der DDR (Bergmann 2004; Benz 2008:

ob Effekte sozialer Erwünschtheit sowie (eventuell unbewusste) Verdrängung bei den Befragten zu den inzwischen relativ niedrigen Befunden führen. Dahinter steht auch die Frage, welches Potenzial nach wie vor noch vorhanden ist und wieder zum Vorschein kommen könnte.

In der Untersuchung von 2010 (Decker, Weißmann, et al. 2012) wurde klar, dass neben dem klassischen, primären Antisemitismus weitere Ebenen existieren, auf denen sich antisemitische Ressentiments äußern können – z. B. im Antiamerikanismus und in bestimmten Formen der Kapitalismuskritik oder der Kritik an Israel. In Deutschland wie in den meisten westeuropäischen Ländern werden öffentliche antisemitische Äußerungen in der Regel sozial sanktioniert (Beyer und Krumpal 2010). Das heißt aber nicht, dass solche Ressentiments nicht weit verbreitet wären. Auch die Befragten in empirischen Untersuchungen wissen um den offiziellen Anti-Antisemitismus-Konsens und antworten bzw. verhalten sich entsprechend. Es tritt eine Kommunikationslatenz (vgl. Bergmann & Erb 1986) des Antisemitismus auf, das heißt der Antisemitismus wird nicht offen zu erkennen gegeben, sondern äußert sich über eine Umwegkommunikation, über antikapitalistische Äußerungen, in antiamerikanischen oder antiisraelischen Stereotypen. Zum anderen gibt es den sekundären Antisemitismus, der sich aus dem Bemühen um eine Relativierung deutscher Verbrechen im Zweiten Weltkrieg und der Shoah speist und zunehmend an Bedeutung gewinnt, um den Konsens gegen den Antisemitismus zu umgehen (Imhoff 2010). Insgesamt wird klar: „Antisemitismus ist weder primär als historisches Phänomen noch vorrangig als eine Einstellung von Extremisten zu bewerten [...], sondern



Grafik 1: Zustimmung zu den Aussagen der Dimension „Antisemitismus“ im Fragebogen zur rechtsextremen Einstellung – Leipziger Form, Daten aus Decker, Kiess & Brähler (2012a) in Prozent.

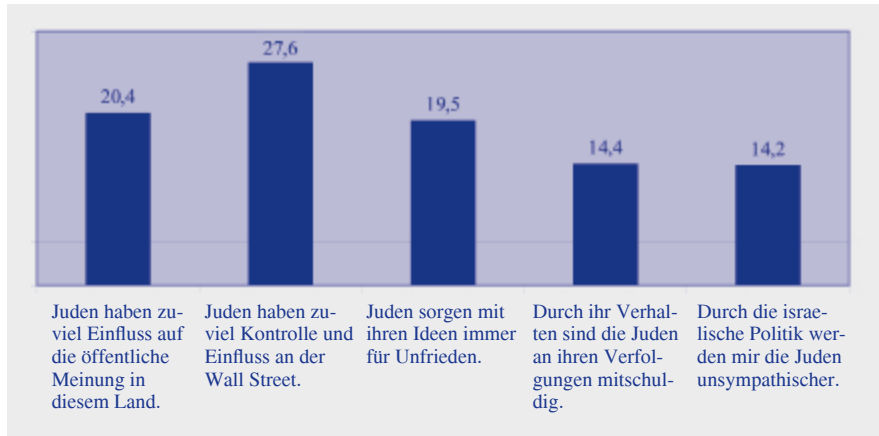
sation erfolgt unter anderem über die Überhöhung der Eigengruppe (Chauvinismus) und die Abwertung von Anderen. Die gut Ausgebildeten, überdurchschnittlich oft junge Frauen, ziehen aus den benachteiligten Regionen weg und zurück bleiben Bevölkerungsgruppen, in denen sich rechtsextreme Ideologien weiter verdichten. Die Gründe für steigenden Antisemitismus und die räumliche Verdichtung des Rechtsextremismus sind jedoch weitaus komplexer. Einflussfaktoren sind zum Beispiel elterliche Erziehungserfahrung (Härte, Strafe oder Ablehnung) oder die Sehnsucht Teil von etwas Größerem zu sein – eine Sehnsucht die in der Moderne und ihrem „höher, weiter, schneller“ nicht abnimmt (Decker, Kiess et al. 2013; Decker

193ff) sowie in anderen Ländern (Zick et al. 2011), etwa im arabischen und südosteuropäischen Raum, wirken die oben dargestellten Ergebnisse zunächst beinahe beruhigend. Für die 1950er Jahre kann für die Bundesrepublik davon ausgegangen werden, dass ein Drittel klar antisemitisch eingestellt war und ein weiteres Drittel der Bevölkerung bedingt eine solche Einstellung teilte (Benz 2008: 194). Zwar findet Antisemitismus auch heute nach wie vor Zustimmung, aber in derart offener Form eben bei einem eher kleinen Teil der Bevölkerung. Allerdings ist für den Antisemitismus in Deutschland seit 1945 eine „Umweghypothese“ formuliert bzw. eine „Kommunikationslatenz“ (Bergmann und Erb 1986) belegt worden. Es stellt sich also die Frage,

stellt ein spezifisches Vorurteilssystem dar, dessen Stereotype und negative Abwehrgefühle auch in weiten Teilen der bürgerlichen Mitte verankert sind“ (Schwarz-Friesel et al. 2010: 1).

In der Erhebung aus dem Jahr 2012 wurde ein Fragebogen verwendet (vgl. Imhoff 2010), der mit je fünf Items primären und sekundären Antisemitismus erfasst (zum Folgenden vgl. Ullrich et al. 2012). Sekundärer Antisemitismus wird dabei als Antisemitismus „nicht trotz sondern wegen Auschwitz“ (Rensmann 2001: 231) verstanden, als das Ergebnis einer Schuldabwehr nach der Katastrophe der Shoah, um zu verdrängen, zu verleugnen oder zu vergessen. Er äußert sich entsprechend in Schuldumkehrargumentationen und Relativierungen deutscher Verbrechen („Die anderen haben auch...“) bei gleichzeitiger Betonung der eigenen Opfer von Vertreibung und Bombardement (Adorno 2003).

In den Grafiken 2 und 3 sind die Zustimmungswerte zu den Items der Teilfragebögen zu primärem sowie sekundärem Antisemitismus dargestellt. Wie auch bei den oben vorgestellten drei Aussagen ist die Zustimmung zu den einzelnen Fragen teilweise sehr hoch, das heißt

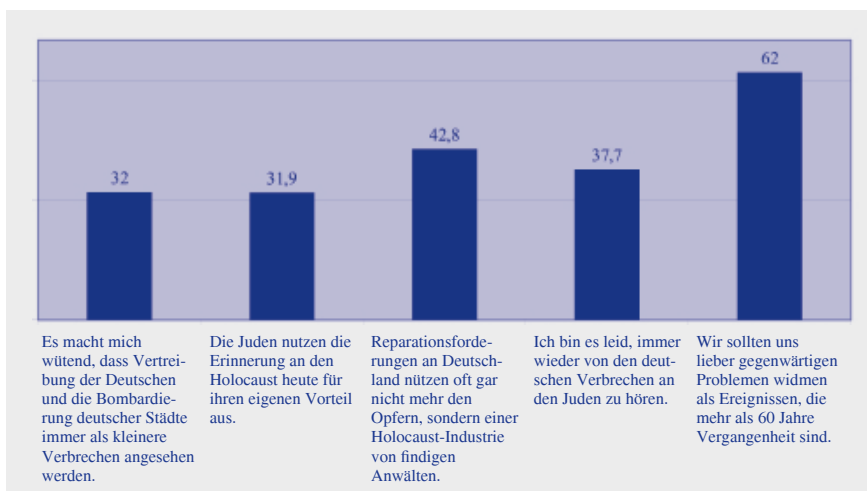


Grafik 2: Zustimmung zu den Aussagen des primären Antisemitismus nach Imhoff (2010) in Prozent.

Fragmente antisemitischer Einstellungen sind bei vielen Befragten vorhanden. Das korrespondiert mit der starken Fragmentierung antisemitischer Diskurse – antisemitische Vorurteile finden sich in rechtsextremen, konservativen, sozialdemokratischen, rechten wie linken, christlichen, atheistischen oder muslimischen Diskursen wieder. Es fällt außerdem auf, dass die Zustimmung zum primären Antisemitismus ähnlich, wenn auch etwas höher, ausfällt als beim oben dargestellten Rechtsextremismusfragebogen. Der Unterschied ergibt sich aus den unterschiedlichen Fragen, die genutzt wurden, die Ähnlichkeit des Gesamtergebnisses lässt dennoch die Vermutung zu, dass beide Fragebögen das gleiche Phänomen erfassen. Beide Ergebnisse

zusammengenommen lassen also auf etwa 10 % Verbreitung beim primären Antisemitismus schließen: Das heißt 10 % der Befragten stimmten im Schnitt allen Aussagen zu und zeigen eine manifest antisemitische Einstellung.

Blicken wir auf den zweiten Teil des Fragebogens, bestätigen sich die Überlegungen: Antisemitische Aussagen, die nicht direkt (rassistische) Ressentiments formulieren, erfahren eine deutlich höhere Zustimmung. Insgesamt sind 23,8 % der Befragten sekundär antisemitisch eingestellt (stimmen also wieder allen, nicht nur einzelnen Aussagen zu), in Westdeutschland übrigens deutlich mehr als in Ostdeutschland (24,6 % zu 18,8 %). 7,4 % der Befragten insgesamt sind sowohl primär als auch sekundär antisemitisch eingestellt. Die beiden Formen des Antisemitismus lassen sich damit sowohl theoretisch als auch empirisch voneinander abgrenzen. Sie sind miteinander verbunden, gehen aber nicht ineinander auf. Zusammenge-rechnet findet sich bei 28 % der Befragten mindestens eine Form des Antisemitismus, deutlich mehr als die oben zunächst festgestellten 10 %.



Grafik 3: Zustimmung zu den Aussagen des sekundären Antisemitismus nach Imhoff (2010) in Prozent.

Für die Studie „Die Mitte im Umbruch“ wurden beide Phänomene

getrennt analysiert, um die Einflussstärke bestimmter soziodemographischer Merkmale der Befragten, andere Einstellungen und Wahrnehmungen auf das jeweilige Phänomen zu bestimmen (ausführlich Ullrich et al. 2012). Es zeigten sich dabei teils deutliche Unterschiede für primären und sekundären Antisemitismus, die interessant für das Verständnis des Antisemitismus insgesamt sind und deren Differenzierung bestätigen. Für den primären Antisemitismus fand sich z.B. kein Effekt bezüglich des Geschlechts der/des Befragten. Hingegen ist primärer Antisemitismus bei Älteren stärker vertreten genauso wie bei Befragten mit niedrigerem (formalen) Bildungsgrad. Das Gefühl, schlechter gestellt zu sein und das Gefühl sozialer Isolierung haben jeweils einen Effekt auf primär antisemitische Einstellung, nicht jedoch ein tatsächlich niedrigeres Einkommen. Erwartungsgemäß stimmen Befragte, die chauvinistisch eingestellt sind und solche, die den Nationalsozialismus verharmlosen, häufiger primär antisemitischen Aussagen zu.

Demgegenüber verliert die Verharmlosung des Nationalsozialismus an Einfluss auf den sekundären Antisemitismus – dies ist ein Hinweis auf die dahinterliegende Frage der sozialen Erwünschtheit. Personen, die die Verbrechen des Nationalsozialismus nicht verharmlosen, äußern vorhandene antisemitische Ressentiments nicht direkt, sondern als sekundären Antisemitismus. Der Zusammenhang zum Chauvinismus ist beim sekundären Antisemitismus dagegen noch etwas stärker als beim primären. Ließ sich beim Migrationshintergrund noch ein leichter Zusammenhang mit der Zustimmung zum primären Antisemitismus feststellen, verschwindet dieser hier, dafür steigt die Rolle der

Zugehörigkeit zu einer christlichen Konfession. Bildung und Alter bleiben relevant, bezogen auf das Geschlecht tritt sekundärer Antisemitismus bei Männern etwas häufiger auf als bei Frauen. Sekundär antisemitisch Eingestellte fühlen sich im sozialen Umfeld eher wohl und schätzen die wirtschaftliche Lage besser ein.

Festzuhalten bleibt: So wie es nicht „den“ Antisemitismus gibt, sondern er sich in unterschiedlichen Schattierungen und Formen äußert, teils eher religiös, teils offen rassistisch argumentierend, und er sich manchmal eher aus Schuldabwehr denn primär aus Rassismus speist, so unterschiedlich sind auch die antisemitisch Eingestellten.

Für die oben aufgestellte These, die Deutschen würden mit dem sekundären Antisemitismus zum Ausdruck bringen, was durch den Anti-Antisemitismus-Konsens sozial sanktioniert wäre, kann ein letzter Befund herangezogen werden. Die Erhebung aus dem Jahr 2012 beinhaltet auch die Erfassung des Migrationshintergrundes sowie der Staatsbürgerschaft der Befragten, wobei die Befragten ohne deutsche Staatsbürgerschaft in die bisherigen Ergebnisse nicht mit eingerechnet wurden. Teilt man die Stichprobe nach diesen beiden Merkmalen auf und betrachtet die Zustimmung nach Migrationshintergrund und Staatsbürgerschaft (Decker, Kiess et al. 2012b), wird deutlich, dass sich die beiden Gruppen mit deutscher Staatsbürgerschaft, sowohl mit als auch ohne Migrationshintergrund, nicht unterscheiden. Es ist jedoch ein deutlicher Unterschied zwischen den Befragten mit und jenen ohne deutsche Staatsbürgerschaft zu verzeichnen. Befragte ohne deutsche Staatsbürgerschaft waren mit 16 % deutlich häufiger primär

antisemitisch eingestellt als die Befragten mit deutscher Staatsbürgerschaft mit 11,5 %. Andersherum waren von den Nicht-Deutschen aber nur 10,6 % sekundär antisemitisch eingestellt gegenüber 23,9 % bei den Deutschen ohne und 21,5 % bei den Deutschen mit Migrationshintergrund. Zu vermuten ist, dass der Wert bei den Befragten mit deutscher Staatsbürgerschaft eher durch die Kommunikationslatenz des Antisemitismus modifiziert wird als dies bei der Vergleichsgruppe der Fall ist. Zugleich deutet die Differenz beim sekundären Antisemitismus darauf hin, dass Befragte ohne deutsche Staatsbürgerschaft eher einem direkten Juden Hass zustimmen.

Zusammenfassung

In diesem Beitrag sollten Ausmaß und Ausprägung antisemitischer Einstellungen in Deutschland auf Grundlage von Datenmaterial aus dem Jahre 2012 dargestellt werden. Es zeigt sich, dass eine zu vereinfachte Sicht auf das Phänomen Formen wie den sekundären Antisemitismus leicht übersehen kann. Allerdings ist die nach wie vor vorhandene und vor allem für Neonazis bedeutsame Form des primären Antisemitismus weiter relevant. Die Debatte ist in den Sozialwissenschaften schon recht weit fortgeschritten, theoretische Konzepte sowie empirische Befunde liegen vor und ermöglichen ein entschlossenes Vorgehen gegen die unterschiedlichen Formen des Antisemitismus. Mit der Unterscheidung zwischen sekundärem und primärem Antisemitismus kann zudem auch die Verwurzelung des Antisemitismus in der Gesellschaft besser verstanden werden – ein unumgänglicher Schritt für einen langfristigen Erfolg in der Auseinandersetzung mit Antisemitismus.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (2003): Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute, in: Adorno, Theodor W.: Vermischte Schriften I/II, vol. 20.1, Gesammelte Schriften, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 360-383
- Benz, Wolfgang (2008): Was ist Antisemitismus?, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- Bergmann, Werner (2004): Antisemitismus in Deutschland von 1945 bis heute, in: Salzborn, Samuel (Hg.): Antisemitismus. Geschichte und Gegenwart, Gießen: Netzwerk für politische Bildung, Kultur und Kommunikation e.V., 51-80 (vgl. www.uni-giessen.de/~g31130/PDF/antisemitismus/BergmannNach45.pdf, Zugriff am 07.10.2013)
- Bergmann, Werner/Erb, Rainer (1986): Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38, 223-246
- Beyer, Heiko/Krumpal, Ivar (2010): „Aber es gibt keine Antisemiten mehr“ eine experimentelle Studie zur Kommunikationslatenz antisemitischer Einstellungen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 62, 681-705
- Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2006): Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2006. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung
- Decker, Oliver/Hinz, Andreas/Geißler, Norman/Brähler, Elmar (2013): Fragebogen zur rechtsextremen Einstellung – Leipziger Form (FR-LF), in: Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (Hg.): Rechtsextremismus der Mitte. Eine sozialpsychologische Gegenwartsdiagnose, Gießen: Psychosozial Verlag, 197-212
- Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (2012a): Die Mitte im Umbruch: Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012, Bonn: Dietz
- Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (2012b): Politische Einstellungen bei Migrantinnen und Migranten, in: Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (Hg.): Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012, Bonn: Dietz, 101-111
- Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (2013): Rechtsextremismus der Mitte: Eine sozialpsychologische Gegenwartsdiagnose, Gießen: Psychosozial Verlag
- Decker, Oliver/Weißmann, Marliese/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (2012): Die Mitte in der Krise: Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland, 2. Auflage. Springe: Zu Klampen
- Imhoff, Roland (2010): Zwei Formen des modernen Antisemitismus? Eine Skala zur Messung primären und sekundären Antisemitismus. Conflict and Communication Online 9 (vgl. www.cco.regener-online.de/2010_1/pdf/imhoff.pdf, Zugriff am 07.10.2013)
- Rensmann, Lars (2001): Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität: Studien zur Struktur, Erklärungspotential und Aktualität. 3. Aufl., Hamburg: Argument Verlag
- Schwarz-Friesel, Monika/Friesel, Evyatar/Reinharz, Jehuda (2010): Aktueller Antisemitismus als ein Phänomen der Mitte – Zur Brisanz des Themas und der Marginalisierung des Problems, in: Schwarz-Friesel, Monika/Friesel, Evyatar/Reinharz, Jehuda (Hg.): Aktueller Antisemitismus als ein Phänomen der Mitte, Berlin: de Gruyter, 1-14
- Ullrich, Peter/Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (2012): Judenfeindschaften – Alte Vorurteile und moderner Antisemitismus, in: Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (Hg.): Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012, Bonn: Dietz, 68-86
- Zick, Andreas/Küpper, Beate/Hövermann, Andreas (2011): Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung
- Johannes Kiess, M.A. ist seit 2008 regelmäßig Mitarbeiter der „Mitte“-Studien der Universität Leipzig zu rechtsextremen Einstellungen und promoviert außerdem zu Verteilungskonflikten in der EU. PD Dr. Oliver Decker ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Selbständigen Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie der Universität Leipzig und seit 2002 Leiter der „Mitte“-Studien der Universität Leipzig zu rechtsextremen Einstellungen. Prof. Dr. Elmar Brähler war bis 2013 Leiter der Selbständigen Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie der Universität Leipzig und ist seit 2002 Leiter der „Mitte“-Studien zu rechtsextremen Einstellungen der Universität Leipzig.

1) Für methodische Erläuterungen des Vorgehens, die Beschreibung der Stichprobe sowie einen Zeitreihenvergleich 2002 bis 2012 siehe Decker, Kiess et al. (2012).

Sind Juden genetisch anders?*

Sander L. Gilman

[...] Die New York Times berichtete am 29. August 2010 über Thilo Sarrazins Bestseller „Deutschland schafft sich ab“ und dessen These, die hohe Fertilität „muslimischer Migranten“ werde zum Untergang der „deutschen“ Gesellschaft führen. Doch es war der im Interview mit der Welt ausgesprochene Satz: „Alle Juden teilen ein bestimmtes Gen, das sie von anderen unterscheidet“, der einen internationalen Aufschrei auslöste. Sarrazin versuchte, seine Einschätzung der „muslimischen Migranten“ stärker zu konturieren, indem er die angeblich genetisch bedingte „überdurchschnittliche Intelligenz“ der Juden anführt. Ironischerweise scheint sein Respekt vor der jüdischen Überlegenheit in Deutschland mehr Staub aufgewirbelt zu haben als sein Angriff auf die muslimische Bevölkerung.

Seine Behauptung, es gebe eine genetische jüdische Identität, wurde in den USA als Ausdruck längst diskreditierter Rassenvorstellungen verstanden: „Whoever tries to define Jews by their genetic makeup, even when it is superficially positive in tone, is in the grip of a race mania that Jews do not share“, sagte Stephan Kramer, Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland, in dem genannten Artikel der New York Times.

Thilo Sarrazins Gedanken entstammen dem Repertoire neu aufgekochter Vorurteile aus dem 19. Jahrhundert über das jüdische „Anderssein“. Dabei geht es um einen angeblich durch die Juden selbst

geschaffenen, biologischen Unterschied, der häufig nicht als Nachteil, sondern als Vorteil verstanden wird. Ein Beispiel dafür ist die Vorstellung, Juden seien als Kollektiv intelligenter als andere Gruppen. Genau diese Idee einer biologisch definierten „Rasse“, die durch eine Gruppenstrategie fortbesteht (eine „Verschwörung“ im antisemitischen Jargon des 19. Jahrhunderts), ist aber das Problem. Denn wer genauer hinsieht, stellt fest, dass der vermeintliche Vorteil für die Juden oftmals als Nachteil für die Gesamtgesellschaft gedeutet wird (und sogar für das „genetische Kollektiv“ der Juden selbst). [...]

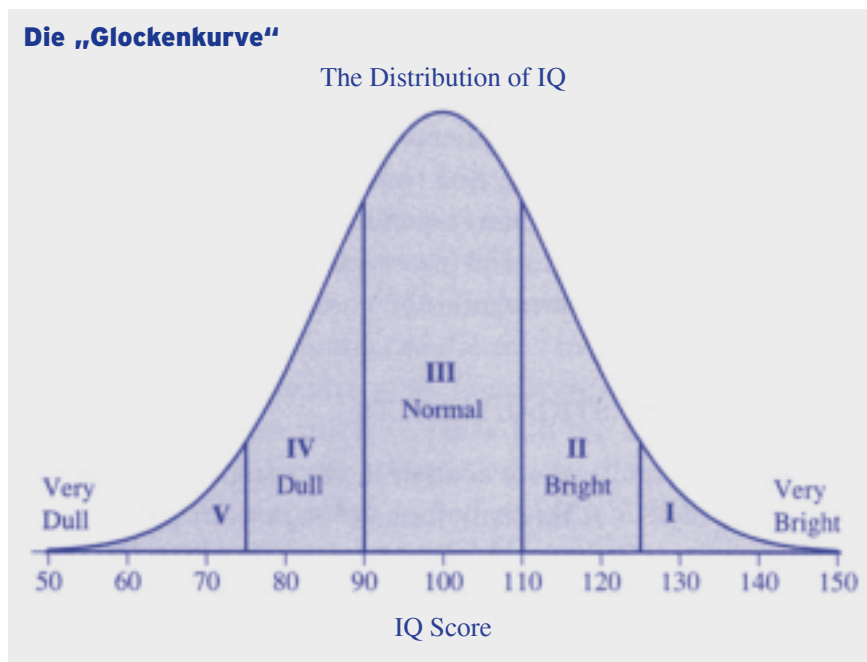
Kann man die Juden im Deutschland des 21. Jahrhunderts noch immer als „Rasse“ definieren? Wenn ja, dann, wie der Fall Sarrazin zeigt, nur mit positiven Konnotationen. Doch auch das „philosemitische“ Vorurteil vom intelligenten Juden wurzelt in der Vorstellung eines rassistisch ausgrenzbaren homogenen „jüdischen Typus“. [...]

Der „jüdische Typus“ des 19. Jahrhunderts wurde oft durch eine hervorsteckende Eigenschaft definiert: eine spezielle Intelligenz oder Raffinesse. Das greift Sarrazin auf, wenn er von der „durchschnittlich höheren Intelligenz“ von Juden spricht – und sie als Ergebnis jüdischer Familien- und Heiratspolitik darstellt (S. 94 f.). Letzteres hat nach dem Holocaust eine ganz eigenartige ideengeschichtliche Tradition. Im Jahr 1969 präsentierte Ernest van den Haag eine ähnliche (nicht-jüdische) Sicht auf

die „jüdische intellektuelle Überlegenheit“. Er behauptete, dass jüdische Männer von höherer Intelligenz durch ihr Umfeld ermuntert wurden, sich fortzupflanzen, und dass „die Intelligentesten buchstäblich über Jahrtausende die größten Chancen hatten zu heiraten, sich fortzupflanzen. Und ihre Kinder hatten die größten Chancen, das Kindesalter zu überleben“ (S. 14). [...]

Van den Haag betont, die jüdische Isolation und das soziale Außenseitertum habe ein positives Ergebnis gezeitigt: Es habe den Juden ermöglicht, ihre überlegene Intelligenz zu entwickeln und beizubehalten. Sie mussten sich nicht dem sozialen oder kulturellen Druck beugen, der die Intelligenz der christlichen Gemeinschaft „deformierte“.

Richard J. Herrnsteins und Charles Murrays Bestseller „The Bell Curve“ von 1994 lenkte die Aufmerksamkeit auf die Diskussion über das Verhältnis von Intelligenz und Vererbung. Sarrazin zitiert „The Bell Curve“ zunächst als Beleg für die intellektuelle Überlegenheit der Juden (S. 96), dann, um seine Hauptthese zur Gefährlichkeit einer sich ausbreitenden, biologisch minderwertigen Unterschicht zu stützen – wobei er die im amerikanischen Diskurs bezeichneten Afroamerikaner durch „muslimische Migranten“ ersetzt. Es besteht kein Zweifel, dass „The Bell Curve“ in den 1990er Jahren (und offensichtlich immer noch) als ein Buch über Rasse und Intelligenz verstanden wurde: Intelligenz wurde zu einer Frage des



Quelle: Herrnstein, Richard J./Murray, Charles: The Bell Curve. New York, 1994. S. 121.

Charakters und der Moral. [...] Die statistische Verteilung von Messintelligenz innerhalb einer Bevölkerung wird als Glockenkurve („Bell Curve“) dargestellt. Am Anfang sind die geringsten Intelligenzquotienten zu verzeichnen und die Linie ist noch flach. Bis zum Durchschnitts-IQ steigt sie an, um dann abzusinken und am Ende wieder flach auszulaufen. Die flachen Stellen bestimmen die Fragestellung, weil bei solchen Untersuchungen (dem Beispiel des Pathologischen in der Medizin folgend) fälschlicherweise angenommen wird, dass nur die extreme Abweichung Einsicht in das Normale bietet. [...]

Herrnstein und Murray widmen der angeblich intelligentesten Gruppe – den „aschkenasischen Juden europäischer Herkunft“, die „bei Tests besser abschneiden als jede andere ethnische Gruppe“ – nur eine Buchseite. Angesichts der ideologischen Prämissen des Buches wäre folgender Zusammenhang zu erwarten: je höher die Intelligenz, desto größer der Schutz gegen das Abrutschen in die Kriminalität und desto höher die Moralität der

Gruppe. [...] Daran ist bemerkenswert, dass solche Thesen die Identifizierung und Messbarkeit von Moral implizieren – und dass durch solch plumpe Analogien die Moral der Juden gleichermaßen aufs Höchste gelobt und infrage gestellt wird. Beides sind Varianten desselben Märchens, das den Juden als Gruppe eine überlegene Intelligenz andichtet.

Diese Zwiespältigkeit wurde zuletzt nochmals deutlich durch die Arbeit von Kevin MacDonald, des selbsternannten „evolutionären Psychologen und ... Erforschers jüdisch-nichtjüdischer Beziehungen“, der beim Thema „jüdische Intelligenz“ Sarrazins wichtigste Quelle ist. MacDonald ist Psychologie-Professor an der California State University in Long Beach und Verfasser einer Trilogie über jüdische Fortpflanzungsstrategien. [...] In den Augen MacDonalds ist das Judentum weniger eine Religion als vielmehr eine evolutionäre Gruppenstrategie mit eugenischer Stoßrichtung. [...] Die intellektuelle Verteidigung des Judentums wie auch die jüdischen Theorien über

die Ursachen des Antisemitismus sollen laut MacDonald „beim Erhalt des Judentums als evolutionäre Gruppenstrategie eine entscheidende Rolle gespielt“ haben.

Sarrazin ist nicht weit von dieser Argumentation entfernt (S. 96 f), wenn er die deutsch-jüdischen Ursprünge der Intelligenzforschung betont und dabei auf den Hamburger Psychologen Wilhelm Stern verweist, der vor den Nazis wegen seiner „jüdischen Herkunft“ fliehen musste. Abgesehen davon, dass die ersten Intelligenztests in Frankreich durchgeführt wurden und es zudem eine eigenständige Entwicklung der Intelligenzforschung in den USA gab: Sie wurde als jüdische Erfindung ausgegeben und damit der Kritik (auch dem Vorwurf des Antisemitismus) entzogen. Wenn die Juden einen Standpunkt vertraten, so die Argumentation von MacDonald und in der Folge von Sarrazin, dann musste dieser wohl richtig sein, denn die Juden seien doch aufgrund ihrer eugenischen Orientierung über die Maßen intelligent. Gleichzeitig scheint aber gerade die unterstellte Überlegenheit der Intelligenz als Beweis für eine „genetische Verschwörung“ der Juden aufgefasst zu werden.

Die Ansichten von MacDonald entspringen dem biologischen Antisemitismus des 19. Jahrhunderts – allerdings verpackt in die Rhetorik einer mit grob vereinfachenden genetischen Modellen arbeitenden Evolutionsbiologie. Derlei evolutionistische und genetische Phantasiesgeschichten stützen sich in hohem Maße auf die Definition ihrer Bestandteile. Seriöse Wissenschaft prüft und überprüft ihre Hypothesen und Folgerungen, so dass sie nicht in Vorurteilen erstarrt. MacDonalds Arbeit, wie die seiner Vorgänger, halten einer Überprüfung nicht stand.

Die Wiederbelebung klassischer Rassenideologie – nun im Namen der Evolutionsbiologie – führt zu sehr seltsamen politischen Partner- und Nachbarschaften. MacDonald trat am 31. Januar 2000 als alleiniger „wissenschaftlicher“ Zeuge für David Irving in der berüchtigten Gerichtsverhandlung „Irving gegen Penguin Books Ltd und Deborah Lipstadt“ auf. Irving hatte die amerikanische Historikerin Deborah Lipstadt der üblen Nachrede beschuldigt, weil sie ihn in ihrem 1993 erschienenen Buch „Denying the Holocaust“ einen „Holocaust-Leugner“ genannt hatte. [...]

Der Genetiker Robert Pollack von der Columbia Universität widerspricht der Vorstellung, genetische Einflüsse auf Eigenschaften wie Intelligenz seien auf wissenschaftliche Weise erfassbar: „Für alle Eigenschaften einer Person, die wir als interessant wahrnehmen, wie Intelligenz, Liebenswürdigkeit, musikalisches Können, Anstößigkeit, gilt: Soweit sie einen genetischen Bestandteil haben, sind tausende oder sogar zehntausende von Genen involviert. Es ist uns derzeit nicht möglich, das zu ermitteln.“ [...]

Aus alledem ergibt sich: Thilo Sarrazins Äußerungen sind ein Aufguss älterer, längst diskreditierter Mythen einer biologisch homogenen jüdischen Identität, angeblich belegt durch den überdurchschnittlichen jüdischen IQ. Wie schon bei den ideologischen Vorläufern werden „Juden“ auch hier gegen Gruppen ausgespielt, die als biologisch weniger erfolgreich angesehen werden. Doch wenn es um den empirischen Nachweis von Intelligenz geht, werden auch bei Sarrazin individuelle Ausnahmeleistungen herangezogen, obwohl diese für genetische Erklärungsmuster völlig ungeeignet sind – beispielsweise Nobelpreis-

Gewinner und Geigenvirtuosen, die als jüdisch bezeichnet werden oder die ihrem Selbstverständnis nach jüdisch sind. Diese persönlichen Leistungen könnten sehr wohl eine Lern- und Leistungskultur von Individuen widerspiegeln, die sich in einer besonderen Diaspora-Situation befinden. Albert Einstein hat vor langer Zeit angemerkt: „Wenn sich meine Relativitätstheorie als erfolgreich erweist, wird Deutschland einen Anspruch auf mich erheben, und Frankreich wird behaupten, dass ich ein Weltbürger sei. Sollte meine Theorie sich als falsch erweisen, wird Frankreich mich für deutsch erklären, und Deutschland wird sagen, ich sei Jude.“

Kategorien wie „jüdische Nobelpreis-Gewinner“ spielen eine Rolle in Zeiten, in denen die Gruppe sich mit außergewöhnlichen Leistungen identifizieren muss, um Unterstellungen über angeborene Unterschiede und angebliche Minderwertigkeit zu begegnen. Die Bedeutung solcher Leistungen nimmt in dem Maße ab, indem der Druck nachlässt, als Mitglied einer identifizierbaren Gruppe zu reüssieren, und die Gruppe ihrerseits keine „Helden“ mehr braucht. [...]

Es ist die Angst vor der muslimischen Immigration, die Sarrazins Argumentation in Bezug auf die Juden prägt. Ironischerweise könnte die nächste Generation deutscher Genies sehr wohl aus Gruppen hervorgehen, die sich marginalisiert fühlen, wie dies auch bei den Juden im 19. Jahrhundert der Fall war. Das eigentlich Traurige daran ist, dass Sarrazin im deutschen Kontext die Juden als Erfolgsbeispiel instrumentalisiert – und damit den Zeitpunkt markiert, von dem an der Holocaust in Bezug auf Minderheitenfragen im öffentlichen Bewusstsein (mit Ausnahme der wenigen deutschen Juden) keine Rolle mehr

spielt. So, wie die „muslimischen Migranten“ für Sarrazin zu dumm sind, um Bürger zu werden, waren den Nazis die Juden zu schlau, um Bürger zu bleiben. So schließt sich der Kreis.

Literatur

- Albert, Robert S. (Hrsg.): *Genius and Eminence*. Oxford 1992.
- (anonym): *The Economist*, 12. 4. 2006, S. 80
- Bray, S. M. u. a.: *Signatures of founder effects, admixture, and selection in the Ashkenazi Jewish population*. *Proc Natl Acad Sci USA*. 26.8 2010 [elektronische Vorabveröffentlichung]: Dempsey, Judy: *Comments by German on Minorities are Criticized*. In: *The New York Times*, 29. 8. 2010
- Chapman, Paul Davis: *Schools as Sorters: Lewis M. Terman, Applied Psychology, and the Intelligence Testin Movement, 1890 – 1930*. New York 1988
- Cochran, Gregory/Hardy, Jason/Harpending, Henry: *Natural History of Ashkenazi Intelligence*. In: *Journal of Biosocial Science*, 38, 2006, S. 659 – 693
- Egorova, Yulia: *DNA evidence? The Impact of Genetic research on Historical Debates*. In: *BioSocieties* 5, 2010, 3, 348 – 365
- Evans, Brian: *IQ and Mental Testing: An unnatural Science and its Social History*. London, New York 1981.
- Fancher, Raymond E.: *The Intelligence Men: Makers of the I. Q. Controversy*. New York 1985
- Feuer, Lewis S.: *Scientific Intellectual: The Psychological and Sociological Origins of Modern Science*. New York 1963
- Feuer, Lewis S.: *The Sociological Theory of Jewish Intellectual Achievement*. In: Maier, Joseph B./Waxman Chaim I. (Hrsg.): *Ethnicity, Identity, and History: Essays in Memory of Werner J. Cahnman*. New

- Brunswick 1983, S. 93 – 125
- Fischer, Claude F.: *Inequality by Design: Cracking the Bell Curve Myth*. Princeton 1996
- Fraser, Steve: *The Bell Curve Wars: Race, Intelligence, and the Future of America*. New York 1995
- Gersh, David Andrew: *The Development And Use Of I. Q. Tests In the United States From 1900 – 1930*. Diss. New York 1981
- Gilman, Sander: *Smart Jews: The Construction of the Image of Jewish Superior Intelligence*. Lincoln 1996
- Gould, Steven J.: *The Mismeasure of Man*. New York 1981
- Haldane, John B. S.: *Heredity and Politics*. London 1938
- Hammer, Michael u. a.: *Response*. In: *Human Genetics*. 2009, 126(5), 725 – 26, DOI: 10.1007/s00439-009-0747-1
- Hammer, Michael/Behar Doron M./Karafet, Tatjana M./Mendez, Fernando L./Hallmark, Brian/Erez, Tamar/Zhivotovsky, Saharon Rosset/Skorecke, Karl: *Extended Y chromosome haplotypes resolve multiple and unique lineages of the Jewish priesthood*. In: *Human Genetics*. 2009, doi: 10.1007/s00439-009-0772-5
- Herrnstein, Richard J./Murray, Charles: *The Bell Curve: Intelligence and Class Structure in American Life*. New York 1994
- Jacoby, Russell/Glauberman, Naomi/Herrnstein, Richard S. (Hrsg.): *The Bell Curve Debate: History, Documents, Opinions*. New York 1995
- Jorde, Lynn B./Wooding, Stephen P.: *Genetic Variation, Classification and ‚Race‘*. In: *Nature Genetics* 36, 2004, S28-S33
- Kamin, Leon J.: *The Science and Politics of I. Q.* Potomac, Md: L. Erlbaum Associates. New York 1974
- Kincheloe, Joe L./Steinberg, Shirley R./Gresson, Aaron David (Hrsg.): *Measured Lies: The Bell Curve Examined*. New York 1996
- Klyosov, Anatole: *Comment on the paper: Extended Y Chromosome haplotypes resolve multiple and unique lineages of the Jewish priesthood*. In: *Human Genetics*. 2009, 126(5), 719-724, DOI:10.1007/s00439-009-0739-1
- Lewontin, R. C./Rose, Steven/Kamin, Leon J.: *Not in Our Genes: Biology, Ideology, and Human Nature*. New York 1981. S. 83 – 130
- MacDonald, Kevin: *A People That Shall Dwell Alone: Judaism as a Group Evolutionary Strategy*. Westport 1994; *Separation and its Discontents: Toward an Evolutionary Theory of Anti-Semitism*. Westport 1998; *The Culture of Critique: An Evolutionary Analysis of Jewish Involvement in The Twentieth-Century Intellectual and Political Movements*. Westport 1998
- Mensh, Elaine/Mensh, Harry: *The IQ Mythology: Class, Race, gender, and Inequality*. Carbondale 1991.
- Montagu, Ashley: *Race and IQ*. New York 1999
- Nisbett, Richard E.: *Intelligence and How to Get It: Why Schools and Cultures Count*. New York 2010.
- Pearson, Roger: *Race, Intelligence and Bias in America*. Washington D.C. 1991
- Pope, Carl E.: *Race and Crime revisited*. In: *Crime and Delinquency* 25. 1979, S. 347-57
- Quitow, Wilhelm: *Intelligenz, Erbe oder Umwelt? Wissenschaftliche und politische Kontroversen seit der Jahrhundertwende*. Stuttgart 1990
- Rabinovich, Abraham: *Farewell to Jewish gene-ius*. In: *The Jerusalem Post*, 30. 11. 1998, S. 6
- Sarrazin, Thilo: *Deutschland schafft sich ab*. München 2010
- Schiff, Michel/Lewontin, Richard u. a.: *Education and Class: The Irrelevance of IQ Genetic Studies*. Oxford 1986
- Staum, Martin S.: *Labeling People: French Scholars on Society, Race and Empire 1815 – 1848*. Montreal, Kingston 2003
- Weinland, Thomas Pogue: *A History of the I. Q. in America, 1890 – 1941*. Diss. Columbia University 1970
- Wiener, Norbert: *Ex-Prodigy: My Childhood and Youth*. New York 1953. Van den Haag, Ernest: *The Jewish Mystique*. New York 1969 (zweite Auflage). www.fpp.co.uk/Legal/Penguin/experts/MacDonald/report1.html
www.theoccidentalobserver.net/tooblog/?p=3309
- Bei diesem Text handelt es sich um eine gekürzte Fassung des gleichnamigen Artikels in: Haller, Michael/Niggeschmidt, Martin (Hg.) (2012): *Der Mythos vom Niedergang der Intelligenz. Von Galton zu Sarrazin: Die Denkmuster und Denkfehler der Eugenik*. Springer VS, Wiesbaden.
- Prof. Dr. Sander L. Gilman ist Germanist und Historiker und lehrt an der Emory University Atlanta (USA). In Deutschland wurde er als Experte für Judaistik und Antisemitismusforschung bekannt – unter anderem durch sein Buch „Die schlauen Juden – über ein dummes Vorurteil“ (Hildesheim 1998).*

*) Übersetzung: Rebecca Pohle

- 1) Sarrazin, Thilo: *Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen*. München 2010.
- 2) Eine Vorabmeldung der Welt mit diesem Zitat ging am 28.8.2010 an die Medien. Dempsey, Judy: *Comments by German on Minorities Are Criticized*. In: *The New York Times*, 29.8.2010.
- 3) Am Folgetag relativierte Sarrazin diesen Satz mit einer „Erklärung“. Vgl. FAZ vom 30.8.2010: „Phantasma, Juden-Gen“
- 4) van den Haag, Ernest: *The Jewish Mystique*. 1969; New York 1977 (zweite Auflage), S. 13-25
- 5) Herrnstein, Richard J./Murray, Charles: *The Bell Curve: Intelligence and Class Structure in American Life*. New York 1994. Die Kommentare zur überlegenen jüdischen Intelligenz finden sich auf S. 275.
- 6) MacDonald, Kevin: *A People That Shall Dwell Alone: Judaism as a Group Evolutionary Strategy*. Westport 1994; *Separation and its Discontents: Toward an Evolutionary Theory of Anti-Semitism*. Westport 1998; *The Culture of Critique: An Evolutionary Analysis of Jewish Involvement in Twentieth-Century Intellectual and Political Movements*. Westport 1998.

Islamfeindlichkeit und Antisemitismus – Diskursive Analogien und Unterschiede

Yasemin Shooman

„Was unseren Vätern der Jud ist für uns die Moslebrut, seid auf der Hut!“ Mit diesem Schriftzug schändeten Unbekannte 2009 die Mauer der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Auch wenn eine solche drastische Verknüpfung sicherlich keinen breiteren Diskurs widerspiegelt, wirft sie die Frage auf, in welchem Verhältnis Islamfeindlichkeit und Antisemitismus heute zueinander stehen. Natürlich käme niemand, der seriös argumentiert, auf die Idee, die Verfolgung und Ermordung der Jüd_innen im Nationalsozialismus mit der Situation von Muslim_innen im heutigen Europa zu vergleichen. Aber Antisemitismus manifestiert sich auch unterhalb der Schwelle von Pogrom, Vertreibung und Genozid – auf der Ebene der Diskurse und Stereotype und ihrer Funktion für die Mehrheitsgesellschaft lohnt sich ein vergleichender Blick durchaus.

Historisch gesehen nahmen Jüd_innen und Muslim_innen in der europäischen Wahrnehmung unterschiedliche Positionen ein: Die Argumentationsfigur eines jüdisch-christlichen Abendlandes, die in politischen und medialen Debatten in Abgrenzung zum Islam beschworen wird, ist relativ neu und markiert eine diskursive Verschiebung. Denn seit Jahrhunderten galten Jüd_innen als Europas „Andere“. Muslim_innen wurden dagegen seit dem Mittelalter eher als äußerer Feind wahrgenommen. Erst mit der postkolonialen Migration nach Westeuropa und der Anwerbung

von ausländischen Arbeitskräften durch die Bundesrepublik leben muslimische Minderheiten hier in größerer Zahl und haben die Position des „Anderen“ im Inneren eingenommen (vgl. Shooman 2012).

Der moderne Antisemitismus, wie er im Deutschland des 19. Jahrhunderts entstand, war nicht zuletzt eine Abwehrreaktion gegen die Emanzipation, also die rechtliche Gleichstellung und den sozialen Aufstieg von Angehörigen der jüdischen Minderheit. Auch ein Teil der heutigen Konflikte um den Islam lässt sich durch eine voranschreitende gesellschaftliche Partizipation erklären und als Dominanzkonflikte deuten: Es sind eben nicht Hinterhofmoscheen, die Abwehr hervorrufen, sondern repräsentative Gotteshäuser, die Muslim_innen als im Stadtbild sichtbare Mitglieder der Gesellschaft ausweisen. Anders als im Falle von Akademikerinnen entzündete sich in der Vergangenheit ebenfalls kaum Streit an den Kopftüchern von Putzfrauen, was – neben anderen Faktoren, wie der Frage nach der Präsenz religiöser Symbole im öffentlichen Raum – auch einen Zusammenhang zum sozialen Aufstieg kopftuchtragender Frauen vermuten lässt.

Auf der diskursiven Ebene ergeben sich aus heutiger Sicht Parallelen zu den Debatten des 19. Jahrhunderts: Jüd_innen wurden verdächtigt, sich aufgrund ihrer Religion gegenüber der Mehrheitsgesell-

schaft abzugrenzen, ihr sogar feindlich gesinnt zu sein und sich einer Integration und der Loyalität zum Staat zu verweigern. Solche Stereotypisierungen finden sich auch in aktuellen Islamdiskursen. In der Wissenschaft wird deshalb die These diskutiert, ob sich die Funktion, die der Antisemitismus bei der Herausbildung von Nationalstaaten im 19. Jahrhundert hatte, mit der Funktion vergleichen lässt, die der kulturell begründete Rassismus gegenüber Muslim_innen im Zuge der europäischen Integration einnimmt (vgl. exemplarisch Bunzl 2007 und Benz 2009). In beiden Fällen handelt es sich um Phasen eines beschleunigten sozialen Wandels, der gewohnte gesellschaftliche Ordnungen zu bedrohen scheint. In solchen Umbruchsituationen werden neue Grenzen gezogen und neue Identitäten – damals die nationale, heute die europäische – in Abgrenzung zwischen dem Eigenem und dem vermeintlich Fremden konstruiert. Die Anrufung einer übernationalen „abendländischen“ Identität dient dabei auch der Stabilisierung nationaler Identitätskonstruktionen, wie die in Deutschland immer wieder aufflammende Diskussion um eine „Leitkultur“ demonstriert. Hierbei wird häufig auf die vermeintliche Inkompatibilität „des Islams“ mit der „westlichen Kultur“ abgehoben – eine Annahme, die mit Einstellungsmustern innerhalb der Mehrheitsbevölkerung korrespondiert: Laut repräsentativen Umfragen teilten 2010 ca. 39 % der Deutschen die Auffassung

„Durch die vielen Muslime fühle ich mich manchmal wie ein Fremder im eigenen Land“ (Zick 2011, 36).

Dem Überfremdungstopos liegt die Vorstellung zugrunde, dass das Muslimsein und das Europäisch- bzw. Deutschsein etwas Gegensätzliches und Nicht-zu-Vereinbares wären, Muslim_innen also keine „richtigen“ Europäer_innen und Deutschen sein könnten. Dieses Infragestellen der nationalen Zugehörigkeit, das einer rhetorischen Ausbürgerung gleichkommt, ist ein bekanntes Motiv aus dem Antisemitismus des 19. Jahrhunderts, mit dem deutsche Jüd_innen bis heute konfrontiert sind. Der ehemalige Vorsitzende des Zentralrats der Juden, Ignatz Bubis, veranschaulichte dies mit der Anekdote, dass ihm – einem deutschen Staatsbürger – anlässlich des Deutschlandbesuchs des israelischen Staatspräsidenten Weizman zu einer gelungenen Rede „seines“ Präsidenten gratuliert wurde. Mit dem Antisemitismus teilt der antimuslimische Rassismus also, dass seine Objekte sowohl in religiösen als auch in ethnischen Kategorien erfasst und einem transnationalen und damit nicht klar abgrenzbaren Kollektiv zugeordnet werden.

Strukturelle Analogien zwischen islam- und judenfeindlichen Diskursen ergeben sich auch durch den argumentativen Rückgriff auf religiöse Schriften. Werden antimuslimische Zuschreibungen heute gerne mit Koranversen untermauert, so finden sich in antisemitischen Pamphleten des 19. Jahrhunderts ähnliche Argumentationsmuster, die auf den Talmud verweisen. Auch die Schlussfolgerungen der Talmud- und Koranhetze lassen sich vergleichen: Jüd_innen wie Muslim_innen wurde bzw. wird unterstellt, sie seien nur ihren Glaubensgenoss_innen gegenüber

loyal und zu ihrer religiösen Pflicht gehöre es, ihre nichtjüdische bzw. nichtmuslimische Umwelt zu täuschen. Ein aktuelles Beispiel für diese Verleumdungspraxis findet sich in der Diskussion um die Einführung von islamischem Religionsunterricht in Hessen. Der stellvertretende Vorsitzende der dortigen CDU-Landtagsfraktion und schulpolitische Sprecher, Hans-Jürgen Irmer, lehnte muslimische Verbände als Partner für einen solchen Unterricht ab. Ihnen sei, so Irmer, nicht zu trauen, denn zum „Wesen“ des Islams gehöre die bewusste Täuschung Andersgläubiger.

Antisemitische und islamfeindliche Argumentationsfiguren unterscheiden sich jedoch auch in zentralen Punkten voneinander: Während sich der Antisemitismus im 19. Jahrhundert als eine Art antimoderne Klage herausgebildet hat, in der Jüd_innen gleichermaßen als Vertreter_innen des Kommunismus wie des Kapitalismus, des Feminismus und des Liberalismus erscheinen, wird die Ablehnung von Muslim_innen heutzutage häufig mit einer expliziten Verteidigung der Moderne begründet. Hierfür kennzeichnend ist die Instrumentalisierung von Menschenrechten, insbesondere Frauenrechten. Ein weiterer Unterschied zwischen dem antisemitischen und antimuslimischen Diskurs ist die Blickrichtung, die ihnen inhärent ist: Während, wie die Psychologin Birgit Rommelspacher hervorhebt, der Antisemitismus „eher von ‚Über-Ich-Projektionen‘ genährt wird und den Anderen ein Zuviel an Intelligenz, Reichtum und Macht zuschreibt“ (Rommelspacher 2009, 26), dominiert im antimuslimischen Rassismus in der Regel der Blick nach unten. Denn das Feindbild des Islams als das eines starken militärischen Gegners wurde seit der Zeit des Kolonialismus durch die Vorstellung eines unter-

legenen Orients abgelöst, den der Westen zivilisieren müsse.

Solche Wahrnehmungsmuster lassen sich natürlich nicht verabsolutieren. Historisch wurden Jüd_innen nicht nur als machtvoll, sondern auch als minderwertig stigmatisiert, z. B. in den Debatten über die sogenannten Ostjuden. Desgleichen lassen sich in heutigen islamfeindlichen Diskursen auch Verschwörungstheorien ausmachen, die Muslim_innen als übermächtig imaginieren und so an antisemitische Topoi erinnern (vgl. Shooman 2013). Unterwanderungsfantasien von einer drohenden Islamisierung Europas, von der z. B. der norwegische Attentäter Anders Behring Breivik, eine islamfeindliche Internet-Szene sowie rechtspopulistische Gruppierungen in Europa und den USA besessen sind, aktualisieren dabei mittelalterliche und frühneuzeitliche apokalyptische Angstbilder, die sich u. a. im historischen Diskurs über die Türkenkriege ins europäische kollektive Gedächtnis eingeschrieben haben (vgl. Höfert 2007).

Aus der Tatsache, dass der Antisemitismus in Europa im Völkermord an sechs Millionen Jüd_innen kulminierte, resultiert eine gewisse gesellschaftliche Sensibilität. Judenfeindliche Äußerungen unterliegen in der öffentlichen Kommunikation daher Sanktionierungen, die dazu beigetragen haben, die Akzeptanz von Antisemitismus abzubauen. Im Hinblick auf die Stigmatisierung von Muslim_innen fehlt bislang ein vergleichbares Problembewusstsein. Dies hat sich zum Beispiel im Umgang mit dem Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann gezeigt, dessen antisemitische Aussagen zu seinem Ausschluss aus der CDU geführt haben, während der ehemalige Berliner Finanzsenator Thilo Sarrazin trotz seiner dezidiert an-

timuslimischen Thesen in der SPD verbleiben darf.

Es gilt also einerseits, die unterschiedliche Geschichte und Spezifik von Antisemitismus und Islamfeindlichkeit zu berücksichtigen, und andererseits aufmerksam für existente Parallelen zu sein. Dies ist auch vor dem Hintergrund neuerer Studien relevant, die belegen, dass Menschen, die antisemitische Einstellungen zeigen, auch verstärkt antimuslimischen Aussagen zustimmen und umgekehrt – zwischen beiden Einstellungsmustern also gewisse Korrelationen bestehen (vgl. Zick/Küpper/Hövermann 2011, 81). Es wäre jedoch irreführend, der Islamfeindlichkeit als neu diskutiertem Phänomen nur aufgrund solcher Zusammenhänge Bedeutung zuzumessen. Die Ablehnung, Ausgrenzung und Diskriminierung von Muslim_innen kann als eine Form des kulturell argumentierenden Rassismus eingeordnet werden (vgl. Attia 2013) und besitzt als solche eine eigenständige Relevanz.

Dieser Artikel erschien zuerst in: *JMB Journal 7 (2012), S. 17-20* und wurde für diesen Reader leicht überarbeitet.

Literatur

Attia, Iman (2013): *Privilegien sichern, nationale Identität revitalisieren. Gesellschafts- und handlungstheoretische Dimensionen der Theorie des antimuslimischen Rassismus im Unterschied zu Modellen von Islamophobie und Islamfeindlichkeit*, in: *Journal für Psychologie 21, Ausgabe 1*
Benz, Wolfgang (Hg.) (2009): *Islamfeindschaft und ihr Kontext.*

Dokumentation der Konferenz „Feindbild Muslim – Feindbild Jude“, Berlin: *Metropol*
Bunzl, Matti (Hg.) (2007): *Anti-Semitism and Islamophobia. Hatreds Old and New in Europe*, Chicago: *Prickly Paradigm Press*

Höfert, Almut (2007): *Das Gesetz des Teufels und Europas Spiegel. Das christlich-westeuropäische Islambild im Mittelalter und der Frühen Neuzeit*, in: Attia, Iman (Hg.): *Orient- und Islambilder. Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antimuslimischen Rassismus*, Münster: *Unrast*, 85-110

Rommelspacher, Birgit (2009): *Was ist eigentlich Rassismus?*, in: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.): *Rassismuskritik. Rassismustheorie und -forschung*. Schwalbach: *Wochenschau*, 25-38.

Shooman, Yasemin (2012): *Vom äußeren Feind zum Anderen im Inneren. Antimuslimischer Rassismus im Kontext europäischer Migrationsgesellschaften*, in: Ha, Kien Nghi (Hg.): *Asiatische Deutsche. Vietnamesische Diaspora and Beyond*, Berlin: *Assoziation A*, 305-320

Shooman, Yasemin (2013): *Zwischen Alltagsrassismus und Verschwörungstheorien – Islamfeindlichkeit im Internet*, in: Bundesministerium des Innern (Hg.): *Muslimfeindlichkeit – Phänomen und Gegenstrategien. Beiträge der Fachtagung der Deutschen Islam Konferenz am 4. und 5. Dezember 2012 in Berlin*, 68-85

Zick, Andreas (2011): *Das Potential in Deutschland. Islamfeindliche Einstellungen in der Bevölkerung*, in: Benz, Wolfgang/Pfeiffer,

Thomas (Hg.): *„Wir oder Scharia?“ Islamfeindliche Kampagnen im Rechtsextremismus*. Schwalbach: *Wochenschau*, 31-47

Zick, Andreas/Küpper, Beate/Hövermann, Andreas (2011): *Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung*, Bonn: *bub*

Yasemin Shooman leitet die Programme Migration und Diversität an der Akademie des Jüdischen Museums Berlin und hat am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin zum Thema Islamfeindlichkeit/antimuslimischer Rassismus promoviert.

- 1) Die 2003 von der Anti-Defamation League herausgegebene Broschüre „The Talmud in Anti-Semitic Polemics“ zeigt, dass die religiös argumentierende Judenfeindschaft bis heute Relevanz hat.
- 2) Vgl. Interview mit Hans-Jürgen Irmer im Hessischen Rundfunk vom 03.08.2012
- 3) Auch heute stimmen in repräsentativen Umfragen knapp 20% der Befragten der Aussage zu, Jüd_innen hätten in Deutschland zu viel Einfluss (vgl. Zick/Küpper/Hövermann 2011, 65).

Linke Stereotypisierung von Juden und Jüdinnen: Zwischen sekundärem und israelbezogenem Antisemitismus

Juliane Wetzel

Antisemitismus ist ein wandelbares Phänomen, das sich den jeweiligen Zeitläufen anpasst und die immer gleichen, alten Stereotypenmuster verwendet. Heute haben wir es im Wesentlichen mit zwei Formen des Antisemitismus zu tun, die erst nach Kriegsende entstanden sind: der sekundäre und der israelbezogene Antisemitismus/Antizionismus. Beide Varianten basieren auf der Imagination eines angeblichen jüdischen Kollektivs, das gemäß gängiger Verschwörungstheorien Jüd_innen als Gruppe Macht in allen Bereichen zuschreibt. In der Regel bleiben solche judenfeindlichen Dispositionen latent, d.h. sie werden allenfalls unterschwellig und in subtiler Weise nach außen getragen.

Der sekundäre Antisemitismus, der „Antisemitismus wegen Auschwitz“, wie er auch bezeichnet wird, ist eine unmittelbare Folge des Genozids an den europäischen Jüd_innen. Er ist eng mit dem Holocaust und der Erinnerung daran verbunden, speist sich aus Gefühlen der Schuld- und Schamabwehr und macht „die Jüd_innen“ verantwortlich dafür, dass die Deutschen ständig an die NS-Verbrechen erinnert werden. Gemäß klassischer antisemitischer Zuschreibungen werden „die Jüd_innen“ dafür verantwortlich gemacht, dass sich in Deutschland keine „Normalität“ im Umgang mit der Geschichte und der „eigenen Nationalität“ einstellen könne. Einer solchen Haltung immanent ist die Strategie die Auseinandersetzung mit der

Vergangenheit zu verdrängen und der Wunsch, einen „Schlussstrich“ zu ziehen und die deutsche Verantwortung zu minimieren. Offensichtlich sind zudem Verknüpfungen mit dem antisemitischen Stereotyp, Jüd_innen seien „geldgierig“, weil unterstellt wird, sie würden nicht nur einen moralischen, sondern auch einen finanziellen Nutzen daraus ziehen.

Formen des sekundären Antisemitismus werden in aktuellen Debatten auch auf Israel übertragen und sind inzwischen in vielen europäischen Ländern aktuell, etwa wenn ein jüdischer Opferstatus abgelehnt und daraus folgend das Existenzrecht des Staates Israel negiert wird. Die Holocaust-Leugnung ist die extremste Form des sekundären Antisemitismus. Auch sie wird heute gegen Israel verwendet. Indem der Holocaust geleugnet oder als „Mythos“ (zuletzt der ehemalige iranische Präsident Mahmud Ahmadinedschad) bezeichnet wird, wird einer der zentralen Gründungsvoraussetzungen des Staates Israel in Abrede gestellt. Der Verbreitung der „Auschwitzlüge“ bedienen sich unterschiedliche politische Gruppierungen aus dem rechtsextremen, dem islamistischen, aber auch dem esoterischen Lager sowie einige christliche Sekten (Wetzel 2011), sie nutzen dazu vor allem das Internet.

Die wohl aktuellste Form des Antisemitismus ist der Antizionismus oder auch der israelbezogene An-

tisemitismus, der häufig fälschlicherweise als antisemitische „Israelkritik“ bezeichnet wird (vgl. Beitrag von Riebe in diesem Band). Eine solche Kritik ist – entgegen mancher Verlautbarungen in der Mehrheitsgesellschaft – keineswegs ein Tabu, sie ist legitim und wird etwa von einem Teil der israelischen Gesellschaft bzw. in den israelischen Medien ständig geäußert. Ebenso wenig ist hier der Begriff Antizionismus im Sinne einer Position in der innerjüdischen Debatte über die Gründung eines eigenen jüdischen Staates seit Ende des 19. Jahrhunderts gemeint, die sich gegen Theodor Herzls zionistische Nationalbewegung richtete. Heutiger Antizionismus tritt als antisemitisches Muster auf und entstand zunächst unter den arabischen Nachbarländern Palästinas und der arabischen Bevölkerung, als Widerstand gegen die jüdische Zuwanderung und die modernen Lebensgewohnheiten der zumeist jungen Jüd_innen. Nach der Gründung des Staates Israel richtete sich der Antisemitismus europäischen Ursprungs in einer antizionistischen Variante gegen den „Judenstaat“ und wurde vor allem von der arabischen Propaganda instrumentalisiert.

Von der Staatsgründung Israels 1948 bis in das Jahr 1967 (Sechstage-Krieg) war im linken Spektrum der Bundesrepublik eine proisraelische Haltung verbreitet. Das änderte sich, als Israel siegreich aus dem Sechstage-Krieg her-

vorging. In den 1970er und 1980er Jahren spielte der Antizionismus in der Linken eine nicht unerhebliche Rolle. Heute stehen sich zwei diametral entgegengesetzte Lager gegenüber: Die „Antideutschen“, die sich aus Teilen der radikalen Linken gebildet haben, jegliche Kritik an Israels Politik ablehnen und uneingeschränkt solidarisch mit dem jüdischen Staat sind, und jene, die aus der kommunistischen und trotzkistischen, PDS- und DKP-nahen Traditionslinken kommen, von der angeblichen „jüdischen Weltherrschaft“ sprechen und die Zerschlagung des Staates Israel fordern. In dieser „Traditionslinken“ spielt die schon von der SED seit den 1950er Jahren in den Mittelpunkt der antizionistischen Propaganda gestellte Verbindung von Kapitalismus und „Weltjudentum“ eine Schlüsselrolle. Hatte die DDR ebenso wie die Sowjetunion noch die Staatsgründung Israels begrüßt, veränderte sich das Verhältnis rasch nach den enttäuschten Hoffnungen darüber, dass Israel nicht zu einem sozialistisch geprägten Staat geworden war und den antisemitischen Kampagnen im sowjetischen Machtbereich zu Beginn der 1950er Jahre. Darüber hinaus blieben auch die engen Wirtschaftsbeziehungen zwischen den arabischen Staaten und der DDR seit Mitte der 1950er Jahre nicht ohne Wirkung auf die Politik: Antizionismus wurde in der DDR zur Staatsdoktrin. In vielerlei Hinsicht ähnelten die Argumentationsmuster in der DDR denen der westdeutschen Linken. Insbesondere die Enttäuschungen über die Entwicklungen israelischer Politik und Gesellschaftsform ließ die anfangs geradezu philosemitisch anmutende pro-israelische Haltung bei der radikalen Linken ins Gegenteil umschwenken.

Neben den Zuschreibungen, Israel sei rassistisch, imperialistisch und

faschistoid, wurden in der Linken auch immer wieder alte antisemitische Motive instrumentalisiert, wie der angebliche Gegensatz von „raffendem“ (nur auf der Macht des Geldes beruhendem) und „schaffendem“ (mit der Hände Arbeit erworbenem) Kapital. Sie sind bis heute aktuell und kulminieren in den Vorstellungen eines „konkreten Volkes“, den produktiv arbeitenden Palästinenser_innen und einer „abstrakten Macht“ – Israel. Verknüpft wird dies mit verschwörungstheoretischen und anti-amerikanischen Konnotationen: Jüd_innen werden als „Geldhaie“ der „Wall Street“ bzw. der „Ostküste“ imaginiert, die die USA und Europa unter Druck setzen Israel zu unterstützen. Hier bestehen durchaus Anschlussmöglichkeiten an rechtsextreme Ideologeme. Auch bei Teilen der globalisierungskritischen Bewegung sowie der Occupy-Bewegung spielen antikapitalistisch geprägte antisemitische Argumentationsmuster und Verschwörungstheorien, häufig mit anti-amerikanischen Motiven verbunden, eine Rolle.

Martin Kloke verweist hier zu Recht auf ein psychologisches Moment: Sowohl die USA, mit der man sich im Nachkriegsdeutschland als Muster von Demokratie und Liberalismus identifizierte, als auch „die Jüd_innen“ (als Opfer des Nationalsozialismus) „enttäuschten“ durch ihr gewaltsames Vorgehen in kriegerischen Auseinandersetzungen, was dazu führte, dass die Zuneigung in Hass umschlug. Dieser Logik folgend identifizierte man sich in der Linken nun mit den „Opfern der Opfer“, also den Palästinenser_innen (Kloke 2004, 141). Diese „neue Judeophobie“ basiert nach Ansicht des französischen Philosophen Pierre-André Taguieff auf der Vorstellung, die Probleme der Welt beruhten alleine auf der Exi-

stenz des Staates Israel. Sie wurde zuerst von radikal islamistischen Aktivist_innen, den „Erben des Dritte-Welt-Mondialismus“ und von weit links stehenden Globalisierungskritiker_innen aufgebracht, die Jüd_innen beschuldigen, Rassist_innen zu sein (Taguieff 2002). Kehrt man das Argument um, dann wäre „Israelkritik“ aus dieser Sicht ein antirassistischer Akt (vgl. dazu Bergmann/Wetzel 2005).

Solcher Muster bedienen sich heute auch die „BDS“ (Boycott, Divestment and Sanctions)-Kampagnen, die in Deutschland noch wenig Breitenwirkung haben, in anderen Ländern – wie Großbritannien – aber zu Boykottaktionen nicht nur von Waren, sondern auch von Wissenschaftler_innen aus Israel geführt haben (ausführlich Arnold 2012). Ähnlichkeiten mit der nationalsozialistischen Parole „Kauft nicht bei Juden“ sind sicherlich nicht immer gewollt, lassen sich aber auch nicht von der Hand weisen.

Im Gegensatz zum Rechtsextremismus ist der Antisemitismus kein konstitutiver Bestandteil linker Ideologien, allerdings können Diskurse – insbesondere im Hinblick auf den Nahostkonflikt oder die Finanz- und Zinspolitik – antisemitische Inhalte transportieren, die unwidersprochen Eingang in Argumentationsmuster finden und weitertradiert werden. Wie sich immer wieder bei Demonstrationen „für Palästina-Solidarität“ gezeigt hat, an denen sich auch rechtsextreme Gruppierungen zu beteiligen versucht haben, können solche Inhalte anschlussfähig an rechts-extreme Agitationsfelder sein. Palästinensertücher, lange ein Symbol linker Haltungen, sind bei Teilen der Rechtsextremen, als anti-israelisches Symbol heute ebenso attraktiv wie Aufkleber mit dem Slogan „Solidarität mit Palästina“

(Junge Nationaldemokraten). Allerdings werden im Gegensatz zu rechtsextremen Parteien und Gruppierungen antisemitische Tendenzen zumindest in Teilen des linken Lagers kritisch hinterfragt. Ein geschlossenes antisemitisches Weltbild findet sich hier nur selten, vorhandene antisemitische Einstellungen allerdings werden häufig nicht reflektiert oder gar nicht erst als solche erkannt. Sie können daher zu antisemitischen Stereotypisierungen führen, wie dies insbesondere im Kontext von „Israelkritik“ möglich ist.

Israelbezogener Antisemitismus ist ein Phänomen, das bis weit in die Mitte der Gesellschaft reicht. Bisweilen wird in Debatten um den Nahostkonflikt zu schnell der Antisemitismusverdacht erhoben. Durch eine inflationäre Verwendung des Begriffs „Antisemitismus“ wird dieser ausgehöhlt und verliert an Bedeutung. Häufig bewegen sich Diskurse um den israelisch-palästinensischen Konflikt in einer Grauzone, in der es abzuwägen gilt, wer, was, wann, in welchem Zusammenhang und mit welcher Absicht sagt.

Beispiele aus jüngster Zeit

Im Jahr 2012 haben drei Ereignisse über Wochen den öffentlichen Diskurs in Deutschland bestimmt. Die Debatte um das „Gedicht“ von Günter Grass (Wetzel 2012), die zweifelhafte Ehre für den Freitag-Herausgeber Jakob Augstein auf der neunten Position der Antisemiten-Liste des Simon-Wiesenthal-Centers 2012 geführt zu werden und die Beschneidungsdebatte (Wetzel 2012a): Alle drei Fälle haben einmal mehr gezeigt, wie linke Positionen in Verbindung mit Schuldabwehrmechanismen antisemitische/antizionistische Stereotype, Vorurteile und Ressentiments bedienen können, ohne diese als solche wahrzu-

nehmen bzw. sie gebetsmühlenartig von sich zu weisen.

Günter Grass projizierte in seiner Dichtung „Was gesagt werden muss“ Verdrängungsmechanismen der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit auf Israel und bezeichnete das Land als größte Bedrohung für den Weltfrieden. Er verkehrt damit Ursache und Wirkung, wenn er den eigentlichen Aggressor, den damaligen iranischen Staatspräsidenten Ahmadinedschad, verniedlichend als bloßen „Maulhelden“ bezeichnet. Ob der Schriftsteller nun bewusst oder unbewusst mit Israel auch „die Jüd_innen“ meint, muss dahin gestellt bleiben. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in vielen anderen Ländern Europas steht Israel oft stellvertretend für „die Jüd_innen“. Die Reaktionen auf die medial geführte Debatte, die sich vor allem in den Online-Kommentaren der Zeitungen spiegelten, zeigten, dass Grass einen Nerv getroffen hatte und freie Bahn bereitete für jene, die ihre Vorurteile gegenüber Jüd_innen an Israel abarbeiten und damit vermeintlich den Anschein des Antisemitismus vermeiden wollen.

Waren es in den letzten Jahren überwiegend Debatten zum Nahostkonflikt und zu Israel – wie zuletzt auch Grass' Gedicht zeigte –, die als Plattform genutzt wurden, das anti-antisemitische Tabu im öffentlichen Diskurs zu durchbrechen, so ist mit der Beschneidungsdebatte ein weiteres Feld hinzugekommen, das – diesmal im Namen der Menschenrechte und des Kindeswohls – Stereotypen aus dem breiten Kanon antisemitischer Vorurteile aufruft. Auch diese vor allem religiös konnotierte Debatte spiegelte sich insbesondere in den Kommentarspalten der Onlineausgaben seriöser Tages- und Wochenzeitungen.

In seinem Kommentar auf einen Artikel von Jörg Lau in der „Zeit“ vom 5. September 2012 argumentierte ein User in klassischer antisemitischer Weise und schob den Jüd_innen selbst die Schuld zu: „Nachdem ich ihren Artikel zu Ende gelesen habe, kommt mir irgendwie der Eindruck hoch, den Juden ginge es nicht darum ihren Kindern einen Teil ihres Penis abzuschneiden um so den Jungen Teil einer religiösen Gemeinschaft werden zu lassen. Es geht nur noch darum den Krieg gegen diese verdammte deutsche Gesellschaft und deren Gerichte zu gewinnen. Egal mit welchen Mitteln und egal mit welcher Rhetorik. [...] Die wahre Größe eines ‚Volks‘ liegt darin einem anderen Volk für dessen Fehler verzeihen zu können. Wer das nicht fertig bringt, wird auch nie mit diesem Volk befreundet sein können oder wollen. So oft wie Menschen jüdischen Glaubens die Holocaust-Karte zücken, darf man sich am Ende nicht wundern, wenn die Menschen in Deutschland die Juden nicht mehr für voll nehmen“ (Klein 2012).

In der Beschneidungsdebatte fanden sich Formen des sekundären Antisemitismus ebenso wie religiös bedingte Konnotationen. Lässt sich der Nahostkonflikt vortrefflich nutzen, um eigene Verantwortung und Entschuldungen der Vergangenheit in Form einer Oper-Täter-Umkehr auf Israel und die Israelis zu projizieren, so eröffnete auch die Beschneidungsdebatte offensichtlich solche Zuschreibungsmöglichkeiten. Folgt man dem Münchner Lehrstuhlinhaber für Jüdische Geschichte und Kultur, Michael Brenner, so ist „der angerichtete Schaden“ durch die Beschneidungsdebatte „kaum wieder gutzumachen“. Brenner konstatiert in einem Beitrag für die Süddeutsche Zeitung: „In dieser Debatte setzte sich ein Bild der Juden und Muslime als die anderen

durch, die barbarischen Bräuchen anhängen und es in Kauf nehmen, Kindeswohl zu verletzen“ (Süddeutsche Zeitung, 30.8.2012).

Nachdem die Beschneidungsdebatte abgeebbt und ein entsprechendes neues Gesetz (§ 1631d) Ende 2012 verabschiedet worden war, erhitzte etwa um dieselbe Zeit die Liste der Top-Ten der Antisemiten, zusammengestellt vom Simon-Wiesenthal-Center in Los Angeles, erneut die Gemüter. Dass Jakob Augstein, der in Bezug auf seine harsche Kritik an israelischer Politik durchaus Grenzwertiges geäußert hatte, dort als Nummer 9 der weltweit schlimmsten Antisemit_innen neben den Muslimbrüdern, Ahmadinedschad, der griechischen rechtsextremen Partei „Goldene Morgenröte“ und ähnlichen tatsächlichen Antisemit_innen gelistet wurde, führt zu einer Inflationierung des Begriffs „Antisemitismus“ und höhlt ihn aus. Ein schneller, unreflektierter Antisemitismusvorwurf ist ebenso problematisch wie ein Zurückweichen vor der klaren Attestierung einer explizit antisemitischen Äußerung.

Antisemitismus wird oft erst als solcher wahrgenommen, wenn er sich rassistischer Stereotypen der nationalsozialistischen Ideologie bedient oder gar erst, wenn er einen Vernichtungscharakter aufweist. Subtilere Formen des antijüdischen Vorurteils – wie wir sie heute in allen gesellschaftlichen Gruppen erleben – werden häufig nicht als Bestandteil des Antisemitismus akzeptiert. Die Abwehr sich mit weniger offensichtlichen antijüdischen Haltungen auseinanderzusetzen, zeigt eine fehlende Bereitschaft, das Phänomen des Antisemitismus in seiner gesamten Bandbreite begreifen und hinterfragen zu wollen. Deshalb stehen wir heute vor dem Dilemma, dass anti-rassistische

Gruppierungen, Vereine und Organisationen, die jahrzehntelang den Antisemitismus im rechtsextremen Lager bekämpft haben, sich schwer tun, antisemitische Vorurteile in den eigenen Reihen, die nicht dem klassischen Muster entsprechen, kritisch zu hinterfragen. Dies gilt nicht nur für Deutschland, sondern für die meisten westeuropäischen Länder.

Die Präsenz des Nahostkonflikts in den Medien, linke Diskurse mit einer zum Teil unwidersprochen einseitig pro-palästinensischen Haltung, die sich in mancher Berichterstattung und insbesondere in der Bildsprache der Illustrationen seriös verfasster Artikel niederschlagen, haben dazu geführt, dass der anti-antisemitische Grundkonsens der Bundesrepublik Deutschland in der Öffentlichkeit allmählich aufzuweichen droht.

Literatur

Arnold, Sina (2012): „Bad for the Jews“? Antisemitismus und die „Occupy“-Bewegung in den USA, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 21, 370-391

Bergmann, Werner/Wetzel, Juliane (2005): „Prüfstein der Demokratie“. *Antisemitismus und Antizionismus in Deutschland von 1945-2004*, in: *Tribüne* 44, Heft 173, 156-166

Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (2012): *Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012*, Bonn: J. H. W. Dietz Nachf.

Junge Welt, 16.8.2013: „Palästina ist kein Thema“, [www.jungewelt.de/2013/08-16/012.php]; zuletzt eingesehen 03.09.2013]

„F. Klein“ (2012): *Kommentar Nr. 11 vom 05.09.2012*, [www.blog.zeit]

de/joerglau/2012/09/05/beschneidungsverbot-und-die-zukunft-des-judentums-in-deutschland_5696/comment-page-2#comments; zuletzt eingesehen 06.09.2013]

Kloke, Martin (2004): *Reflexe und Ressentiments. Deutsche Linke und die USA*, in: *Tribüne* 43, Heft 169, 134-150

Nowak, Peter (2013): *Kurze Geschichte der Antisemitismusdebatte in der deutschen Linken*, Münster: Edition Assemblage *Tagesspiegel*, 12.8.1013: „Urania läßt die Iranische Botschaft aus“, [www.tagesspiegel.de/berlin/palaestina-treffen-in-berlin-urania-laedt-die-iranische-botschaft-aus/8629266.html]; zuletzt eingesehen 03.09.2013]

Taguieff, Pierre-André (2002): *La nouvelle judéophobie*, Paris: Fayard – Mille et Une Nuits

Ullrich, Peter (2008): *Die Linke, Israel und Palästina. Nahostdiskurse in Großbritannien und Deutschland*, Berlin: Karl Dietz Verlag *Veranstaltungsprogramm Iranische Botschaft* (2013): [www.files.homepagemodules.de/b567458/f5t425p1385n2.pdf]; zuletzt eingesehen 03.09.3013]

Wetzel, Juliane (2011): *The Protocols of the Elders of Zion on the Internet: How radical political groups are networked via anti-semitic conspiracy theories*, in: Esther Webman (Hg.), *The Global Impact of The Protocols of the Elders of Zion. A century-old myth*, London/New York: Routledge, 147-160

Wetzel, Juliane (2012): *Die Täter-Opfer-Umkehr*, in: *Der Freitag*, 22.4.2012 [www.freitag.de/autoren/der-freitag/die-taeter-opfer-umkehr]; zuletzt eingesehen 12.09.2013]

Wetzel, Juliane (2012a): *Judenfeindliche Stereotypisierungen: Das Beschneidungsurteil im öffentlichen Diskurs*, in: Heil, Johannes/Stephan J. Kramer (Hg.), *Beschneidung: Das Zeichen des Bundes in der Kritik. Zur Debatte um das Kölner Urteil*, Berlin: Metropol Verlag, 264-275

Wetzel, Juliane (2013): *Antisemitismus und die Erinnerung an den Holocaust*, in: Günter Jikeli et al (Hg.), *Umstrittene Geschichte: Ansichten zum Holocaust unter Muslimen im internationalen Vergleich*, Frankfurt a.M./New York: Campus, 47-73

Zick, Andreas/Küpper, Beate: *Antisemitische Mentalitäten. Bericht über Ergebnisse des Forschungsprojektes Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland und Europa. Expertise für den Expertenkreis Antisemitismus*,

Berlin Stand 2011 [www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Themen/Politik_Gesellschaft/Expertenkreis_Antisemitismus/kuopper.pdf?__blob=publicationFile; zuletzt eingesehen 06.09.2013].

Dr. Juliane Wetzel ist Historikerin und seit 1991 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin tätig. Sie ist geschäftsführende Redakteurin des Jahrbuchs für Antisemitismusforschung und Mitglied der deutschen Delegation der International Holocaust Remembrance Alliance sowie des Expertengremiums des Deutschen Bundestages gegen Antisemitismus (Co-Koordinatorin). Sie hat zahlreiche Vorträge und Publikationen zu den Themen Juden unter nationalsozialistischer Verfolgung, jüdische Nachkriegsgeschichte, Rechtsextremismus und aktuelle Formen des Antisemitismus vorgelegt.

- 1) Mondialismus steht hier für Globalisierung sowie Einheits- und Konsumgesellschaft. Schon der italienische Rassentheoretiker Julius Evola, der inzwischen zum Ideologielieferanten nahezu der gesamten internationalen rechtsextremen Szene avanciert ist, hatte dem Islam ein höheres Niveau als den anderen monotheistischen Religionen bescheinigt. Die heutigen Vertreter_innen dieser Ideen schreiben dem Islam eine entscheidende Funktion im Anti-'Mondialismus' zu, der schließlich zur Vernichtung Israels führen werde. Im Zuge dieses ideologischen Kampfes gegen den 'Mondialismus' übernimmt der Antisemitismus mehr und mehr eine gegen den Staat Israel gerichtete Funktion.
- 2) Bis Oktober 2012 wurden zu dem Artikel über 2000 Kommentare gepostet.

Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): Antisemitismus - Was ist das? Was geht mich das an? Was kann ich dagegen tun?

Das Projekt „Chancengleichheit für alle! Ausbildung von Vielfalt- und Gleichwertigkeitscoaches“ wollte die Theorie der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF) in die pädagogische Praxis übertragen und so den verschiedenen Formen von Ungleichwertigkeitsvorstellungen in der Gesellschaft entgegenwirken. In diesem Rahmen entstand eine Flyerreihe, die verschiedene Formen von GMF erklärt und darauf eingeht, wie man diese Formen erkennt, wie man sie benennen kann und wie man etwas verändern kann. Die Flyer sind leicht verständlich und anschaulich gestaltet und eignen sich besonders für die Arbeit mit Jugendlichen.

Der Flyer zu Antisemitismus erläutert anhand einiger Beispiele aktuelle Formen von Antisemitismus und erklärt was Antisemitismus bedeutet, wie er wirkt und welche Rolle er in der Geschichte gespielt hat. Damit verbunden wird auf die Notwendigkeit von flexiblen Reaktionsmöglichkeiten hingewiesen, es wird dazu angeregt kritisch zu hinterfragen und antisemitischen Ausdrucksformen klar entgegenzutreten.



Antisemitismus in der DDR. Die Notwendigkeit eines öffentlichen Diskurses¹

Heike Radvan

Antisemitismus ist ein aktuelles Problem.² Es stellt sich die Frage, was getan werden kann, um heutige Judenfeindschaft zu thematisieren und ihr im öffentlichen Raum wirksam entgegenzutreten. Für die Entwicklung pädagogischer Konzepte und sozialraumorientierter Antworten ist es sinnvoll, gegenwärtige Erscheinungsformen auch in den Kontext von Geschichte zu stellen: Um zu verstehen, welche Funktion heutige Antisemitismen haben können, ist es unabdingbar, deren Genese in den Blick zu nehmen. Neben der geschichtswissenschaftlichen Forschung geht es aus Perspektive gelebter Demokratie immer auch darum, diese Fragen öffentlich, im Alltag zu diskutieren und lokalhistorisch zu recherchieren. Letzteres ist für den Antisemitismus im Nationalsozialismus und für die Zeit nach 1945 in den westlichen Besatzungszonen und der Bundesrepublik zum Teil durchaus geschehen. Jedoch lässt sich ein Defizit an öffentlichen Debatten um Erscheinungsformen von Antisemitismus in der DDR konstatieren. Vor diesem Hintergrund entstand die Wanderausstellung der Amadeu Antonio Stiftung „Das hat's bei uns nicht gegeben! Antisemitismus in der DDR“.³ Sie wurde im April 2007 in Berlin eröffnet und seither an mehr als 60 Orten gezeigt. Im Fachdiskurs liegt eine Vielzahl an Veröffentlichungen zum Thema vor.⁴ Neben einzelnen Autor_innen, die den Antisemitismus als Begleiterscheinung der SED-Diktatur betrachten, wird das Phänomen in der

Mehrzahl der Untersuchungen als grundlegender Bestandteil der Ideologie betrachtet.⁵ Im Folgenden wird auf Fachliteratur und Rechercheergebnisse der Ausstellung zurückgegriffen, um verschiedene Erscheinungsformen zu diskutieren.

Verweigerung von Restitution und Entschädigungszahlungen

In den Nachkriegsjahren erfolgten in der Sowjetischen Besatzungszone vereinzelt Rückgaben von Grundstücken und Immobilien an jüdische Gemeinden. Die Rückgabe jeglichen geraubten Eigentums an Verfolgte des Naziregimes setzte sich in der Sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR jedoch nicht durch.⁶ „Entschädigungen“ oder Kompensationszahlungen lehnte die DDR grundsätzlich ab. Der Staat sah sich nicht in der Nachfolge des NS-Staates und verweigerte jegliche Verantwortung mit dem Verweis auf erfüllte Reparationsleistungen, den Aufbau des Sozialismus und eine erfolgreiche Bekämpfung des Faschismus.

Die Unterscheidung zwischen „Opfern“ und „Kämpfern“

Überlebende des Nationalsozialismus erhielten Rentenzahlungen und soziale Vergünstigungen, u. a. die Möglichkeit, fünf Jahre eher in Rente zu gehen, zusätzliche Urlaubstage und Kuraufenthalte in Anspruch zu nehmen sowie öffentliche Verkehrsmittel unentgeltlich zu nutzen. Nicht selten wurden

diese Regelungen zum Anlass für judenfeindliche Äußerungen; Antisemitismus wurde hier explizit.⁷ Schon die Einführung dieser gesetzlich verankerten Regelungen war nicht unumstritten, von Beginn an wurde hierbei zwischen „Opfern“ und „Kämpfern“ unterschieden. So vertrat die KPD im Juli 1945 folgende Position: „Opfer des Faschismus“ könnten nur diejenigen sein, „die unter Hitler heldenmütig für die Freiheit des deutschen Volkes“ gekämpft haben. Natürlich seien auch alle anderen Opfer, auch „die Juden, die als Opfer des faschistischen Rassenwahns verfolgt und ermordet wurden. [...] Aber so weit können wir den Begriff ›Opfer des Faschismus‹ nicht ziehen. Sie haben alle geduldet und Schweres erlitten, aber sie haben nicht gekämpft.“⁸ Auch wenn diese Position aufgrund von Kritik geändert werden musste und die Deutsche Volkszeitung im September 1945 mit der Überschrift „Juden sind auch Opfer des Faschismus“⁹ titelt, blieb die vorgenommene Unterscheidung mit ihren problematischen Implikationen und diskriminierenden Auswirkungen bis zum Ende der DDR erhalten. So waren es häufig Jüdinnen und Juden, – wie der Historiker Helmut Eschwege und der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Leipzig, Eugen Gollomb¹⁰ – denen trotz ihrer aktiven Beteiligung am Widerstandskampf gegen die Nationalsozialist_innen der Status als „Kämpfer“ verweigert oder aberkannt wurde. Neben der willkürlichen und diskriminie-

renden Vergabe des „Kämpfer“- und „Opfer“-Status enthielt diese Klassifizierung den impliziten Vorwurf, an der eigenen Verfolgung mitschuldig gewesen zu sein, da man nicht gekämpft habe. Ab 1965 verstetigte sich die Unterscheidung auch ökonomisch. „Kämpfer“ gegen den Faschismus erhielten eine Ehrenpension, die 1985 um 400 Mark höher war als die Rentenzahlungen an „Opfer“ des Faschismus.¹¹

Staatliche Verfolgung zu Beginn der 1950er Jahre

Ausgehend von der Sowjetunion breiteten sich ab 1948 antisemitische Kampagnen und Schauprozesse in den Ostblockstaaten aus. Jüdische Parteifunktionäre wurden als „Zionisten“, „Spione“ und „Verräter“ verfolgt und verurteilt. Auch in der DDR wurden kommunistische Funktionäre verhaftet und als „Agenten der Gestapo“ und für ihre Unterstützung jüdischer Restitutions- und Wiedergutmachungsforderungen angeklagt.

Privatpersonen und jüdische Gemeinden wurden Opfer weitreichender Repressalien. Anhand von Listen über die Annahme internationaler Hilfslieferungen in den Nachkriegsjahren wurden Privatwohnungen und Gemeinderäume durchsucht, Verhöre und Verhaftungen vorgenommen. Viele Jüdinnen und Juden wurden aus öffentlichen Stellungen entlassen. Angeklagte wurden in den Vernehmungen antisemitisch beschimpft. Ihnen wurde Spitzel- und Spionagetätigkeit für den US-Imperialismus sowie „Kosmopolitismus“ unterstellt. Obwohl bereits vorbereitet, wurde ein antijüdischer Schauprozess in der DDR gegen Paul Merker nicht durchgeführt. Die Angeklagten wurden in Geheimprozessen zu Haftstrafen verurteilt. Im Frühjahr 1953 flohen infolge dieser antise-

mitischen Verfolgung nahezu alle Gemeindevorstände und mehrere hundert Gemeindeglieder aus der DDR.

Antizionistische Propaganda

In den 1950er Jahren wurde Israel ausgehend von der UdSSR in der polarisierten Darstellung zwischen sozialistischen und kapitalistischen Staaten zum Feindbild erklärt. In der Folge wurde z. B. der Nahostkonflikt weitgehend proarabisch beschrieben. Der Alltag und die Situation jüdischer Israelis wurden nahezu vollständig ausgeblendet, im Vordergrund stand die Interpretation der Politik Israels als kriegstreibend. Antisemitische Stereotype wurden in Karikaturen, Kolumnen und politischen Reden sehr häufig verwendet, israelische Politiker_innen mit Hitler gleichgesetzt und der Staat Israel wurde als NS-Staat bezeichnet.

Während der Krisenzeiten im Nahostkonflikt nahm die Schärfe der antizionistischen Propaganda zu. Häufig lässt sich in diesen Zeiträumen ein Anstieg antisemitischer Gewalttaten und antisemitischer Äußerungen konstatieren. So wurden im Herbst 1956 – parallel zur Zuspitzung der Suezkrise – jüdische Friedhöfe in Eberswalde, Saalfeld und bei Görlitz geschändet. Arbeiter_innen im Traktorenwerk Schönebeck äußerten, „dass Hitler mehr Juden hätte vernichten sollen, denn dann könnten diese Ägypten nicht angreifen“¹² und ein Stimmungsbericht der SED-Bezirksleitung Cottbus enthält im November 1956 die Aussage: „Da haben die Faschisten ja doch Recht gehabt, wenn sie sagten, dass die Juden immer einen neuen Krieg anzetteln.“¹³ Parallel zum Sechstageskrieg 1967 wurden in Leipzig, Dresden und Magdeburg antisemitische Ausschreitungen registriert.¹⁴

Auch im Weiteren wandte sich die DDR-Regierung offen gegen Israel: Sie unterstützte 1975 aktiv die UN-Resolution 3379, in der Zionismus als „eine Form von Rassismus und Rassendiskriminierung“¹⁵ verurteilt wurde. Die antizionistische Propaganda blieb bis zum Ende der DDR erhalten: Antiisraelische Äußerungen waren häufig mit antiamerikanischen und antiimperialistischen Argumentationen verbunden. Die Verknüpfung der Attribute „Kriegstreiber“ und „Aggressor“ mit dem Staat Israel, die ausschließliche Darstellung der arabischen Bevölkerung als Opfer und das Verschweigen arabischer Terrorakte unterstützte die vereinfachende, ideologische Einteilung der Konfliktparteien in „gut“ und „böse“. Bislang wenig erforscht ist die Unterstützung, die palästinensische Terrorgruppen durch die DDR erhielten. In den Akten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS), die für die Ausstellung recherchiert wurden, zeigt sich, dass Terroristen der Abu-Nidal-Gruppe, die weltweit für mehr als 100 Anschläge verantwortlich war, in der DDR militärisch und strategisch ausgebildet wurden, untertauchen konnten, medizinisch versorgt wurden und Waffenlieferungen erhielten.¹⁶

Ideologisch überformte Erinnerungspolitik

In der offiziellen Geschichtsschreibung und Erinnerungspolitik der DDR herrschte ein ideologisch überformtes Bild über den Nationalsozialismus vor. Im Vordergrund stand der kommunistische Widerstandskampf. Menschen, die aufgrund ihres Jüdischseins verfolgt wurden und nicht im kommunistischen Widerstand tätig waren, erhielten einen benachteiligten Platz in der Erinnerung. In vielen Fällen wurde in offiziellen Mahn-

und Gedenkstätten die eigentliche Identität und Herkunft der Opfer verschwiegen oder die Toten als Widerstandskämpfer_innen vereinnahmt.¹⁷

Die Judenverfolgung wurde nicht verschwiegen, jedoch wurde die Rolle, die der Antisemitismus in der Ideologie der Nationalsozialist_innen einnahm, weitgehend ausgeblendet. Dieses Verständnis stand im Zusammenhang mit einer Erklärung über die Ursachen des Nationalsozialismus, die bereits in den 1930er Jahren in der Arbeiterbewegung und der KPD verbreitet wurde.¹⁸ Dieser Argumentation folgend, die der Kommunist Georgi Dimitroff 1935 in seiner Rede vor der Kommunistischen Internationalen entwickelte, erklärte sich die DDR als Gegenthese zum Faschismus. Für den Nationalsozialismus verantwortlich gemacht wurde das Monopol- und Finanzkapital. Diese vereinfachende, ökonomistische Erklärung eröffnete Anschlussmöglichkeiten für Antisemitismen: Jüdinnen und Juden wurden mit Geld in Verbindung gebracht, wie sich im oft verwendeten Bild vom „jüdischen Kapitalisten“ zeigt. Neben der Rolle des Antisemitismus innerhalb der nationalsozialistischen Ideologie geriet mit dieser Erklärung jedoch auch die Beteiligung am und Begeisterung für den Nationalsozialismus aus dem Blick, die unter der Mehrzahl der deutschen Bevölkerung verbreitet gewesen war. So wurde die Bevölkerung des sozialistischen Staates eher einem Opfer- als einem Täter_innenkollektiv zugehörig erklärt, das jedweder Schuld oder Verantwortung enthoben wurde. Bereits ab 1948 konnten ehemalige NSDAP-Mitglieder Aufnahme in der SED finden, die neu gegründete National-Demokratische Partei Deutschlands (NDPD) sprach gerade diese Zielgruppe an. Die Verfolgung von

NS-Täter_innen, in den Nachkriegsjahren durchaus konsequent durchgesetzt, wurde im Zuge des Kalten Krieges zunehmend instrumentell gegenüber Westdeutschland eingesetzt. In nicht wenigen Fällen hing nun eine strafrechtliche Verfolgung von einem propagandistischen Nutzen ab.¹⁹

Die ideologisch überformten Positionen dokumentieren sich auch im lokalgeschichtlichen Umgang mit der Geschichte. So bleibt weitgehend unthematisiert, wie es während des Nationalsozialismus dazu kommen konnte, dass in Städten und Gemeinden aus Nachbar_innen „Juden“ gemacht wurden und wie die Diskriminierung, Vertreibung und geplante Vernichtung konkret vonstatten ging. Eine kritische Auseinandersetzung mit antisemitischen und rassistischen Einstellungen blieb innerhalb der Bevölkerung weitgehend aus. Angesichts sozialpsychologischer Forschung kann davon ausgegangen werden, dass neben einer Tradierung von Stereotypen auch eine Umwegkommunikation einsetzte: Mit der antizionistischen Propaganda war es legitim, sich israelfeindlich zu äußern.²⁰

Instrumenteller Umgang mit den jüdischen Gemeinden in den 1980er Jahren

In den 1980er Jahren wurde den jüdischen Gemeinden in der DDR öffentliche Aufmerksamkeit zuteil. Sie erhielten verstärkte Unterstützung für die Instandhaltung von Friedhöfen und für Sozial- und Kultureinrichtungen. Projekte, welche die Gemeinden bereits seit mehreren Jahren vergeblich umzusetzen suchten, wurden nun staatlicherseits bewilligt und gefördert: Hierzu zählen u. a. die Gründung des Centrum Judaicum in Berlin und der Wiederaufbau der Synagoge in

der Oranienburger Straße. Gedenkveranstaltungen anlässlich des Pogroms vom 9. November 1938 erhielten 1988 besondere Aufmerksamkeit und waren häufig als offizielle Staatsakte organisiert.²¹

Diese Maßnahmen waren jedoch nicht ausschließlich auf die Unterstützung der Gemeinden und des jüdischen Lebens gerichtet. Vielmehr waren sie vor dem Hintergrund der wirtschaftlich desolaten Lage des Staates mit außen- und wirtschaftspolitischen Interessen verknüpft. Die politische Führung bemühte sich um eine Annäherung an Israel und die USA, weil man davon ausging, dass ein verbessertes Klima zu Israel handelspolitische Verbesserungen mit den USA ermöglichen würde. Diese waren seitens der USA an Forderungen gebunden, sich der Frage der Restitution und Entschädigungszahlungen für Opfer des Nationalsozialismus zu stellen. Die wirtschaftlichen Interessen wurden auf einem instrumentalisierenden Weg des Umgangs mit den Forderungen der jüdischen Gemeinden verfolgt: Die im Juni 1988 gegebene Absichtserklärung, Entschädigungszahlungen zu tätigen, lassen sich als reine Lippenbekenntnisse werten: Entschädigungszahlungen waren zu keinem Zeitpunkt weder innerhalb noch außerhalb der DDR vorgesehen. In den Akten zeigen sich alte Stereotype in neuem Gewand, wie die Imagination eines jüdischen Einflusses in den USA bzw. das Zerrbild einer „mächtigen jüdischen Lobby“, welche die Politik der USA lenkt und beeinflusst.

Eine notwendige öffentliche Diskussion

Mit der Wanderausstellung hat eine Debatte über ein lang beschwiegenes Thema begonnen. Gleichzeitig wurde durch Printmedien und Fernsehen das Thema – wenn auch

vereinzelt, so doch dezidiert – aufgegriffen. In verschiedenen Gruppierungen wurde die Frage nach der Existenz von Antisemitismus in der DDR und deren Ursachen gestellt und debattiert, u.a. in der Partei Die Linke. Dennoch lässt sich festhalten, dass über bestimmte Themen – insbesondere die staatliche Verfolgungswelle in den 1950er Jahren und die Relevanz des Antizionismus – wenig Wissen vorhanden ist. Dies ist nicht zuletzt auch deswegen problematisch, da heutige israelfeindliche Äußerungen in sozialpsychologischen Untersuchungen signifikant hohe Zustimmungswerte erlangen und Befragte nicht selten darauf verweisen, dass die DDR-Propaganda doch in diesem Punkt durchaus Recht gehabt habe.

Dr. Heike Radvan ist Erziehungswissenschaftlerin und ausgebildete Sozialpädagogin. In 2009 promovierte sie zum Thema „Pädagogisches Handeln und Antisemitismus“ an der Freien Universität Berlin. Seit 2002 arbeitet sie in der Amadeu Antonio Stiftung, u.a. zu den Themen „Antisemitismus in

der DDR“, „Erinnerungskultur“ und „Gender und Rechtsextremismus“. In 2012 wurde die englischsprachige Ausstellung „Germany after 1945 – A society confronts Antisemitism, racism and Neo-Nazism“ eröffnet, die sie für die Stiftung koordinierte. Dr. Heike Radvan lehrt im internationalen Studiengang Master in Intercultural Education an der FU Berlin.

- 1) Der Artikel ist zuerst erschienen in Lemke, Matthias/Kuchler, Daniel/Nawrat, Sebastian: 60 Jahre Bundesrepublik Deutschland. Dis/kurs. Politikwissenschaftliche und geschichtsphilosophische Interventionen. Magdeburg: Meine Verlag 2009, 219-230. Er wurde für diese Veröffentlichung gekürzt.
- 2) Vgl. hierzu die einführenden Artikel in diesem Band
- 3) Die Konzeption der Ausstellung wurde erarbeitet von Dr. Bettina Leder und der Amadeu Antonio Stiftung. Die lokalen Fallgeschichten der Ausstellung wurden von acht Jugendgruppen mit Unterstützung von Historiker_innen und Pädagog_innen recherchiert. Für die Aktualisierung und Erweiterung der Ausstellung 2009 zeichnet Dr. Frank Sobich verantwortlich. Mitglieder des wissenschaftlichen Fachbeirates waren: Dr. Dr. Lothar Mertens, Dr. Peter Fischer, Dr. Thomas Haury und Dr. Hermann Simon.
- 4) Vgl. Fußnote 1
- 5) Vgl. Ullrich, Peter: Nationaler Kommunismus nach Auschwitz - die DDR und die Jüdinnen und Juden. Ein Bilanzierungsversuch. In: UTOPIE kreativ, Heft 199 (Mai 2007), 455-467, hier 456
- 6) Vgl. Mertens, Lothar: Davidstern unter Hammer und Zirkel, S. 229-246. Zur Praxis des bereits 1947 außer Vollzug gesetzten Wiedergutmachungsgesetzes in Thüringen, vgl. Spannuth, Jan Phillip: Rückerstattung Ost. Freiburg 2000, 186ff.
- 7) Vgl. Burgauer, Erica: Zwischen Erinnerung und Verdrängung – Juden in Deutschland nach 1945, 141
- 8) Deutsche Volkszeitung, 1. Juli 1945
- 9) Deutsche Volkszeitung, 26. September 1945

- 10) Ausführliche Darstellungen vgl. Eschwege, Helmut: Fremd unter meinesgleichen. Erinnerungen eines Dresdner Juden. Berlin 1991; Hollitzer, Siegfried: Die Juden in der SBZ und ihr Verhältnis zu Staat wie Kirche. In: Judaica Lipsiensia: Zur Geschichte der Juden in Leipzig. Herausgegeben von der Ephraim-Carlebach-Stiftung. Leipzig 1994
- 11) Vgl. Guckes, Ulrike: Opferentschädigung nach zweierlei Maß? Berlin 2008
- 12) Zit. in Mertens, Lothar: Davidstern unter Hammer und Zirkel, 322
- 13) Vgl. ebd.
- 14) Vgl. Wolfssohn, Michael: Meine Juden – Eure Juden. München 1997, 142
- 15) Zitiert nach Timm, Angelika: Hammer Zirkel Davidstern, 252 f.
- 16) MfS HA II Nr. 18652; XV 3690/82 „Händler“ 7116/91
- 17) So waren als Mahnung und Erinnerung an die ermordeten Häftlinge des KZ-Außenlagers in Retzow Gedenksteine mit der Aufschrift aufgestellt: „224 im KZ Retzow-Waren ermordete antifaschistische Widerstandskämpfer Europas mahnen zum Frieden“ und „Die Toten mahnen uns“. Verschwiegen wurde, dass die Mehrzahl der Ermordeten jüdische Frauen waren. Diese pauschalisierende, vereinnahmende Art des Gedenkens trug eher zur Verdrängung bei als zu einer Erinnerung, die den konkreten Schicksalen der Opfer galt. So wurde die Inschrift „Die Toten mahnen uns“ von vielen Einwohner_innen als Erinnerung an die bei 300 Testflügen in der Region umgekommenen deutschen Piloten verstanden.
- 18) Ausführlich vgl. hierzu Haury, Thomas: Antisemitismus von links, 253-292
- 19) Vgl. hierzu Leide, Henry: NS-Verbrecher und Staatssicherheit. Die geheime Vergangenheitspolitik der DDR. Göttingen 2006
- 20) Vgl. Heyder, Aribert/Iser, Julia/Schmidt, Peter: Israelkritik oder Antisemitismus? Meinungsbildung zwischen Öffentlichkeit, Medien und Tabus, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg): Deutsche Zustände. Folge 3. 2005 Frankfurt am Main, 144-165; Bergmann, Werner/Heitmeyer, Wilhelm: Antisemitismus: Verliert die Vorurteilsrepression ihre Wirkung?, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg): Deutsche Zustände. Folge 3. 2005 Frankfurt am Main, 224-238
- 21) Bislang wenig erforscht ist die Rolle einzelner zivilgesellschaftlicher Gruppierungen, die ab Mitte der 1980er Jahre in größeren Städten, inoffiziell und selbstorganisiert den jüdischen Opfern häufig unter dem Dach der Kirche gedachten.

Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): „Das hat's bei uns nicht gegeben“, Antisemitismus in der DDR. Das Buch zur Ausstellung der Amadeu Antonio Stiftung

Das Thema Antisemitismus in der DDR wurde lange Zeit verdrängt. Mit einer Wanderausstellung, die begleitet von Vorträgen und Diskussionsveranstaltungen in verschiedenen Orten gezeigt wird, will die Amadeu Antonio Stiftung die Auseinandersetzung mit dem Thema anregen und so auch eine Diskussion über demokratische Strukturen sowie aktuellen Antisemitismus und Rechtsextremismus befördern. Für die Ausstellung recherchierten Jugendliche lokale Fallgeschichten, sie besuchten Archive, führten Zeitzeugeninterviews etc. Dabei ging es um Fragen nach jüdischer Geschichte vor Ort, um die Verfolgung zur NS-Zeit, um aktuelle antisemitische Gewalt- und Straftaten, das Verhältnis der DDR zum Nahen Osten, den Umgang mit jüdischen Friedhöfen sowie Gedenkstätten, um Rechtsextremismus und vieles mehr. Das Buch dient als Begleitband zur Ausstellung und will zur Reflexion des Ausstellungsbesuchs sowie damit verbundenen Diskussionen beitragen.



Neonazismus und Antisemitismus

Patrick Fels und Hendrik Puls

Antisemitismus ist ein konstitutives Merkmal des aktuellen Neonazismus. Das neonazistische Lager in der Bundesrepublik ist heute vor allem durch zwei Organisationsformen geprägt. Zum einen sind die sich selbst als „Freie Kameradschaften“, „Freie Kräfte“ oder „Autonome Nationalisten“ bezeichnenden, meist auf lokaler oder regionaler Ebene agierenden und nicht-formell organisierten, aktivistischen Kleingruppen zu nennen (vgl. Schedler 2011). Zum anderen kann die NPD als zurzeit wichtigste parteiförmige Organisationsform des Neonazismus gelten (vgl. Kalitz 2007). 2012 hat sich mit der neu gegründeten Partei „Die Rechte“ eine weitere neonazistische Gruppierung gebildet. Formal ist sie eine beim Bundeswahlleiter zugelassene Partei mit einer weniger radikalen Programmatik als die NPD, zugleich wird sie allerdings von Aktivist_innen verbotener Neonazi-Kameradschaften dominiert, die so ihre Aktivitäten fast bruchlos fortsetzen. Für die genannten Organisationen gilt, dass sie sich selbst in eine Traditionslinie mit dem historischen Faschismus stellen. Für die NSDAP war der Antisemitismus ein zentrales ideologisches Merkmal und wichtiges Politikfeld. Verglichen mit der Agitation der NSDAP, tritt der Antisemitismus im Neonazismus weniger offensichtlich und eher codiert auf. Antisemitische Positionen artikulieren sich hier im Wesentlichen in drei Politikfeldern: erstens in Verbindung mit einer rechten Kapitalismuskritik, zweitens in Bezug auf den Staat Israel und drittens in der Auseinan-

dersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit.

Antisemitismus und rechte Kapitalismuskritik

Als am 1. Mai 2007 Mitglieder der NPD und „Freier Kameradschaften“ anlässlich des von der Szene ausgerufenen „Tags der nationalen Arbeit“ in Dortmund aufmarschierten, trugen sie an der Spitze ihres Demozuges ein Transparent mit der Parole: „Ob Erfurt, Dortmund oder Buxtehude / Der Feind ist & bleibt der Kapitalismus“. Der Spruch ergab auf den ersten Blick keinen Sinn. Zwar fand am selben Tag auch in Erfurt ein Aufmarsch statt, nicht aber in Buxtehude. Der Bezug auf Buxtehude erklärt sich nur durch einen möglichen Reim auf „der Jude“, die Aussage des Transparents lässt sich also als Gleichsetzung von Kapitalismus und Judentum deuten. „Zum dezidierten Antisemitismus gehört, die Kommerzialisierung der Welt, die Verallgemeinerung der Zirkulation, als jüdisches Machwerk zu interpretieren“ (Claussen 1987, 67). Im neonazistischen Weltbild werden Jüd_innen als feindliche Macht hinter „dem Kapitalismus“ identifiziert. Diese These lässt sich anhand von Artikeln aus der NPD-Zeitung „Deutsche Stimme“ gut belegen (vgl. Puls 2012). Die NPD charakterisiert Kapitalismus als internationalistisch, materialistisch, wurzel- und heimatlos sowie das Volk und den Nationalstaat zersetzend. Kapitalismus wird als Synonym für wirtschaftliche Fremdbestimmung und als Gegensatz zu Nationalstaat und Volkswirtschaft

verstanden. Er bezeichnet demnach weder eine Produktionsweise noch ein Gesellschaftssystem, sondern lediglich die „Extremform des Kapitals“, so der NPD-Funktionär Peer Lennart Aae (2008, 7). Die Partei lehnt weder das Privateigentum an Produktionsmitteln noch das freie Unternehmertum ab; stattdessen identifizieren die meisten NPD-Autor_innen den Zins als Ursache für soziale, wirtschaftliche und ökologische Probleme. Mit Hilfe des Zinses, so NPD-Autor Lothar Ehrlichmann (2000), führe das Kapital einen „permanenten Raub- und Ausbeutungsfeldzug gegen jede menschliche Arbeit“, denn es beraube alle „wertschaffenden Menschen“, gemeint sind damit sowohl Arbeiter_innen als auch „produktiv tätige“ Unternehmer_innen, um einen Teil ihres Arbeitsertrages. Beide Gruppen würden gleichermaßen ausgebeutet vom „global tätige[n] Kapitalist[en]“, dem „personifizierte[n] Antinationalist[en], der überall und nirgends zu Hause ist und weder Vaterland noch nationale Solidarität kennt“ (Gansel 2007). Damit schließt die NPD an die zentrale Argumentation der faschistischen Kapitalismuskritik an: Einem wertschaffenden, nationalen (Industrie-)Kapital steht ein raffendes, internationales Finanzkapital gegenüber, das die Völker durch die „Zinsknechtschaft“ – ein Begriff des NSDAP-Theoretikers Gottfried Feder, auf den auch heutige Neonazis Bezug nehmen – ausbeutet. Dieses „raffende Finanzkapital“ wurde von den Nazis mit den Jüd_innen personifiziert. Seit dem Mittelalter hat der Antisemitismus

den Jüd_innen eine besondere Beziehung zu Geld und Zins unterstellt. Der moderne Antisemitismus hat zudem den Vorwurf einer „jüdischen Weltverschwörung“ erhoben.

Diese vermeintlich die politischen und staatlichen Repräsentant_innen beeinflussenden und im Verborgenen wirkenden „Hintergrundmächte“ (Schweiger 2004, 20) werden in der „Deutschen Stimme“ mit Codewörtern wie „Hochfinanz“, „Wallstreet-Strategen“ oder „Großes Geld“ bezeichnet. Diese Begriffe sind für Eingeweihte leicht als Verweise auf „jüdische Macht“ entschlüsselbar, zugleich sind sie strafrechtlich nicht zu beanstanden (vgl. Bergmann 2005, 26). In der Regel artikuliert sich der Antisemitismus der NPD derart codiert, es gibt aber Ausnahmen:

„Wie eine Krake hat der Dollar-Imperialismus die Welt im Würgegriff, und er unternimmt nicht einmal mehr die geringsten Anstrengungen dies irgendwie zu verschleiern. Denn die Weltmachtstellung jüdischer Kapitalisten – gleich welche Staatsangehörigkeit sie zufällig haben – scheint ihrem weltgeschichtlichen Höhepunkt entgegenzutreiben.“ (Trenkmann 2005)

Antisemitische Kritik an Israel und den USA

Vorstellungen einer „jüdischen Weltverschwörung“ artikulieren sich auch in Zusammenhang mit Israel und den USA, die als „Verkörperung der Anti-Nation“ (vgl. Gansel 2006) imaginiert werden. Neben dem jüdischen Staat Israel werden nach Ansicht der Neonazis auch die USA von Jüd_innen gelenkt. Das „Große Geld“, so der NPD-Landtagsabgeordnete Jürgen Gansel, habe, „obwohl seinem Wesen nach jüdisch-nomadisch und

ortlos, seinen politisch-militärisch beschirmten Standort vor allem an der Ostküste der USA.“ Folglich diene die Außenpolitik dieser beiden Staaten der Durchsetzung „jüdischer Interessen“.

Der bis heute ungelöste Nahostkonflikt eröffnet zudem die Möglichkeit, antisemitische Positionen nicht offen, sondern über die Hintertür des Antizionismus zu äußern, sie sprechen also von Israel, meinen aber eigentlich die Jüd_innen (Thein 2009, 194). Neonazis positionieren sich in diesem Konflikt seit Jahrzehnten eindeutig auf Seiten der Araber_innen bzw. Palästinenser_innen, nicht um praktische Solidarität zu üben, sondern ausschließlich, um ihren Antisemitismus auszudrücken. Je nach Konjunktur des Konflikts finden diese Positionen ihren Weg in Form von Demonstrationen und Kundgebungen auch in die Öffentlichkeit (Klärner 2011, 263ff). Konsequenterweise haben diese weniger eine pro-palästinensische als vielmehr eine anti-jüdische Perspektive, die schlecht getarnt als eine anti-israelische daherkommt, wie sich etwa in der Parole „Juden raus aus Palästina“ zeigt, oder bei unter extrem rechten Jugendlichen beliebten T-Shirts und Buttons mit Aufschriften wie „Fuck Israel“ oder „Burn Israel Burn“ (vgl. Begrich/Raabe 2011). In diesen Slogans kommt eine Ablehnung zum Ausdruck, die weit über eine Kritik israelischer Politik hinausgeht und Israel das Existenzrecht abspricht. In der Praxis solidarisieren sich Neonazi-Gruppen sogar mit (arabischen) Diktatoren, die sich in diplomatischer oder militärischer Auseinandersetzung mit den USA befinden, z.B. 2003 während des 3. Golfkrieges mit Saddam Hussein und aktuell mit Baschar al-Assad in Syrien. Beide Politiker befanden sich jahrelang in Frontstellung zu Israel.

„Vergangenheitsbewältigung“

Da Antisemitismus nach der Shoah vor einem Legitimationsproblem steht, rückt die „vor der Shoah recht marginale Täter-Opfer-Umkehr“ in den „Mittelpunkt des Antisemitismus“, so Klaus Holz (2011, 188). Dieser Prozess, in dem die Opfer der nationalsozialistischen Politik zu Täter_innen erklärt werden, bedient sich unterschiedlicher Themen. Neben dem Nahostkonflikt sind dies vor allem die Konstruktion eines „jüdischen Bolschewismus“ (vgl. ebd., 190), die in der Neonaziszene verbreitete Vorstellung einer angeblichen Kriegserklärung des „Judentums“ an das Deutsche Reich im Jahr 1933 sowie die Relativierung der NS-Verbrechen durch den Verweis auf vermeintliche Verbrechen der Alliierten. 2006 bezeichnete Jürgen Gansel in einer Rede vor dem sächsischen Landtag die Bombardierung Dresdens als „Bombenholocaust“, fünf Jahre später führt er aus, diese Bezeichnung sei nicht nur sachlich gerechtfertigt gewesen, sondern sei auch „erinnerungspolitisch wichtig [gewesen], um den Exzessen einer selektiven, zu Lasten des eigenen Volkes gehenden Vergangenheitsbewältigung im Jahr 2005 entgegenzuwirken“ (Gansel 2010). Als treibende Kraft hinter der Erinnerung an die Shoah sieht er den Zentralrat der Juden, der die Deutschen in eine „für sie nützliche Schuldknechtschaft“ nehme. Den Zentralrat charakterisiert Gansel als „nachkriegsdeutsche Schattenregierung, die Schultkult-Zentrale mit angemäßigtem Opfermonopol, die Inquisitionsbehörde zur moralischen Ächtung und strafrechtlichen Verfolgung unliebsamer Meinungsäußerungen“ (Gansel 2009). Eine weitere Strategie ist die Leugnung der NS-Verbrechen, die die Existenz von Gaskammern und Vernichtungslagern bestreitet und

die Opferzahlen in Zweifel zieht. Die Szene der Holocaust-Leugner_innen, deren prominenteste Vertreter_innen in Deutschland Horst Mahler und Ursula Haverbeck sind, organisieren sich unabhängig von der NPD und der Partei „Die Rechte“. Ihre wichtigsten Vereine, das „Collegium Humanum“ und der „Verein zur Rehabilitierung der wegen Bestreitens des Holocaust Verfolgten“, wurden 2008 vom Bundesinnenministerium verboten, die Protagonist_innen sind aber weiterhin, auch im Umfeld der beiden Parteien, aktiv. So spricht Ursula Haverbeck regelmäßig auf entsprechenden Versammlungen oder Demonstrationen. „Die Rechte“ setzt sich zudem offen für die Freilassung des inhaftierten Horst Mahler ein.

Literatur

Begrich, David/Raabe, Jan (2010): *Antisemitismus in extrem rechten jugendkulturellen Szenen*, in: Stendal, Wolfgang et al. (Hg.): *Konstellationen des Antisemitismus: Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis*, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften

Bergmann, Werner (2005): *Antisemitismus im Rechtsextremismus*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr.42/2005

Claussen, Detlef (1987): *Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus*, Frankfurt/Main: Fischer-Verlag

Holz, Klaus (2011): *Brückenschlag: Die antisemitische Verbrüderung der europäischen Rechtsextremen*, in: Globisch, Claudia et al.: *Die Dynamik der europäischen Rechten. Geschichte, Kontinuitäten, Wandel*,

Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften

Kallitz, Steffen (2007): *Die nationalsozialistische Ideologie der NPD*, in: Backes, Uwe/Steglich, Henrik (Hg.): *Die NPD. Erfolgsbedingungen einer rechtsextremistischen Partei*, Baden-Baden: Nomos-Verlagsgesellschaft

Klärner, Andreas (2011): *Antizionismus und die extreme Rechte in Deutschland*, in: Kohlstruck, Michael/Klärner, Andreas (Hg.): *Ausschluss und Feindschaft. Studien zu Antisemitismus und Rechtsextremismus*, Berlin: Metropol-Verlag

Puls, Hendrik (2012): *Antikapitalismus von rechts? Wirtschafts- und sozialpolitische Positionen der NPD*, Münster: Verlag Edition Assemblage

Schedler, Jan (2011): *„Modernisierte Antimoderne“: Entwicklung des organisierten Neonazismus 1990-2010*, in: Schedler, Jan/Häusler, Alexander (Hrsg.): *Autonome Nationalisten. Neonazismus in Bewegung*, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften

Thein, Martin (2009): *Wettlauf mit dem Zeitgeist – Der Neonazismus im Wandel. Eine Feldstudie*, Göttingen: Cuvillier Verlag

Verwendete Quellen

Aae, Per Lennart (2008): *Das Ende des Turbokapitalismus*, in: *DS* 11/2008, 6-7

Ehrlichmann, Lothar (2000): *Systemanalyse den Vorrang geben*, in: *DS* 1/2000, 17

Gansel, Jürgen (2006): *Der Nationalismus im Kampf der Kulturen*, in: *DS* 4/2006, 9

Gansel, Jürgen (2007): *Der Globalisierungsangriff auf den ländlichen Raum*, in: *DS* 6/2007, 20

Gansel, Jürgen (2009): *Der Spaltpilz in der jüdischen Schuldkultur-Zentrale*, online unter: www.webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:2n7i7IbVxREJ:www.npd.de/html/714/artikel/detail/1028 (abgerufen: 17.10.2013)

Gansel, Jürgen (2010): *Ein Schlag ins Gesicht der antideutschen Geschichtsverdreher*, online unter: www.npd-loebau-zittau.de/?p=2175 (abgerufen: 17.10.2013)

Schweiger, Herbert (2004): *Nötig ist die revolutionäre Neuordnung des Geldwesens*, in: *DS* 4/2004, 20-21

Trenkmann, Thoralf (2005): *Erbhof jüdischer Kapitalenker*, in: *DS* 5/2005, 2

Patrick Fels ist Politikwissenschaftler und Mitarbeiter der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus im NS-DOK der Stadt Köln. Hendrik Puls ist Soziologe und Mitarbeiter der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus im NS-DOK der Stadt Köln. Er veröffentlichte 2012 die Studie „Antikapitalismus von rechts? Wirtschafts- und sozialpolitische Positionen der NPD“ (Edition Assemblage, Münster).

Jenseits „politischer Klischees“? Zum Verhältnis von Rechtspopulismus und Antisemitismus in Deutschland

von Heiko Klare und Michael Sturm

Der Aufruf der Bürgerbewegung Pro NRW zu einer Demonstration in Duisburg am 9. November 2013 wirkte auf den ersten Blick wenig originell: „Gegen Asylmissbrauch und Armutseinwanderung“ wollten die Rechtspopulist_innen auf die Straße gehen.

Bemerkenswert war eher das historisch aufgeladene, ganz bewusst gewählte Datum. In Anlehnung an den Fall der Berliner Mauer wollte man in Duisburg auch unter dem Motto „Wir sind das Volk“ demonstrieren. Die vordergründigen Versuche der selbsternannten Bürgerbewegung, sich in die Tradition der Bürgerrechtsbewegung der DDR zu stellen, wurden zudem flankiert von einer scheinbar kritischen Bezugnahme auf den 75. Jahrestag der Pogromnacht vom 9. November 1938. In der Erklärung distanzierte sich Pro NRW von „jede[r] Form der Verherrlichung von national-sozialistischem Gedankengut“ und lamentierte gleichzeitig über die vermeintliche „Instrumentalisierung der Opfer“ durch den Duisburger Oberbürgermeister, der „mit Hilfe der sozialistischen und linksorientierten Presse wie z.B. der WAZ“ die „Bürgerbewegung“ in eine „neonazistische Ecke zu drängen“ (Pro NRW 2013) versuche.

Eine „Deutsche Rechte ohne Antisemitismus“?

Diese Argumentationsmuster sind nicht neu, gehört es doch zum zentralen Element der Selbststili-

sierung von Pro NRW, die angebliche „Stigmatisierung“ der Partei und ihrer Anhänger_innen durch das „politische Establishment“ zu beklagen. Rechtsextremismuswürfen begegnet die Bürgerbewegung mit oftmals floskelhaften Bekenntnissen zum Grundgesetz. Für viele Beobachter_innen erstaunlicher erscheinen jedoch die seit einigen Jahren vorgetragenen Distanzierungen von antisemitischen Positionen, die nicht selten von Solidaritätsbekundungen für den Staat Israel oder für die jüdischen Gemeinden in Deutschland begleitet werden. Der Aufruf für die Demonstration in Duisburg, der in eigentümlicher Weise rassistische Parolen mit dem Bekenntnis zu den „jüdischen Opfern“ des Nationalsozialismus verknüpft, firmiert hier nur als eines der jüngsten Beispiele.

Im Mai 2012 mokierte sich etwa Markus Beisicht, Vorsitzender von Pro NRW und Fraktionschef seiner Partei im Rat der Stadt Leverkusen, darüber, dass Pro NRW bei der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten für eine in Leverkusen neu entstehende jüdische Gemeinde von den anderen Ratsfraktionen nicht mit einbezogen worden sei. Er forderte von der Stadt einen „Sicherheitsbericht“, da „keine Zweifel über die Sicherheit unserer jüdischen Mitbürger aufkommen“ dürften, die weiterhin durch „rechtsextremistische und islamistische Antisemiten bedroht“ seien (Diskussion um jüdische Gemeinde

2012). Bereits 2010 hatte der zwischenzeitlich zum Hoffnungsträger der Pro-Bewegung avancierte deutsch-schwedische Unternehmer Patrik Brinkmann, der zuvor für NPD und DVU aktiv gewesen war, öffentlichkeitswirksam eine „deutsche Rechte ohne Antisemitismus“ proklamiert.

Doch welche Bedeutung kommt dieser von Pro NRW vermeintlich vollzogenen weltanschaulichen Neupositionierung tatsächlich zu? Handelt es sich bei der pathetisch inszenierten Israelfreundschaft und der plakativ nach außen getragenen Anteilnahme für die Belange der jüdischen Gemeinden in Deutschland um eine ernstzunehmende ideologische Wende oder lediglich um eine weitere zynische Facette im Rahmen der für Rechtspopulist_innen charakteristischen Provokationsstrategien?

Hypothesen der Vergangenheit? Der Versuch der Abgrenzung zum „rechten Narrensaum“

Die extreme Rechte in Deutschland steht seit 1945 vor dem Dilemma, sich zum Nationalsozialismus und dessen Verbrechen positionieren zu müssen. Die Spannweite des Umgangs mit dieser historischen Hypothek reicht von der ungebrochenen Bezugnahme auf offen rassistisch-antisemitische Weltbilder über Formen einer verschwörungstheoretisch aufgeladenen völkisch-nationalistischen Globalisierungsbzw. Kapitalismuskritik bis hin zu

einer teils aggressiven Israelfeindschaft. Weit verbreitet ist darüber hinaus der sekundäre Antisemitismus.¹

Bildet ein antisemitisch aufgelaedener, völkischer Nationalismus nach wie vor den Kern sowohl des parteiförmigen wie auch des bewegungsorientierten Neonazismus, versuchen die seit den 1990er Jahren entstandenen rechtspopulistischen Parteien und Organisationen wie die Pro-Bewegung oder Die Freiheit, aber auch Internetblogs wie „Politically Incorrect“ und „eigentümlich frei“ sich als modernisierte, von historischem „Ballast“ befreite Alternativen im politischen Spektrum rechts von der CDU/CSU zu profilieren. Gleichwohl haben viele der Protagonist_innen eine einschlägige Vergangenheit in extrem rechten Gruppen und Parteien; bis heute gibt es Verbindungen zu organisierten Holocaustleugner_innen und NPD-Aktivist_innen.²

Die Übergänge zwischen Rechtspopulismus und Neonazismus sind fließend, erweisen sich doch „Freund-Feind-Denken, rigide Abgrenzungen, eine Gewaltmetaphersprache, Verschwörungstheorien oder die Beschwörung des ‚verratenen Volks‘“ (Rensmann 2006, 68) sowie die Ausrichtung auf autoritäre Führungsfiguren als konstitutiv für beide Strömungen, woran antisemitische Denkformen strukturell anknüpfen. Zwar bildet der antimuslimische Rassismus den „Markenkern“ des rechtspopulistischen Politikverständnisses, die Abgrenzung von der neonazistischen Judenfeindschaft folgt jedoch – zumindest in Deutschland und Österreich – vorwiegend strategischen Überlegungen. Zum einen soll so die gesellschaftliche Akzeptanz eines vermeintlich seriösen rechtskonservativen Lagers gesteigert werden. Zum anderen

verortet der rechtspopulistische „Philosemitismus“ aktuelle Erscheinungsformen des Antisemitismus nahezu ausschließlich unter Muslim_innen und lastet ihn so der „erklärten Feindgruppe“ (Chung 2011, 49) an, was vor allem zur Konstruktion und zur Festigung von „Wir“- und „Sie“-Gruppen beiträgt. Zudem dienen die Behauptungen, Antisemitismus sei „gerade eine Folge der Islamisierung“ (Pro NRW 2010a) und somit „zur größten Bedrohung jüdischen Lebens in Deutschland seit 1945 geworden“ (Pro NRW 2010b) dazu, dessen historische Wurzeln sowie dessen vielfältige aktuelle Ausprägungen in der deutschen Mehrheitsgesellschaft zu verharmlosen. Ein genauerer Blick auf die Verlautbarungen sowie die Aktionen der Pro-Bewegung verdeutlicht dieses instrumentelle Verhältnis zum Antisemitismus.¹

Israelfreundschaft? – Rechtspopulist_innen auf Pilgerreise

Als bisheriger Höhepunkt der Bemühungen um eine „Deutsche Rechte ohne Antisemitismus“, die sich „von allen zeitgeschichtlichen Verstrickungen gelöst hat“ (PI News 2011), kann eine von Pro NRW organisierte „Deutsch-Israelische Konferenz“ in Gelsenkirchen gelten. Angekündigt als „Zusammenarbeit deutscher und israelischer Patrioten“, trafen sich am 4. April 2011 unter dem Motto „Islamisierung stoppen – Demokratie durchsetzen“ unter anderem Patrik Brinkmann, Markus Beisicht und Rolf Schlierer (Vorsitzender der Republikaner) mit Vertreter_innen der israelischen extremen Rechten. Das Ziel der Konferenz beschrieb Beisicht wie folgt: „Wir haben uns heute versammelt, um gemeinsam über das Problem der Islamisierung zu diskutieren [...]. Die islamistische Bedrohung agiert weltweit und der

Crash der Kulturen, der bedroht uns alle. Und die Freunde in Israel müssen ihre Hausaufgaben machen, aber auch wir in Deutschland dürfen nicht zulassen, dass die islamistischen Parallelgesellschaften das Bild unserer Städte zukünftig prägen.“ (Pro NRW 2011a)

In der Auswahl der Gesprächspartner_innen, die auch in Israel aufgrund ihrer rassistischen, teilweise homophoben Haltungen höchst umstritten sind, und den Verlautbarungen der Beteiligten zeigt sich, dass die vordergründige Abkehr vom Antisemitismus allein dem Zweck dient, das Kernthema der Partei – den antimuslimischen Rassismus – zu stärken, durch israelische Partner_innen zu legitimieren sowie durch die Vereinnahmung des Nahostkonflikts den Kampf gegen eine angebliche Islamisierung noch dringlicher erscheinen zu lassen.

Besonders spektakulär inszeniert war daher auch eine Israelreise von Vertreter_innen extrem rechter Parteien im Dezember 2010, mit der diese versuchten, ihre angebliche Unterstützung Israels zum Ausdruck zu bringen und Kontakte zu israelischen Politiker_innen zu knüpfen, die auch hier vor allem aus dem äußerst nationalistischen Spektrum stammten. An der Reise nahmen neben Heinz-Christian Strache (FPÖ, Österreich) Philip Dewinter (Vlaams Belang, Belgien) und Kent Ekeroth (Schwedendemokraten) auch René Stadtkewitz, Bundesvorsitzender der im Oktober 2010 gegründeten islamfeindlichen Partei Die Freiheit, teil. Beim Besuch der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem zeigte sich besonders deutlich, dass die Distanzierung vom Antisemitismus in erster Linie strategischen Motiven folgt. Als er die Gedenkstätte betrat, provozierte Heinz-Christian

Strache, indem er statt der obligatorischen Kippa die Kappe der deutschnationalen „Burschenschaft Vandalia“ trug, was von extrem rechten Burschenschaffern in Österreich als „Schenkelklopfer“ und „bewusste Provokation der Juden“ gefeiert worden sei (Kronauer 2011, 48).

Rechtspopulistische Israelkritik

Seit der Konferenz in Gelsenkirchen sind jedoch die Versuche, Kontakte zu israelischen Akteur_innen herzustellen, zurückgegangen. Zwar gerieren sich die Pro-Bewegung, Die Freiheit und Politically Incorrect nach wie vor als „proisraelisch“, es bleibt jedoch bei verbalen Solidaritätsbekundungen, die regelmäßig Anlässe bieten, antimuslimische Tiraden zu verbreiten.

Zudem zeigen sich auch gegenläufige Tendenzen. So postete der Geschäftsführer von Pro Deutschland, Lars Seidensticker, im Mai 2013 auf seiner Facebook-Seite: „Wer immer noch glaubt, Israel sei als angebliche ‚Speerspitze gegen die Islamisierung‘ automatisch unser Verbündeter, sollte mal anschauen, wen Israel in Syrien unterstützt“ (Roeser 2013).

„Dogma des Zeitgeistes“ und andere Verschwörungstheorien

Des Weiteren finden sich auch nach der vermeintlich israelfreundlichen Wende des deutschen Rechtspopulismus regelmäßig positive Bezüge auf eine Reihe umstrittener Politiker_innen und Autor_innen, die mit ihren einseitig antiisraelischen und teilweise antisemitisch konnotierten Positionen zweifelhafte Publizität erzielten. Demnach stilisierte etwa Pro NRW den früheren CDU-Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann zum Opfer einer angeblichen „Vergangenheitsfixie-

rung der Altparteien“ und feierte ihn als „Dissidenten“ und „Querdenker“ (Pro NRW 2010c).

Hohmann hatte in einer Ansprache zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2003 die Frage aufgeworfen, ob die „Juden“ aufgrund ihrer vermeintlichen Rolle während der Oktoberrevolution und in der Zeit des Stalinismus als „Tätervolk“ bezeichnet werden könnten – eine Auffassung, die von der Unionsspitze verurteilt wurde und schließlich zum Parteiausschluss führte.

Mit dem postulierten Engagement gegen Antisemitismus und einer offensiven Distanzierung von der (NS-)Vergangenheit haben diese Bekundungen wenig zu tun. Die geschichtspolitischen Argumentationsmuster von Pro NRW sind somit nach wie vor von einer für die extreme Rechte typischen Schlussstrichmentalität, offenkundigen Verharmlosungstendenzen und verschwörungstheoretischen Implikationen geprägt. Pro Köln beklagt etwa ein „Dogma des Zeitgeistes“, demzufolge es „nur deutsche Täter und fremde Opfer gegeben“ habe. Dieses Deutungsmuster werde „immer noch zur Durchsetzung aktueller politischer Ziele genutzt [...]“ (Pro Köln 2012).

Ungebrochen spiegelt sich hier der auch für den sekundären Antisemitismus charakteristische, extrem rechte Topos der angeblich aufgezwungenen Vergangenheitsbewältigung, die dem Zweck diene, Deutschland fortwährend zu schaden.

Ersichtlich wird, dass diese Rhetorik in erster Linie der systematischen Verschleierung historischer Kausalitäten und Verantwortlichkeiten dient, die darauf abzielt, die auf die Gegenwart bezogenen Positionen

und darin enthaltene islamfeindliche Programmatik zu legitimieren.

Fazit

Bemerkenswert ist in diesem Kontext der Vorwurf an den Zentralrat der Juden in Deutschland der „neuerdings [...] die Islamisierung unseres Landes“ billige (Pro NRW 2010d). Patrik Brinkmann riet daher dem Generalsekretär des Zentralrats, Stephan Kramer, „zum Islam zu konvertieren“, um auf diese Weise „wenigstens die Gefechtslage klarer“ zu machen (ebd.), was eine geradezu „klassische“ antisemitische Projektion darstellt. Demnach sind es „die Juden“ bzw. ihre Interessenverbände, die eine „Islamisierung“ Deutschlands mitzuverantworten haben. Zumindest mittelbar rekuriert diese Vorstellung auf das antisemitische Klischee fortwährender jüdischer Einflussnahme, die sich dezidiert gegen (sogenannte) deutsche Interessen richten würde. An dieser Stelle entpuppt sich die vorgebliche Sorge um Jüd_innen in Deutschland endgültig als das, was sie ist: Eine zynische, vereinnahmende Strategie, um die eigenen rassistischen Positionen mehrheitsfähig zu machen.

Literatur

AK Ruhr/LAGA NRW (Hg.) (2010): *Rechtspopulismus in Gestalt einer „Bürgerbewegung“. Struktur und politische Methodik von PRO NRW und PRO DEUTSCHLAND. Neufassung 2010, Düsseldorf.*

Chung, Carl/Gülmar, Ibrahim (2011): *Rechtspopulistischer Philosemitismus? In: Stiftung SPI (Hg.): „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen...!“ Zur Auseinandersetzung mit rechtspopulistischen Argumentationsweisen. Berlin,*

47-50. Online verfügbar unter: www.stiftung-spi.de/download/sozraum/rechtspopulismus.pdf (abgerufen am 24.11.2013)

„Diskussion um jüdische Gemeinde in Leverkusen. Online verfügbar unter: www.freiheitlich.me/?p=8092 (abgerufen am 24.11.2013)

Kronauer, Jörg (2011): Die sehr unheilige Allianz. Internationale Bündnisse der extremen europäischen Rechten. In: Lotta – antifaschistische Zeitung aus NRW, Rheinland-Pfalz und Hessen, Nr. 43, Frühjahr 2011, 46-48

Pro NRW (2013): Doppel-Demo am 9. November in Duisburg: Gedenken auch an NS-Opfer. Online verfügbar unter: www.pro-nrw.net/demo-in-duisburg-gedenken-an-ns-opfer-schweigeminute-geplant/ (abgerufen am 24.11.2013)

Pro Köln (2012): www.aktuell.pro-koeln.org/?p=4068 (30.05.2012)

Politically Incorrect (2011): Stadt Köln lehnt Empfang für Israel-Delegation ab. Online verfügbar unter: www.pi-news.net/2011/03/stadt-koln-lehnt-empfang-fur-israel-delegation-ab/ (abgerufen am 26.11.2013)

Pro NRW (2011a): Gemeinsam wider der islamistischen Herausforderung – ergänzt mit Video. Online verfügbar unter: www.youtube.com/watch?v=c-GxQzL9o18 (abgerufen am 26.11.2013)

Pro NRW (2010a): Kreis Oberberg: Störungen in der politischen Farbenwahrnehmung. Online verfügbar unter: www.pro-nrw.net/kreis-oberberg-storungen-in-der-politischen-farb-wahrnehmung/ (abgerufen am 26.11.2013)

Pro NRW (2010b): Islamisierung stoppen. Online verfügbar unter: www.pro-nrw.net/islamisierung-stoppen/ (abgerufen am 26.11.2013)

Pro NRW (2010c): Querdenker sind nicht erlaubt. Online verfügbar unter: www.pro-nrw.net/querdenker-sind-nicht-erlaubt/ (abgerufen am 24.11.2013)

Pro NRW (2010d): Patrik Brinkmann: Nach dem Eisbrecher Sarrazin brauchen wir eine vereinte demokratische Rechte. Online verfügbar unter: www.pro-nrw.net/patrik-brinkmann-nach-dem-eisbrecher-sarrazin-brauchen-wir-eine-vereinte-demokratische-rechte/ (abgerufen am 24.11.2013)

Rensmann, Lars (2006): Populismus und Ideologie. In: Decker, Frank (Hg.): Populismus in Europa. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 59-80

Roeser, Rainer (2013): Pro-Deutschland-Funktionär Seidensticker: „Ohne Israel wäre dort schon lange Frieden“. Online verfügbar unter: www.ruhrbarone.de/pro-deutschland-funktionaer-seidensticker-ohne-israel-waere-dort-schon-lange-frieden/ (15.05.2013)

Heiko Klare, Diplom-Pädagoge, ist als pädagogisch-wissenschaftlicher Mitarbeiter im Geschichtsort Villa ten Hompel der Stadt Münster und in der „Mobilen Beratung im Regierungsbezirk Münster. Gegen Rechtsextremismus, für Demokratie“ (mobim) tätig.

Michael Sturm, Historiker, ist als pädagogisch-wissenschaftlicher Mitarbeiter im Geschichtsort Villa ten Hompel der Stadt Münster und in der „Mobilen Beratung im Regierungsbezirk Münster. Gegen Rechtsextremismus, für Demokratie“ (mobim) tätig.

1) Vgl. Beiträge von Benz und Kiess in diesem Reader
2) Vgl. hierzu etwa AK Ruhr/LAGA NRW 2010, 12 ff.

„All Jews are Bastards“ – Antisemitismus in Jugendkulturen

Gabriele Rohmann und Martin Gegenheimer

Der Begriff „Jude“ als Schimpfwort ist in Deutschland vor allem bei jungen Menschen wieder existent und unter nicht wenigen Jugendlichen ebenso geläufig wie „Schwuchtel“, „Opfer“ oder „Spast(i)“. Antisemitische Ideologien werden hauptsächlich über ältere Generationen weitergegeben, aber auch über Peers sowie Medien und Musik, die jüngere Menschen gestalten oder konsumieren. Hier lohnt ein Blick auf die Jugendkulturen, deren Artefakte wie Websites, Kleidung oder Musik eine große Reichweite besitzen.

Jugendkulturen entstehen und entwickeln sich nicht im luftleeren Raum, in ihnen werden gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Themen mehr oder weniger reflektiert aufgegriffen und zum Teil mit einer eigenen Message versehen. Das gilt auch für die Platzierung und Thematisierung von Judentum, Nahostkonflikt und Antisemitismus. Ein T-Shirt mit dem Aufdruck „Fuck Israel“, gehalten in der Typographie des Coca-Cola-Logos, oder die Umwandlung des altbekannten Hooligan-Kürzels „ACAB“ für „All Cops Are Bastards“ in „AJAB“ für „All Jews Are Bastards“ sind dafür nur zwei Beispiele.

Die rechtsextreme Szene in Deutschland gilt als besonderer Vorreiter für jüdenfeindliche Artikulationen, Antisemitismus ist neben Rassismus ein wesentliches ideologisches Element der Szene. In Schriften finden sich Gleichset-

zungen von Deutschland als „Judenstaat“ oder „Judenrepublik“, und auch in Musik und CD-Artwork gibt es eindeutige Darstellungen, so beim Cover von „Ran an den Feind“ der Band Landser aus dem Jahr 2000, auf dem in diskriminierender Überzeichnung gängige Feindbilder der rechten Szene, Juden, Punks und Schwarze, abgebildet sind. Rechtsextreme Bands bedienen sich des „Stürmer-Stils“ und machen aus ihrem besonders ausgeprägten rassistischen Antisemitismus keinen Hehl. Sie bekennen sich zur NS-Ideologie, sind stolz darauf und geben sich nur selten Mühe, Antisemitismus subtiler zu verpacken. Allerdings wird die Artikulation antisemitischer Einstellungen von der deutschen Rechtsprechung begrenzt. Um sich vor Verboten zu schützen, werden daher viele Inhalte verklausuliert und vor der Veröffentlichung von Anwält_innen geprüft. Trotzdem findet man immer wieder eindeutige antisemitische Bezüge, zum Beispiel bei der Gruppe „Volkszorn“, die ihr 2004 erschienenes Album „Der ewige Jude“ nannte und auf dem Cover mit NS-Karikaturen ausstattete.

Gefährlicher sind allerdings weniger leicht erkennbare antisemitische Fragmente in der kommerziell erfolgreichen Popwelt. Dies gilt insbesondere für die Gruppe Frei Wild. Der Bandleader Philipp Burger singt im Song „Gutmenschen und Moralapostel“ (Album „Feinde deiner Feinde“, 2012) von der „Geschichte, die noch Kohle bringt“

und bedient damit das antisemitische Stereotyp des aus der Shoa Profit schlagenden Juden. Im Track „Wir reiten in den Untergang“ singt Burger „Heut gibt es den Stempel, keinen Stern mehr“. Er beschwört damit das Bild einer scheinbar zu Unrecht als rechts abgestempelten Band, die, vor allem von den Medien, verfolgt wird wie Jüd_innen in der NS-Zeit und verharmlost damit die NS-Judenverfolgung. Statt sich mit der Verantwortung seinen Fans und der Gesellschaft gegenüber auseinanderzusetzen, inszeniert sich die Band als neue Antihelden. Das kommt gut an, wie man an den Chart-Erfolgen sehen kann. Frei Wild kommt im Rockbereich eine zentrale und gefährliche Rolle zu: Mit Relativierungen und ihrem „nationalistischen Identitätsrock“ macht die Band den Rechtsrock und seine Ideologie anschlussfähig.

Bezüge zum Nationalsozialismus gibt es auch in anderen Szenen. Im Neofolk hält sich seit 1981 die als Wegbereiter des Genres geltende Band Death in June.² Douglas Pearce, Sänger und Frontmann der Band, bestreitet bis heute ein Bekenntnis zum Nationalsozialismus, gibt aber immer wieder Anspielungen darauf, so in dem Song „Rose Clouds of Holocaust“ („... rose clouds of lies ...“) aus dem Jahr 1995. Das gleichnamige Album wurde erst zehn Jahre später von der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien wegen Holocaust-Leugnung indiziert. Death in June spielt mit der Ästhetik des Nationalsozialismus: mit SS-

Totenköpfen, Uniformen und Runen, was zum Teil in der sogenannten Schwarzen Szene, zu der auch der Neofolk gehört, verbreitet ist. Anschlussmöglichkeiten an Themen wie Religion oder Mythologie machen sich rechtsgesinnte Bands wie Blutharsch, Blood Axis oder Allerseelen zunutze, um ihre Ideologien zu verbreiten oder Jugendliche für die rechte Szene zu rekrutieren.

Aus dem Hardcore-Bereich, der ursprünglich keine rassistischen und antisemitischen Vorstellungen enthielt, spaltete sich der „National Socialist Hardcore“ (NSHC) ab, mit Gruppen wie Moshpit, Die Weissen Wölfe, Eternal Bleeding, Brainwash oder Patch of Resistance. Um nicht auf den ersten Blick als Rechtsrockband eingeordnet zu werden und für ein breites Publikum attraktiv zu bleiben, versucht man primär Themen wie soziale Ungerechtigkeit, Umweltzerstörung oder Herrschaftskritik aufzugreifen, die dann aber rassistisch und antisemitisch erklärt werden. Modische Kleidung und eine gewisse internationale Ausrichtung wurden insbesondere durch den NSHC gefördert und bildeten eine Grundlage für neuere Erscheinungen wie die „Autonomen Nationalisten“ (AN).

Auch in der musikalischen Spielart „Nazi-Punk“ mit Vertretern wie Savage Army oder Rotte Charlotte wird Antisemitisches zum Besten gegeben und es finden sich Schnittmengen zu politisch links geltenden Streetpunk-Bands wie Oi Polloi, über deren Aufruf zum Boykott Israels erhitzt in Antifa-Foren wie Indymedia debattiert wurde (www.linksunten.indymedia.org/de/node/17276 und www.stoipoipolloi.blogspot.de).

Derartige Diskussionen sind in Jugendkulturen und Antifa-Kreisen

nicht neu, man kann sie bis in die 1980er-Jahre in Foren, Fanzines und Magazinen zurückverfolgen. Neu ist allerdings, dass sich rechtes und insbesondere antisemitisches Gedankengut verstärkt auch in anderen Szenen ausbreitet, zum Beispiel im Hip-Hop. Problematische Aussetzer hatte es hier bereits Ende der 1980er-Jahre gegeben. Richard Griffin aka „Professor Griff“ von Public Enemy, einer der bekanntesten Bands in der Hip-Hop-Geschichte, fiel mit Interviewäußerungen wie „Wenn die Palästinenser sich bewaffnen, um nach Israel zu gehen und alle Juden zu töten, dann wäre das in Ordnung“ oder der Behauptung, die „Mehrheit der Juden“ sei verantwortlich für „die Mehrzahl der Schweineereien auf dieser Welt“ auf. Griffin, der damals als Pressesprecher der Band fungierte, wurde deswegen 1990 aus der Band ausgeschlossen. Aber auch danach wurden antisemitische Stereotype bedient, so im Song „Terror dome“, der inhaltlich auf die „Macht der Juden“ abzielte. Schließlich kehrte Griffin 1998 zur Band zurück. Bandleader Chuck D unterminierte das Argument, dass Griffs Aussagen reine Provokation wären, immer wieder mit seinen eigenen Ausführungen, in denen er unter anderen „den Juden“ die Schuld an der schlechten Lage der Afroamerikaner_innen in den USA zuschob (www.beatpunk.org/popkritik/antisemitismus-imus-amerikanischen-hiphop/). In Deutschland hatte die Band trotzdem einen Kultstatus, auch und gerade in politisch linken Kreisen.

Auch heute kommt es immer wieder zu antisemitischen Ausfällen im Hip-Hop. Der Nahostkonflikt, Stereotype über den „raffenden Börsenjuden“ oder die Klage über beschädigten Nationalstolz ob des ewigen Täter_innenvorwurfs finden sich in Präsentationen promi-

enter Rapper wie Bushido, Böze-mann oder Haftbefehl.

2007 veröffentlichten die Berliner Rapper Scarabeuz & Taleb Khalil das Video „Free Palestine: Wie lange noch“, in dem Kriegsszenen mit Bildern von unbewaffneten und verletzten Kindern aus dem Nahen Osten so zusammengeschnitten wurden, dass sich kaum eine_r der emotionalisierenden Wirkung entziehen kann. Die Anklage gegen den als alleinigen Aggressor dargestellten Staat Israel ergibt sich fast zwangsläufig (www.youtube.com/watch?v=kXkOKcmn_XI). Das Video zählt 30.826 Klicks (Stand 10.11.2013). Es trägt zu einem Diskurs bei, der sich zunehmend unter Jugendlichen aus arabischen und türkischen Communities in Deutschland verbreitet und der sich oft aus persönlichen Familiengeschichten, Opferkonkurrenz, eigenen Rassismus- und Ausgrenzungserfahrungen sowie propagandistischen Informationen und Spielfilmen aus arabischen und türkischen Medien zusammensetzt. Die Shoa wird in diesem Diskurs oft mit der Situation der Palästinenser_innen gleichgesetzt.

Die Berlin-Neuköllner Formation Zyklon Beatz beschwört in dem Track „Vaterlandsliebe“ (Album „Enzyklopädie“, 2006) einen neuen Deutschnationalismus, der an bekannte Parolen der SA erinnert: „Deutschland erwache aus dem Albtraum der Vergangenheit, füge dich deinem Schicksal und lebe jetzt in Einigkeit, Deutschland muss jetzt sterben, damit Deutschland wieder leben kann, Deutschland lass die Ketten fallen, damit Deutschland wieder reden kann“ (vgl. Busch-bom 2007, 31-40). Oft verstecken sich Vertreter_innen der Rap-Musik und insbesondere des Battle-Rap hinter Rechtfertigungen, die ihre antisemitischen Äußerungen re-

lativieren sollen. Gern wird darauf verwiesen, dass es beim Battle-Rap zentral darum geht, einen realen oder imaginären Gegner zu reizen, zu beleidigen oder auf besonders ausgefallene Weise anzugreifen. Auch der bekannte Rapper Bushido (bürgerlicher Name: Anis Mohamed Youssef Ferchichi) fiel mit antisemitischen Ausfällen auf. So postete er auf seiner Twitterseite eine Israelkarte in den palästinensischen Farben mit der Anmerkung „Free Palestine“. In seinem 2013 erschienenen Buch „Auch wir sind Deutschland“ rechtfertigt er die Israel-freie Karte mit seiner emotionalen Nähe zu einem palästinensischen Freund und beschwert sich über die „übertriebene Medienaufmerksamkeit“ sowie eine „verkrampfte Judenfreundlichkeit“.

Ein weiteres Beispiel ist Haftbefehl, der eine breite Diskussion in den Medien und in der Hip-Hop-Szene lostrat. Er rappte in dem Lied „Psst“ aus dem Jahr 2010 „... und ticke Kokain an Juden von der Börse“ und erläuterte das im Musikmagazin Juice: „Viele reiche Börsianer sind nun mal einfach Juden. Aber das heißt ja nicht, dass ich etwas gegen Juden habe“ (www.juice.de/haftbefehl/).

Antisemitismus im Rap ist kein Randphänomen mehr, sondern ein Verkaufsargument, man spricht der Käuferschaft aus dem Herzen. Das erfuhr auch der ehemalige Royal-Bunker-Labelboss und langjährige Musikjournalist Marcus Staiger, als er für die Reportage „Juden und Araber in Berlin“ für rap.de-TV unterwegs war. Auf die Frage, wie man die Probleme im Nahen Osten lösen könnte, erhielt er, begleitet vom Johlen der Umherstehenden, zur Antwort, „Ein neuer Adolf muss her“ (www.spex.de/2012/07/11/keiner-will-was-gesagt-haben-antisemitismus-im-deutschen-rap/).

Antisemitismus im Hip-Hop ist jedoch kein reines Problem von mehrsprachig aufgewachsenen Rapper_innen. Gruppen wie „Sprechgesang zum Untergang“ (SzU), die Rapperin „DeeEx“ (auch „De3X“) und das Seitenprojekt der Gütersloher Band „Häretiker“ mit dem Namen „n'Socialist Soundsystem“ (oder auch „Enesess“) haben sich mit ihrem „Nationalen Sprechgesang“ etabliert. Der Gütersloher Julian Fritsch aka „MaKss Damage“ ist der derzeit bekannteste Rapper der rechten Szene. Er wechselte Anfang 2011 spektakulär aus der linken Szene zu den Neonazis. „MaKss Damage“ produziert mit dem Bielefelder „King Bock“ seither Tracks wie „Die Faust geht zum Kopf“, in dem er rappt: „Das Zeckenpack wollte mich brechen, sie haben es sicher gut gemeint, ich steckte sie alle gemeinsam in den nächsten Zug nach Buchenwald [Sound von Gewehrschüssen]. Wasch mich mit der Seife ab, genieß den Lampenschirm“.

All diese Beispiele zeigen, Antisemitismus ist auch in Jugendkulturen keine Ausnahme. Gerade deswegen bietet es sich an, mit jugendkulturellen Aktionsformen und Expert_innen dazu zu arbeiten. Das Archiv der Jugendkulturen e. V. in Berlin verbindet seit mehr als zehn Jahren Jugendkulturen mit politischer Bildung. In seinem jüngsten Projekt „New Faces – Mit Kultur und Medien gegen Antisemitismus“, das seit 2011 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der Bundeszentrale für politische Bildung und anderen im Bundesprogramm „TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“ gefördert wird, arbeiten junge in Berlin lebende Israelis und junge Berliner_innen mit verschiedenen Szene- und Medienexpertisen gemeinsam mit Jugendlichen und Erwachsenen unter anderem

in Rap-, Graffiti-, Punk-, Comic-, Video-, Fotografie- oder Techno-Workshops zu Antisemitismus. Die Ergebnisse dieser Workshops präsentieren sie in multimedialen Wanderausstellungen.

Die Grundidee des Projekts ist, bei den Interessen der Jugendlichen anzusetzen und sowohl Jugendliche als auch Erwachsene über direkte Partizipation, interkulturellen Kontakt, unmittelbare Kooperation und Kreativität für Antisemitismus und andere Diskriminierungen im Kontext der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit zu sensibilisieren. „New Faces“ wurde dafür 2013 mit dem Dieter-Baacke-Preis ausgezeichnet, der für „innovative, originelle, mutige oder weitreichende Projekte zur Förderung einer pädagogisch orientierten Medienkompetenz“ vergeben wird. Mehr Informationen zum Projekt finden sich unter www.newfaces.jugendkulturen.de.

Literatur

Archiv der Jugendkulturen (Hg.) (2001): Reaktionäre Rebellen. Rechtsrock in Deutschland, Bad Tölz: Verlag Thomas Tilsner

Bericht des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus (2011): Antisemitismus in Deutschland – Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze, Deutscher Bundestag, Drucksache 17/7700 vom 10.11.2011

Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (2013): Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012, Bonn: Dietz

Buschbom, Jan (2007): Antisemitische Tendenzen in der Musikart Rap, Reader der Fachtagung „Anti-

semitismus. Gleichklang zwischen den Extremen“ des brandenburgischen Verfassungsschutzes am 22. November 2007 in Potsdam, 31- 40, abrufbar unter www.verfassungsschutz.brandenburg.de/cms/detail.php/bb1.c.214054.de

Ferchichi, Anis Mohamed Youssef (2013): *Auch wir sind Deutschland. Ohne uns geht es nicht. Ohne euch auch nicht*, München: riva

Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (2002-2011): *Deutsche Zustände, Folgen 1 bis 10*, Frankfurt am Main: suhrkamp

Rohmann, Gabriele (2012): „Komm mir nicht mit Israel“. *Mit Kultur und Medien gegen Antisemitismus heute: Das Projekt New Faces*, in: *Sozialmagazin*, 37. Jahrgang 11/2012, 8-13

Rohmann, Gabriele (2013): *Die ganze Wahrheit, anders – Mit Jugendkulturen und Medien gegen Antisemitismus heute: Das Projekt New Faces*, in: „Bürger im Staat“, im Erscheinen

Rohmann, Gabriele (2013): *Chancen und Grenzen der Subjekt-orientierung – Einblicke in die*

Bildungsarbeit des Archiv der Jugendkulturen e. V. Berlin, in: *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 37 (3/4) 2013, 95-112

Scarabeuz-Video im Internet: www.youtube.com/watch?v=kXkOKcmn_XI

Gabriele Rohmann, Sozialwissenschaftlerin M.A. und Journalistin, Leiterin des Archivs der Jugendkulturen e. V. Berlin sowie der Archiv-Projekte „New Faces. Mit Kultur und Medien gegen Antisemitismus“ und „Culture on the Road“
Martin Gegenheimer, Diplom-Politikwissenschaftler und Leiter des Graffiti-Archivs im Archiv der Jugendkulturen e. V. Berlin

Weitere Informationen zum Archiv der Jugendkulturen e. V. und seinen Projekten unter:

www.jugendkulturen.de
www.newfaces.jugendkulturen.de
www.culture-on-the-road.de
www.der-z-weite-blick.de
www.graffitiarchiv.worldpress.com
www.zukunftsmusik-reloaded.de

- 1) Die Band wurde 2003 als kriminelle Vereinigung eingestuft und verboten, ihr Sänger Michael ReGENER (Pseudonym Lunikoff) gründete danach die Band „Lunikoff-Verschöpfung“, die bis heute zu den prominentesten und radikalsten Rechtsrock-Bands in Deutschland gehört.
- 2) Der Name bezieht sich auf den Sturz und die Ermordung von SA-Chef Ernst Röhm im Juni 1934.

amira - Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus c/o Verein für demokratische Kultur in Berlin e. V. (VDK) (Hg.): „Unsere Jugendlichen müssten mal Juden kennenlernen“. Begegnungen mit Jüdinnen und Juden als pädagogischer Ansatz zum Abbau von Antisemitismus

Begegnungsprojekte werden oft als Mittel angesehen, Vorurteile und Stereotype abzubauen, etwa zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Jugendlichen.

In der Broschüre befasst sich ein Fachartikel zunächst mit Chancen und Grenzen von jüdisch-nichtjüdischen Begegnungen. Es wird auf die wichtige Rolle einer ausführlichen Vorbereitung eingegangen, in der geklärt wird, wer überhaupt wem begegnen soll, was unter „Wir“ und den „Anderen“ und unter „jüdisch“ und „nicht-jüdisch“ verstanden wird.

Aufgegriffen wird auch die spezielle Situation im Deutschland, wo Begegnungen vor dem Hintergrund der Shoah stattfinden. Der Autor thematisiert die jüdische Perspektive, er gibt einige Hinweise zur Durchführung von Begegnungsprojekten und stellt alternative Möglichkeiten zur Bearbeitung von Antisemitismus und zum Kennenlernen des Judentums dar, da die Wirkung von Begegnungsprojekten oftmals überschätzt wird. Anschließend werden Erfahrungen aus der Praxis anhand von beispielhaften Begegnungsprojekten geschildert und es werden Filme über jüdisches Leben in Deutschland und junge Jüdinnen und Juden vorgestellt.



Antisemitismus und Alltagskultur

Soziologische Reflexionen zum Alltag als Handlungsfeld einer Pädagogik gegen Antisemitismus

Stephan Bundschuh

Ogleich mittlerweile einiges statistisches Zahlenmaterial vorliegt, mangelt es bislang an expliziten Alltagsanalysen, die die Verquickung von Alltagskultur und Antisemitismus systematisch herausarbeiten. Dies mag an einer soziologischen und historischen Unterschätzung des Alltäglichen liegen – ausgedrückt in der Dominanz politischer, medialer und kultureller Analysen –, aber vielleicht auch daran, dass dem Alltag schwierig beizukommen ist. Er liegt zwar unmittelbar vor einem bzw. man ist unmittelbar Teil des Alltags, er hat aber in diesem Sinne keine archivierten oder nur flüchtige, in Entstehung und Archivierung relativ spontane und unsystematische Dokumente. Alltag vollzieht sich im Hier und Jetzt nichtrepräsentativer Öffentlichkeit, d.h. im privaten Austausch – so auch der Alltagsantisemitismus. Er tritt an unterschiedlichen Orten auf: in der Familie, der Schulpause, in Jugendclub und Disco, bei Stammtischen und Volksfesten, bei Begegnungen auf der Straße etc. Seine Formen sind Beschimpfungen, sogenannte Witze und abfällige Bemerkungen in realer oder digitaler Kommunikation, verstanden im Sinne der oben genannten nichtrepräsentativen Öffentlichkeit mit einer großen Unschärfe im Bereich des Übergangs vom privaten zum öffentlichen Raum. Grenzfälle des alltäglichen Antisemitismus bieten Kitsch- und Nippes-Figuren, die, stark stereotypisierend, selbst nicht unbedingt als antisemitisch einzustufen sind, aber antisemi-

tische Einstellungen unterstützen können. Dazu zählen beispielsweise heutige Nachbildungen sogenannter Schtetl-Juden aus Osteuropa vor der Shoah (vgl. Gruber 2005). Sie erhalten, in Souvenirschops zugänglich, ein stereotypes Bild am Leben. Bei der Analyse des Alltagsantisemitismus muss untersucht werden, ob es sich um ein eigensinniges Feld der Analyse und pädagogischen Arbeit handelt oder ob sich in ihm exemplarisch die Gesamtheit antisemitischer Ausprägungen ausdrückt, die in der Gesellschaft zu finden sind. Führt die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus im Alltag zur generellen Kritik des Antisemitismus oder haben wir es hier mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären zu tun, die jeweils spezifischen Dynamiken unterliegen und deshalb auch spezifische Gegenstrategien notwendig machen? In einer Studie des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus wird zwar auf die Dimension des Alltags hingewiesen, zugleich aber zwischen Alltags-, medialem und politischem Diskurs systematisch wenig unterschieden (vgl. BMI 2011, 66-77). Die bekannten politischen und medialen Skandale (Möller, Hohmann, Walser, Sarrazin) haben sicherlich Auswirkungen auf die Alltagswelt, sind aber Inszenierungen aus anderen gesellschaftlichen Feldern und dringen wiederum in spezifische, sozial geschiedene Alltagswelten ein. Diskurse wie der Historikerstreit Ende der 1980er Jahre über die histo-

rische Singularität der Shoah oder die Debatte zwischen dem damaligen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, und dem Schriftsteller Robert Walser Ende der 1990er Jahre über „Schlussstrich-Mentalität“ und „Instrumentalisierung“ der Shoah repräsentieren Eliten und werden zumindest nicht unmittelbar in weniger gebildeten Schichten rezipiert. Wie also ist das Verhältnis von Alltagswelt zu anderen gesellschaftlichen Feldern zu begreifen? Gibt es einen gemeinsamen gesellschaftlichen Ausdruck, also eine Kultur, oder haben wir die Sphären strikt zu unterscheiden?

Soziologisches Alltagsverständnis 1

Bei der wissenschaftlichen Betrachtung des Alltags können nach Norbert Elias wenigstens zwei Positionen unterschieden werden: Elias unterscheidet den Alltagsbegriff, der die Dynamiken des Alltags von den Dynamiken anderer gesellschaftlicher Bereiche trennt, von seiner eigenen Auffassung von Alltag, nach der sich aus alltäglichen Geschehnissen gesamtgesellschaftliche Tendenzen ablesen lassen: „Der Alltagsbegriff, so wie er heute gewöhnlich als soziologischer Terminus technicus gebraucht wird, schließt unausgesprochen die Vorstellung ein, dass es autonome Eigentümlichkeiten des Alltags gebe, die von denen anderer Bezirke des gesellschaft-

lichen Lebens ganz verschieden sind und vielleicht sogar im Gegensatz zu ihnen stehen. Ich selbst hatte die Beschäftigung mit dem, was von anderer Seite als Alltag klassifiziert wird, gerade umgekehrt dazu benutzt, um einen zivilisatorischen Kanonwandel zu veranschaulichen, der mit anderen Strukturwandlungen der Gesellschaft, also etwas mit der zunehmenden Funktionsteilung oder mit Staatsbildungsprozessen, in unlösbarem Zusammenhang steht“ (Elias 1978, 24). Elias' Auffassung, dass die Wandlungen in der Struktur des Alltags mit anderen Strukturwandlungen korrespondierten, drückt sich auch im Kulturbegriff von Shulamit Volkov aus, mit dem sie die Bedeutung des Antisemitismus in Deutschland im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert zu beschreiben versucht. Volkov spricht vom Antisemitismus als einem „kulturellen Code“ im Deutschland der Jahrhundertwende (vgl. Volkov 2000, 20). Antisemitismus als kultureller Code zur Interpretation von Gesellschaftsprozessen bedeutet, dass die Individuen sich dieses Interpretationsmusters im Sinne alltäglicher Normalität bedienen. Der welterklärende Bezugsrahmen war damals antisemitisch gefärbt. Das Modell des kulturellen Codes geht von einem Kulturbegriff aus, der eine ganze Gesellschaft beschreibt. Um es mit einem Bild von Fernand Braudel zu beschreiben: Kulturen „sind von erstaunlichem Beharrungsvermögen, doch zugleich in Bewegung, auf Wanderschaft, an ihrer Oberfläche von Strömungen und Wirbeln gezeichnet, in den Einzelheiten ihres Lebens zufälligen 'Brownschen Bewegungen' unterworfen. Wie Dünen sind sie wohlverankert in unsichtbaren Bodenwellen: mit dem Winde rieseln ihre Sandkörnchen hin und her, verwehen, häufen sich an, doch die Düne als ruhende Summe

unzähliger Bewegungen bleibt“ (Braudel 1992, 553). Alltag drückt hier mikrosoziologisch ähnliche Bewegungsgesetze aus, wie sie makrosoziologisch in der ganzen Gesellschaft beobachtet werden.

Soziologisches Alltagsverständnis 2

Nun gibt es, wie bereits bei Elias angeführt, wenigstens noch ein zweites Verständnis von Alltag. Es werden hier stärker die Erzeugnisse alltäglichen Lebens als kultureller Ausdruck einer Schicht, Klasse, Altersgruppe etc. ins Zentrum der Betrachtung gestellt. Das „everyday life“ mit seinen eigensinnigen kulturellen Erzeugnissen steht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, ihm wird eine relative Autonomie zugesprochen. Zu diesem autonomen Alltagskulturverständnis haben maßgeblich die Cultural Studies (Stuart Hall) und der Symbolische Interaktionismus (Erving Goffman) beigetragen. Insbesondere in der neueren Rassismuskunde wurde dieses Konzept der relativen Autonomie des Alltags aufgegriffen. Philip Cohen bricht in seinem Buch „Verbotene Spiele“ eine Lanze für die explizite Thematisierung des Alltags am Beispiel antirassistischer Positionierung: „Ein Erfolg auf der Ebene der makroinstitutionellen Politik produziert nicht automatisch einen Folgeeffekt auf der Ebene der alltäglichen sozialen Interaktion“ (Cohen 1994, 46). Cohen schlägt sich also auf die Seite der Besonderheit der „alltäglichen sozialen Interaktion“, die deshalb auch eigener Strategien und Interventionen bedarf. So sieht auch Siegfried Jäger unterschiedliche Diskursstränge: Er unterscheidet zwischen akademischer, politischer, medialer, pädagogischer und alltäglicher Diskursebene. Der Alltag als spezielles Diskursfeld wird von anderen

Diskursen durchdrungen: „Politik und Medien beziehen sich auf den Alltagsdiskurs, sie nehmen ihn auf, stilisieren ihn, systematisieren ihn und wirken so wieder auf den Alltagsdiskurs ein, der sich seinerseits auch aus der Vergangenheit speist, also historisch Kontinuität aufweist (etwa – aber nicht nur – beim Antisemitismus)“ (Jäger 1997, 145). Gemäß den skizzierten Diskursebenen lassen sich verschiedene Erscheinungsformen von Antisemitismus unterscheiden: Wir kennen antisemitische Formen in der akademischen Welt (das reicht von Burschenschaften über eine undifferenzierte studentische Palästina-Solidarität bis zu Historikerrevisionen – beispielsweise durch Ernst Nolte), im politischen Feld (z. B. Möllemann, Hohmann) oder als Medienereignis (vom Historikerstreit über Martin Walser bis zur Auseinandersetzung über das Gedicht von Günter Grass – es sind hier alle Medien in problematischer Weise vertreten). Wir kennen auch den alltäglichen Antisemitismus, der sich unmittelbarer, direkter, ungefilterter äußert, dafür aber weniger kalkuliert und weniger systematisch erfolgt. Gerade bei Jugendlichen findet sich „dort eine eher diffuse Differenzkonstruktion in Verbindung mit einzelnen fragmentarisch verwendeten Stereotypen, die sich nicht zu einer konsistenten ideologischen Argumentation zusammenfügen“ (Schäuble/Scherr 2007, 13). Der von Cohen verwendete Terminus der relativen Autonomie des Alltags bzw. der relativen Autonomie der unterschiedlichen gesellschaftlichen Felder zueinander weist darauf hin, dass die Gesellschaft so hermetisch nicht ist, wie sie z.B. die klassische Kritische Theorie oder Max Weber („Gehäuse der Hörigkeit“) betrachteten. So schreibt auch Wolfgang Fritz Haug am Beispiel des Rassismus: „Es ist

auf jeden Fall angebracht, von (...) ideologischen Großformationen den spontanen 'Rassismus von unten' oder „interaktiven Rassismus“ zu unterscheiden, der im Alltagsleben verwurzelt ist. Er führt zu Blockierungen der Zivilgesellschaft entlang von Differenzen, die nach dem 'Rasse'-Paradigma interpretiert werden“ (Haug 2000, 81). Die grundsätzliche Kritik von Rassismus und Antirassismus – also die Analyse seiner Ursachen und Funktionen – kann nach Haug aber nicht aus der Alltagswelt heraus erfolgen, da seine Ursachen nicht in ihr selbst liegen. Das gilt analog auch für den Antisemitismus. Er ist ein gesellschaftliches Verhältnis und nicht ein Verhältnis der Alltagswelt. Bei aller Transformation in der Alltagswelt bleibt er ein allgemeiner gesellschaftlicher Code. Ist er damit aber auch universell?

Antisemitismus als kultureller Code

Die aktuellen Analysen des Antisemitismus lassen annehmen, dass gegenwärtig in der deutschen Gesellschaft der Antisemitismus nicht in vergleichbarer Weise die Rolle eines kulturellen Codes spielt wie im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert. Zwar wird von einer zunehmenden Aufweichung der bisherigen Kommunikationslatenz (vgl. Bergmann/Erb 1986, Bergmann 2006, 36) des Antisemitismus gesprochen, dennoch drücken sich Ressentiments in der Bevölkerung und staatliche Diskriminierungen viel offener und ungeschützter in anderen Bereichen wie z. B. dem antimuslimischen Rassismus oder der Feindlichkeit gegen Migrant_innen aus. Wenn allerdings etwas latent ist, könnte es gerade deshalb besonders wirksam und so ein verborgener kultureller Code sein. Die Frage also ist, ob unsere Gesellschaft so von Anti-

semitismus durchdrungen ist, dass er das bestimmende interpretative Moment ist, auch wenn er nicht offen zugegeben oder gewusst wird. Das scheint aber bei Betrachtung der aktuellen empirischen Erhebungen eher nicht der Fall zu sein: „Hinsichtlich der Vorurteile gegenüber Juden ist im zurückliegenden Jahrzehnt ein erheblicher Rückgang des klassischen Antisemitismus festzustellen. Hingegen scheinen der sekundäre Antisemitismus und die NS-vergleichende Israelkritik seit 2007 zu stagnieren bzw. leicht anzusteigen“ (Leibold u.a. 2012, 193f.). Diese Befunde werden allerdings durch den Einwand relativiert, dass bei den Antworten die soziale Erwünschtheit einen erheblichen Einfluss spielen könnte. Die Daten geben also nicht das ganze Ausmaß an antisemitischen Einstellungsmustern wieder. Das heißt aber auch, dass durch soziale Erwünschtheit ein öffentliches Klima geschaffen werden kann, das bestimmte Meinungen nicht akzeptiert und damit durch diese Meinungen verletzte Menschen schützt, was ein wichtiges gesellschaftliches Steuerungsmittel darstellt. Wir haben demnach ausgeprägte antisemitische Deutungsmuster in der Gesellschaft zu verzeichnen, als zentraler kultureller Code aber wirkt der Antisemitismus aktuell vor allem in den rechtsextremen Szenen.

Ziele einer Pädagogik gegen Antisemitismus

Da der Antisemitismus aktuell zwar eine verbreitete Denkform, aber mutmaßlich nicht den einen kulturellen Code unserer Gesellschaft darstellt, und da er ein über den Alltag hinausreichendes gesellschaftliches Phänomen ist, muss eine Pädagogik, die etwas am Alltag ändern will, über den Alltag hinausgehen. Eine Pädagogik gegen

Antisemitismus kann sich nicht auf den Anspruch beschränken, die Jugendlichen dort abzuholen, wo sie vermeintlich stehen. Vielmehr geht es darum, Jugendlichen ihren Alltag reflexiv durchsichtig zu machen und sie in einer tätigen Umgestaltung ihres Alltags und im Verständnis der Einbindung ihres Alltags in die gesamtgesellschaftliche Struktur zu unterstützen. Anknüpfungspunkt ist ihr Alltag, weil er scheinbar am nächsten ist. Worauf aber zielt eine kritische Pädagogik? Ihr negatives Ziel ist es, nicht nur Antisemitismus zu vermeiden, sondern allgemein Barbarei zu vermeiden. Ihr positives Ziel ist die Mündigkeit der Person. Ohne hier die Feinheiten der pädagogischen Diskussion entfalten zu können, will ich die Grundsätze der sogenannten emanzipatorischen, auf Autonomie und Mündigkeit setzenden Erziehung kurz anhand zweier klassischer Texte erläutern. Die Thematisierung von Autonomie als Ziel von Erziehung folgt einer theoretischen Tradition, die im deutschsprachigen Raum z. B. in der Schrift „Über Pädagogik“ von Immanuel Kant (1803) und in der Aufsatzsammlung „Erziehung zur Mündigkeit“ von Theodor W. Adorno (1971) vertreten wird. Kant nennt in seiner kleinen Schrift als Ziel der Erziehung das selbstständige Denken. Dieses sei Aufklärung, deren Wahlspruch lautet: „Habe Mut Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen!“, wie Kant es in seinem Aufsatz „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung“ (Kant 1784, 215) formuliert. Dieser Weg des Kindes bis zur Nutzung seines eigenen Verstandes bedürfe aber einer planvollen, also intentionalen Erziehung. Kant fordert das Studium und die Wissenschaft der Erziehung. Eine öffentliche sei der privaten Erziehung vorzuziehen, da letztere nur dem Eigennutz diene. Ziel dieser Erziehung ist: „Kinder

sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftig möglich bessern Zustand des menschlichen Geschlechts, das ist: der Idee der Menschheit, und deren ganzer Bestimmung angemessen, erzogen werden“ (Kant 1803, 16). Damit unterscheidet sich das kantische Erziehungsziel, das über die Gegenwart hinausreicht, fundamental von den aktuellen Erziehungs- und Bildungszielen, wie sie unter dem Wettbewerbsdruck der Pisa-Studien in Politik und Pädagogik diskutiert werden. Die heutigen Ziele sind in der Regel pragmatisch auf die Leistungsgesellschaft hin orientiert, die kantischen sind idealistisch auf die Bestimmung des Menschen hin orientiert, ein vernünftiges, selbstbestimmtes Wesen zu sein. In der kantischen Tradition steht trotz aller Skepsis gegenüber der Aufklärung auch Adorno, der sich im Austausch mit seinem Gesprächspartner Hellmut Becker bereits in den 1960er Jahren gegen den Wettbewerb in der Schule ausspricht, da dieser einem humanen Erziehungsprinzip entgegenstehe. Eine zentrale Aufgabe von Erziehung sei es, „dass man den Menschen abgewöhnt, die Ellenbogen zu gebrauchen. Und der Gebrauch von Ellenbogen ist ohne Frage ein Ausdruck von Barbarei“ (Adorno 1971, 127). Ziel der Erziehung ist der mündige Bürger, der intellektuell und emotional Scham vor physischer Gewalt empfindet (vgl. ebd, 130). Zugleich aber ist Erziehung immer auch Zwang, da in ihr die Erziehenden gegenüber den zu Erziehenden dominant sind. Damit steht Erziehung vor dem Paradox, durch Zwang zur Autonomie erziehen zu wollen. Wie aber soll man mit erzieherischem Zwang Autonomie, also Selbstbestimmung des zu Erziehenden erreichen? Ist das nicht ein unauflöslicher Widerspruch? Diese Frage ist eine zentrale Frage aller emanzipatorischen Pädagogik. Die Antwort von Kant

und Adorno lautet, dass ein Kind im Rahmen der Erziehung bereits mit den Widerständen der realen Gesellschaft konfrontiert werden müsse, um später weder an der Realität zu zerbrechen, noch sich ihren Gesetzmäßigkeiten, eben dem Ellenbogenprinzip, umstandslos unterzuordnen; um in der Realität trotzdem weitgehend autonom urteilen und handeln zu können, das heißt, kein autoritärer Charakter zu werden. Eine Pädagogik gegen Antisemitismus muss in diesem allgemeinen Zielhorizont stehen, sonst essentialisiert sie Antisemitismus, statt ihn als ein soziales Verhältnis, eine soziale Praxis zu entschlüsseln, die verändert werden soll und kann.

Dieser Artikel erschien zuerst in: KlGA e.V. (2013): Widerspruchstoleranz. Ein Theorie-Praxis-Handbuch zu Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit.

Literatur

Adorno, Theodor W. (1971): Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt/M. Bergmann, Werner (2006): Erscheinungsformen des Antisemitismus in Deutschland heute. In: Fritz Bauer Institut/Jugendbegegnungsstätte Anne Frank (Hg.): Neue Judenfeindschaft? Perspektiven für den pädagogischen Umgang mit dem globalisierten Antisemitismus. Frankfurt am Main/New York, 33-50

Bergmann; Werner/Erb, Rainer (1986): Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38, 223-246

Braudel, Fernand (1992): Das Mit-

telmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II., Bd. 2, 2. Aufl. Frankfurt/M. Bundesministerium des Innern (BMI) (2011): Antisemitismus in Deutschland. Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze. Bericht des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus, Berlin

Cohen, Philip (1994): Verbotene Spiele. Theorie und Praxis antirassistischer Erziehung. Hamburg Elias, Norbert (1978): Zum Begriff des Alltags. In: Hammerich, Kurt/Klein, Michael (Hg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. Opladen, 22-29 (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20/1978)

Gruber, Ruth Ellen (2005): Kitsch-Juden. Erinnerungsbilder im Angebot – ein Marktbericht nach dem Holocaust. In: Loewy, Hanno (Hg.): Gerüchte über die Juden. Antisemitismus, Philosemitismus und aktuelle Verschwörungstheorien. Essen, 287-299

Haug, Wolfgang Fritz (2000): Zur Dialektik des Anti-Rassismus. In: Rätzkel, Nora (Hg.): Theorien über Rassismus. Hamburg, 74-103

Jäger, Siegfried (1997): Zur Konstituierung rassistisch verstrickter Subjekte. In: Mecheril, Paul/Teo, Thomas (Hg.): Psychologie und Rassismus, Reinbek bei Hamburg, 132-152

Kant, Immanuel (1784): Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?. In: ders. (1988): Rechtslehre. Schriften zur Rechtsphilosophie. Berlin, 215-222

Kant, Immanuel (1803): Über Pädagogik. In: Röhrs, Hermann (Hg.) (1968): Bildungsphilosophie, Bd. 2, Frankfurt/M., 11-23

Leibold, Jürgen/Thörner, Stefan/Gosen, Stefanie/Schmidt, Peter (2012): Mehr oder weniger erwünscht? Entwicklung und Akzeptanz von Vorurteilen gegenüber Muslimen und Juden, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände, Folge 10. Berlin, 177-198

Schäuble, Barbara/Scherr, Albert (2007): „Ich habe nichts gegen Juden, aber ...“. Ausgangsbedin-

gungen und Perspektiven gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus. Berlin Volkov, Shulamit (2000): Antisemitismus als kultureller Code. In: dies.: Antisemitismus als kultureller Code. München, 13-36

Stephan Bundschuh, Dr. phil, Professor für Kinder- und Jugendhilfe am Fachbereich Sozialwissenschaften

der Hochschule Koblenz, Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Kinder- und Jugendhilfe, Sozialraumorientierung, Autoritarismus und Interkulturalität. Aktuelle Veröffentlichung: „Extremismus“. Versuch einer ideologiekritischen Auseinandersetzung, in: Journal für politische Bildung 3/2013, 54-62

Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e. V. (ZWST) (Hg.): Juden in Deutschland: Selbst- und Fremdbilder. Pädagogisches Begleitmaterial zur Schülersausstellung. 2. Aufl.

Im Rahmen des Projekts „Perspektivwechsel“ wurden Ansätze einer vorurteilsbewussten und diskriminierungskritischen Bildungsarbeit entwickelt und erprobt, die Multiplikator_innen unterstützen sollen, Themen wie Rassismus und Antisemitismus mit Jugendlichen zu bearbeiten. Ein Teil des Projektes war die Erarbeitung einer Ausstellung zu Selbst- und Fremdbildern von jüdischen Menschen in Deutschland durch Jugendliche, die zur Reflexion bestehender und zum Teil tief verankerter Bilder anregen will, sowie damit verbundener Arbeitsmaterialien.

Diese zweite, aktualisierte Auflage der Broschüre stellt Hintergrundinformationen zum Gesamtprojekt sowie Informationen zu Möglichkeiten pädagogischer Reaktionen auf Antisemitismus zur Verfügung und geht auf die Entstehung der Ausstellung ein. Neben Interviews mit beteiligten Jugendlichen finden sich die einzelnen Tafeln der Ausstellung. Daran anknüpfend werden konkrete Übungen vorgestellt, die Themen der Tafeln aufgreifen und reflektieren, hier finden sich jeweils ausführliche Beschreibungen zu Vorbereitung und Ablauf, Vorschläge für Auswertungsfragen, es werden benötigte Arbeitsblätter und Kopiervorlagen zur Verfügung gestellt und es wird auf weiterführende Literatur verwiesen.

Die gesamte Ausstellung kann zusammen mit weiterem pädagogischen Begleitmaterial bei der ZWST ausgeliehen werden, die vorgestellten Übungen können aber auch so durchgeführt werden.

Außer einigen Überarbeitungen und Erweiterungen bei Übungen findet sich in dieser Auflage ein neuer Beitrag, der sich mit Antisemitismus in der DDR bzw. dessen Verleugnung befasst.



Antisemitische Äußerungen und antisemitisch gedeutete Themen als Bildungsanlässe

Barbara Schäuble

Stellen Sie sich vor, Sie sind Lehrer_in oder Sie sind in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit tätig. Sie beobachten in einer Ihrer Klassen oder in Ihrem Jugendhaus eine Gruppe von vier Jugendlichen, die andere Jugendliche wiederholt als „Du Jude“ bezeichnen. Sie möchten nicht, dass das so weiter läuft, obwohl Sie sich sicher sind, dass sie es weder mit handfesten Neonazis noch mit antisemitischen Islamist_innen zu tun haben.

Bei Antisemitismus denkt man zunächst an stark ideologisierte Gruppen und vergleichsweise geschlossene Weltbilder. Jugendpädagog_innen dagegen begegnen in der Regel eher antisemitische Äußerungen von Jugendlichen, die man gemeinhin nicht als Antisemit_innen bezeichnen würde, da sie sich weder selbst so sehen, noch durchgängig antisemitisch argumentieren. Ich bewerte die eben geschilderte Situation dennoch als eine, in der Antisemitismus eine Rolle spielt. Was das bedeutet und welche Beurteilungs- und Handlungsproblematiken im Umgang mit Alltagsantisemitismus entstehen, möchte ich im Folgenden ausgehend von der Beispielsituation erläutern.

Bitte denken Sie gemeinsam mit mir im dargestellten Fall weiter. Wenn Sie in der geschilderten Situation Pädagog_in oder auch nur aktive_r Beobachter_in sind, was müssen Sie dann in dem Moment, in dem Sie die Jugendlichen bei der

Schimpfwortkommunikation beobachten, alles mitreflektieren? Ich würde sagen: Sie müssen zuerst in einer reflexiven Wendung über sich selbst als Beobachter_in nachdenken, dann über den objektiven Gehalt der Äußerung und schließlich über die Jugendlichen bzw. deren subjektive Gründe für die Äußerung. Alles andere wäre eine fahrlässige Abkürzung.

Die Beobachter_innen beobachten. Kommen wir als Erstes zur selbst-reflexiven Perspektive, also zum Blick auf Sie selbst als Beobachter_in. Dieser reflexive, also auf sich selbst zurückgewandte Blick ist nötig, denn es gibt keine Beobachtung ohne Standpunkt, oder, praktisch gesprochen, Sie beobachten anders und Anderes als Ihre Kolleg_innen. Sie müssen sich, so meine ich, selbst fragen, was Sie an der Äußerung beschäftigt oder warum sie Sie kalt lässt. Stört Sie die Äußerung oder nicht? Was haben Sie im Kopf, wenn Sie die Bezeichnung Jude in ein Schimpfwort verwandelt sehen? Vielleicht eigene Erfahrungen antisemitisch adressiert zu werden, vielleicht die Erfahrungen Ihrer Familie, den Holocaust, Schuldgefühle oder das Gefühl, „dass es langsam reicht mit der Thematisierung des Holocaust“? Den Rechtsextremismus, die öffentliche Diskussion über den Antisemitismus von Muslim_innen oder die Angst „Ihre Jugendlichen“ entwickelten sich ganz anders als Ihre eigene Generation? Oder gibt es die Befürchtung in der Jugendgruppe in ein Wespen-

nest zu stechen und die Mehrheit der Gesamtgruppe zu sehr mit dem Fehlverhalten einer Minderheit zu beschäftigen? All das prägt vielleicht Ihre Wahrnehmung und potentiell auch Ihr Handeln, denn auch Sie und Ihre grundlegenden Einstellungen sind als Zeug_in und Pädagog_in im geschilderten Fall Teil der Situation.

Objektive Relevanz beobachten

In der zweiten Dimension, die es in Hinblick auf den Fall zu bedenken gibt, geht es um die objektive Äußerungsebene, also um die Äußerung selbst, darum, wie sie als Einzelne zu bewerten ist und darum, ob sie allein steht oder im Kontext weiterer ähnlicher Äußerungen getroffen wird. Was wird damit eigentlich zum Ausdruck gebracht? Wir sehen die Verwandlung einer Selbstbezeichnung in ein Schimpfwort. Das ist eindeutig eine antisemitische Handlung. Das bedeutet aber keineswegs, dass die, die so etwas sagen, notwendigerweise Antisemit_innen sind. Warum ist die Verwendung der Bezeichnung Jude als Schimpfwort antisemitisch? Weil sie voraussetzt, dass die Eigenschaft jüdisch selbst eine Abwertung ist und weil sie abwertende antijüdische Mitbedeutungen (Konnotationen) des Wortes fort-schreibt.¹

Neben der Frage, was die einzelne Aussage inhaltlich bedeutet, geht es bei der Bewertung der Aussage auch darum einzuschätzen,

wie konsistent die Äußerung ist, das heißt, wie sehr sie Ausdruck einer tieferen Überzeugung oder Weltanschauung ist. Steht die Beschimpfung allein, ist sie bloß ein flüchtig hingeworfenes Wort oder ein Ausdruck einer grundlegenden Abwertung von allem Jüdischen? Steht sie im Kontext einer geschlossenen Argumentationskette? Es geht nicht nur um die Beantwortung einer Ja-Nein-Frage, also darum, zu entscheiden, „Sind das hier Antisemit_innen oder nicht?“ oder „Ist das Antisemitismus oder kein Antisemitismus?“. Es geht vielmehr um die Frage, welche inhaltliche Variante von Antisemitismus zu beobachten ist und darum, seine Hintergründe und Motive zu ergründen und zwischen unterschiedlichen Schweregraden zu unterscheiden.

Subjektive Relevanz beobachten

Als Drittes müssen uns die Jugendlichen interessieren, die das Schimpfwort benutzen, es geht also um die subjektive Ebene der Äußerung. Was denken sie sich dabei und warum ist so zu sprechen für sie plausibel?

Könnten die Jugendlichen beispielsweise anstelle der anti-jüdischen Beschimpfung ein x-beliebiges anderes Schimpfwort benutzen oder heben sie insbesondere auf ‚Juden‘ und auf mit ‚Juden‘ verknüpfte Vorurteile ab? Sind sie von dem, was sie sagen, überzeugt oder sagen sie es aus eigener Sicht „nur so daher“? Was bildet den Hintergrund der Äußerung, Ihre soziale Genese? Und: Bedeutet es etwas anderes, wenn das Mädchen Anna so spricht, deren Eltern christliche Deutsche aus einer Familie mit Vertriebenenhintergrund sind, oder, wenn Murat das Schimpfwort benutzt, dessen Großeltern türkische Muslim_in-

nen sind? Gibt es über Bezüge zu Herkunftsdiskursen hinaus noch weitere Referenzen der Äußerungen? Vielleicht kopieren die Jugendlichen Freund_innen oder sie haben Kontakt zu rechtsextremer Propaganda, dann ist es nicht so entscheidend, wer ihre Eltern und Großeltern sind, sondern wo die Jugendlichen heute selbst stehen. Das gilt es grundsätzlich und auch jenseits der konkreten Situation genauer zu erschließen.

In der Äußerungssituation geht es für Pädagog_innen darum, die subjektive Bedeutung und Relevanz der problematischen Äußerungen einzuschätzen. Ein und dieselbe Äußerung kann für die, die sie tätigen, je nach Person Unterschiedliches bedeuten. Das ist vor allem für eine handlungs- bzw. veränderungsorientierte Perspektive relevant, denn wenn ich Andere zur Änderung bewegen will, ist das meist nicht einfach dadurch zu bewältigen, dass ich sage, wie die Welt wirklich ist bzw. warum Antisemitismus, vor allem nach dem Holocaust, diskreditiert ist. Ich komme, wenn ich etwas verändern will, nicht darum herum, den Ausgangspunkt meines Gegenübers zur Kenntnis zu nehmen, um ihm_ihr überhaupt einen Anschluss an meinen Horizont zu ermöglichen. Das erscheint einfach, ist aber in der Praxis schwer zu realisieren, denn im Umgang mit Antisemitismus leiten uns oft unsere Emotionen und die Frage, mit wem wir uns identifizieren.

Wer mit Jugendlichen über Antisemitismus diskutieren will, muss also einiges über sich, über die Jugendlichen und über Antisemitismus wissen und er_sie muss wissen, warum antisemitische oder den Nationalsozialismus relativierende Äußerungen denen, die sie verwenden, plausibel erscheinen.

Widerstände gegen die Thematisierung von Antisemitismus

Nun findet eine solche Diskussion im Kontext von pädagogischen Institutionen statt, in denen regelmäßig die Frage aufkommt, „Was hat das Thema mit uns zu tun?“. Die vage Bezeichnung „das Thema“ zeigt, dass es um ein ganzes Konglomerat von Themen geht, über das gerne nicht gesprochen wird: den Holocaust, Verantwortung, Schuldgefühle, negative Nationalgeschichte, aktuellen Antisemitismus. Diese schnell aufkommende Grundstimmung, die meist keineswegs bedeutet, dass die, die so reden, bereits ein umfangreiches Wissen über diese Gegenstände haben, gefährdet die Auseinandersetzung mit Jugendlichen.

Für viele Jugendliche ist es, auch wenn sie sich moralisch von Antisemitismus abgrenzen, nicht unmittelbar verständlich, warum sie sich mit Antisemitismus befassen sollen. Die Thematisierung von Antisemitismus kann die Beteiligten an Bildungsprozessen potentiell in eine moralisierende, das eigene Selbstbild infrage stellende Auseinandersetzung verwickeln. Dies kann sich mit der grundlegenden Problematik verschränken, dass auch andere Lerngegenstände als Zumutung erlebt werden, da ihre Sinnhaftigkeit für die Jugendlichen nicht immer unmittelbar einsichtig ist bzw. nicht nachvollziehbar gemacht wird. Viele Jugendlichen reklamieren in ihrer Kritik an Lerneinheiten zum Holocaust zudem eine generationelle Distanz zur Geschichte des Holocaust und des Nationalsozialismus. Die immer wieder aufgeworfene Frage „Was haben wir damit zu tun?“ sollte daher nicht allein als Form der Rhetorik, Provokation oder Abwehr begriffen werden. Vielmehr weist sie darauf hin, dass zumindest einige der Jugendlichen

auf die Frage nach ihrer Beziehung zum Holocaust oder zu Antisemitismus, im Unterricht und in sonstigen Quellen tatsächlich keine Antwort gefunden haben. Vielen Jugendlichen ist die Gegenwartsbedeutung von Geschichte im Allgemeinen und im Besonderen in Hinblick auf den Nationalsozialismus unklar. Die Mehrzahl der sich als ‚deutsch‘ definierenden Jugendlichen hat den Eindruck, aufgrund erinnerungspolitischer Verpflichtungen zum Holocaust und zu den darauf bezogenen gegenwärtigen Verantwortungspellen in Beziehung gesetzt zu werden. Zugleich empfinden sich viele selbst moralisch berührt und haben das Gefühl in einem moralisch belasteten geschichtlichen Zusammenhang zu stehen. Auf der anderen Seite erkennen die meisten den Zusammenhang zwischen dem Holocaust und ihrer Gegenwart sowie nationalgeschichtliche Kontinuitäten kaum, sie sehen nur den, auch in der gesamtgesellschaftlichen Öffentlichkeit präsentierten, fundamentalen Bruch zwischen der heutigen Bundesrepublik und dem Nationalsozialismus. Familienbiografische Kontinuitäten erscheinen ihnen sowohl auf der Täter_innen- als auch der Opferseite als generationell „verjährt“. Auch die von vielen Jugendlichen empfundene moralische Verpflichtung Antisemitismus abzulehnen begründet nicht automatisch einen Auseinandersetzungsbedarf. Jugendliche mit Migrationshintergrund erachten vor dem Hintergrund ihrer Minderheitssituation und ihrer sozialen Beziehungen die Auseinandersetzung mit der deutschen Nationalgeschichte ebenfalls nicht notwendigerweise als relevanten Bezugspunkt für ihr politisches und moralisches Selbstverständnis. Wenn ihnen der Holocaust überhaupt relevant erscheint, so als Folie, vor der sie ihre eigenen Diskriminierungserfahrungen lesen

oder vor der sie nach der Geschichte „ihrer Gruppe“ im Nationalsozialismus zum Beispiel fragen: „Warum hat Hitler nicht ‚die Türken‘ genommen?“. Für einige Jugendliche ist Solidarität grundsätzlich ein sehr partikulares Konzept. Sie unterscheiden rigide zwischen „ihren Leuten“, für die sie Unterstützung einklagen, und anderen gesellschaftlichen Gruppen – auch jenseits von Erinnerungs- und Entschädigungsverpflichtungen.

Die Frage, was Geschichte für die eigene Gegenwart bedeutet und worin Zusammenhänge mit anderen in der Gesellschaft bestehen, ist bereits in dieser Allgemeinheit ein wichtiges Bildungsthema. Erst im zweiten Schritt kann und sollte der Blick dann auf die Geschichte des Holocaust oder die Solidarität mit Minderheiten gerichtet werden.

Ich plädiere damit dafür, mit antisemitischen Welterklärungen verbundene Äußerungen zum Gegenstand von Bildungsprozessen zu machen. Angebote, die explizit auf das Thema Antisemitismus ausgerichtet sind, interessieren zumeist nur die Jugendlichen, die bereits über ein bestimmtes Vorwissen und ein Bewusstsein für das Thema verfügen. In anderen Gruppen können solche Angebote nur schwer Lerninteressen anregen, Lehrende stehen also vor der Frage, wie sie Jugendliche für ihre Lernziele interessieren können. Sie müssen zudem aufpassen, die potentielle Verhaftung von Lehrenden und Lernenden in ihren jeweiligen Generationsperspektiven nicht aus dem Blick zu verlieren und so das ohnehin durch Unterschiede in Alter, Status, Wissen und institutioneller Macht asymmetrische pädagogische Verhältnis zusätzlich aufzuladen. Dies geschieht z.B. indem eine generationstypisch distanzierte Position Jugendlicher als Entwicklungs-

oder Moraldefizit wahrgenommen wird. Dies wiederum erzeugt vielleicht einen Resonanzboden für sekundär-antisemitische Deutungsmuster, die eine umgekehrte Opfer-Täter-Konstellation konstruieren und zum „Abtauchen“ der Jugendlichen beitragen. Unabhängig davon greift ein Bildungsangebot, das nur erreichen will, Jugendliche zu der Einnahme einer moralisch gegen Antisemitismus gerichteten Position zu veranlassen, zu kurz, wenn es nicht darauf abzielt, dass diese und andere Position(en) eigenständig und sachlich begründet entwickelt werden.

Hier sind Pädagog_innen darauf verwiesen, Unterschiede in den Positionen zur Kenntnis zu nehmen, in Klärungsprozesse mit den Jugendlichen einzutreten, ihnen nachvollziehbare Zusammenhänge, Positionen und Begründungen anzubieten und zugleich Raum für die Entwicklung eigenständiger, differenzierter Bezugnahmen und Begründungen der Jugendlichen bereitzustellen und dabei auch die eigenen Positionen reflexiv einzubringen.

Von Fragen und Aussagen Jugendlicher ausgehendes Bildungsangebot

Bildungsangebote „über Antisemitismus“ müssen daher mit sinnverstehenden Zugängen ergänzt werden. Aufgegriffen werden können dabei Themen, die häufig antisemitisch gedeutet werden, wobei nicht allein die tatsächlichen Aussagen und Überzeugungen der beteiligten Jugendlichen, sondern auch allgemein in der Gesellschaft verbreitete antisemitisch interpretierbare Deutungs- und Handlungskonstellationen zum Ausgangspunkt gemacht werden können. Statt sich schwerpunktmäßig mit dem zu beschäftigen, was einzelne Jugendliche gesagt haben, und so vor allem

Einzelne und ihre Moral zu thematisieren, geht es um wiederkehrende antisemitische Deutungen: um Schimpfwortkommunikation und Ethnisierungen allgemein, das Verhältnis zu Verbrechen in der Nationalgeschichte, die Wahrnehmung des Nahostkonfliktes und globale Machtverhältnisse. Das bedeutet weder, Antisemitismus nicht mehr direkt als Lerngegenstand zu adressieren – über den Jugendliche grundsätzlich auch jenseits ihrer Haltungen etwas wissen sollten – noch konkret getroffene Aussagen zu ignorieren. Es bedeutet, solche Äußerungen und Handlungen mit Themen zu verknüpfen, die es für die Lernenden leichter machen, anstelle der Aussage „Was hab ich damit zu tun?“ zu sagen: „Das hat mit mir zu tun!“.

Literatur

Schäuble, Barbara (2011): Anders als wir. Berlin
Bering, Dietz (2004): Vom kleinen Teil zum großen Ganzen. Etappen der Antisemitismusforschung in der Sprachwissenschaft. In: Bergmann, Werner/Körte, Mona (Hg.): Antisemitismusforschung in den Wissenschaften. Berlin, 375-398.

Dr. Barbara Schäuble ist Sozialpädagogin, Soziologin und Hochschullehrerin für Soziale Arbeit und Diversity an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Sie veröffentlicht zu den Themen Rassismus, Antisemitismus und politische Bildung sowie im Bereich Professionsforschung im Bereich der Sozialen Arbeit.

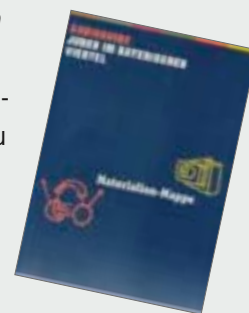
1) Vgl. dazu ausführlicher: Schäuble 2001. Dort wird eingehender die Spezifik antisemitischer Schimpfwörter diskutiert, die anders als oberflächlich angenommen keineswegs nur in einem flüchtigen und austauschbaren Aufrufen von Differenz, Nicht-Zugehörigkeit und einem Wissen um die Diskreditierbarkeit von Personen „als Juden“ liegt. Zudem wird auf die historische Herausbildung antisemitischer Namenspolemiken verwiesen, die eine Koppelung von „jüdisch“ mit „mangelhaft“ und „zweifelhaft“ seit 1800 zu einer gängigen „antisemitische(n) Waffe“ machten und Personen mit einem ganzen antisemitischen Merkmalsbündel identifizierten (vgl. Bering 2000, 147ff.).

Muschelknautz, Johanna/Kühn, Christoph: Audioguide Juden im Bayerischen Viertel. Materialien-Mappe

Der Audioguide und die dazugehörige Materialmappe entstanden im Modellprojekt „Hands on History!“ und wollen Kinder und Jugendliche dazu anregen, sich mit der jüdischen Geschichte des Bayerischen Viertels in Berlin und mit der Verfolgung von Jüd_innen im Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Im Bayerischen Viertel existiert ein 80-teiliges Denkmal, welches auf Tafeln die NS-Gesetze zur stetig wachsenden Ausgrenzung und Verfolgung von jüdischen Menschen darstellt. Von diesen Tafeln ausgehend erstellten Kinder und Jugendliche einen Hörrundgang durch das Viertel.

An 37 Stationen informieren kurze Audiobeiträge der CD über die ehemalige Synagoge, es werden Briefe von Zeitzeug_innen vorgelesen und es sind Äußerungen von Passant_innen zu hören, die zu dem Denkmal oder einzelnen antisemitischen Gesetzen befragt wurden.

Die Materialmappe ermöglicht eine noch tiefergehende Beschäftigung mit einzelnen Stationen. Sie enthält Hintergrundinformationen zu den Gesetzen und Verordnungen in der NS-Zeit, zu wichtigen und einschneidenden Ereignissen, wie der Reichspogromnacht oder zu Menschen die im Viertel lebten. Alte Fotos zeigen den Alltag der Menschen vor der NS-Zeit, Geschäfte oder die Synagoge und die Zerstörungen und Verwüstungen nach der Pogromnacht, außerdem finden sich Tagebucheinträge, Auszüge aus alten Dokumenten und kurze Erfahrungsbericht von Zeitzeug_innen.



Gegenmittel

Bildungsstrategien gegen Antisemitismen¹

Monique Eckmann

Unter Pädagog_innen, die sich mit antisemitismuskritischer Bildungsarbeit beschäftigen, besteht eine relativ hohe Einigkeit zu folgenden Feststellungen:

- dass der Umgang mit Geschichte, insbesondere mit Holocaust und Nationalsozialismus nicht gegen gegenwärtigen Antisemitismus wirkt;
- dass es „Antisemitismus ohne Juden“ gibt;
- dass Antisemitismus ein Weltbild ist, das Erklärungen für vieles, was nicht „gutgeht“, liefert, von Projektionen genährt ist und eine identitätsstiftende Funktion hat, also ein Wir-Gefühl bildet;
- dass es heute weniger um rechts-extreme Varianten von Antisemitismus geht, sondern um subtilen, manchmal offenen Antisemitismus „nach oder trotz Auschwitz“, geprägt von Ressentiments und Verschwörungstheorien;
- dass Antisemitismus viele Formen und Versionen hat und sich Antisemitismus in Kapitalismuskritik, Kritik am Staat Israel und Kosmopolitismus-Kritik verstecken kann;
- dass eine Politisierung des Antisemitismus im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt stattfindet, was die Bildungsaufgabe erschwert und dazu beitragen kann, sich selbst als Opfer der „übermächtigen Jüd_innen“ darzustellen.

Vier Bildungsstrategien gegen Antisemitismen

In den letzten Jahren lassen sich vier Bildungsstrategien gegen An-

tisemitismus ausmachen, die im Folgenden diskutiert werden; sie berücksichtigen verschiedene Konstellationen in unterschiedlicher Weise und reagieren insbesondere auf folgende Facetten des Antisemitismus:

- Antisemitismus als Konstellationen von Diskursfiguren erkennen und dekonstruieren;
- Antisemitismus als Erfahrung im Gesamtbereich Rassismus/Diskriminierung – also eine Intervention im sozialen Nahraum als alltägliche Lebenswelt;
- Antisemitismus als Intergruppenkonflikt und demzufolge Begegnungsprojekte auf dem Hintergrund der Kontakthypothese;
- Antisemitismus als Global- und Lokalgeschichte – also Arbeit mit Geschichte(n) und Erinnerung(en).

Sehen wir uns also die vier Bildungsstrategien, ihre Möglichkeiten, Grenzen und spezifischen Herausforderungen genauer an:

Antisemitische Bilder und Diskursfiguren dekonstruieren

In diesem Ansatz geht es darum, zunächst antisemitische Denkfiguren und Bilder als solche erkennen zu lernen, um dann diese Bilder und Diskurse zu analysieren, sie zu dekonstruieren und antisemitische Denkmuster infrage zu stellen. Es ist also eine vorwiegend kognitive Annäherung, eine Arbeit mit Repräsentationen, die sowohl im Klassenraum wie auch in Jugendbegegnungszentren praktiziert

wird. Bei den Inhalten dieser Bilder handelt es sich um Topoi wie Verschwörungstheorien und Machtphantasien, Gerüchte über „die Jüd_innen“, ihre paradoxe Darstellung: sowohl mit Übermacht ausgestattet wie auch als ewige Opfer. In diesem Zusammenhang kann „Antisemitismus ohne Jüd_innen“ angegangen werden, da diese Bilder in vielen Kontexten existieren, auch ohne dass Jüd_innen gegenwärtig sind. Es handelt sich nicht nur um Feindbilder, sondern auch um eine Weltanschauung, die Erklärungsmuster für alles liefern kann. Auch sind es, wie Messerschmidt betont², sehr flexible Feindbilder, die sich keineswegs vor allem bei Minderheiten finden, denen dies zur vermeintlichen Entlastung der Mehrheit jedoch gern zugeschrieben wird, sie sind vielmehr strukturell in den Mehrheitsgesellschaften verankert.

Dieser Ansatz zielt darauf ab, bei den Jugendlichen kulturelle und kognitive Kompetenzen zu stärken, wie Medienkritik, die kritische Betrachtung von Comics, die bewusste Wahrnehmung von Antisemitismus im Internet etc., um dadurch Stereotypen bewusst zu machen und ihre Mechanismen durchschauen zu lernen.

Die Herausforderung bei diesem Ansatz ist, dass die genannten Bilder tief in Kultur und Gesellschaft verankert sind und sich nur sehr langsam verändern, wenn sie sich überhaupt verändern. Bei der Ar-

beit mit Bildern und Repräsentationen besteht die Gefahr, diese zu reproduzieren. Eine rasche Änderung von aktuellem Verhalten ist jedenfalls nicht zu erwarten. Das Ziel besteht eher darin, Denkfiguren bewusst zu machen und durch das Dekonstruieren Argumentationskompetenzen zu stärken.

Es erweist sich oft, dass diese Bilder und Diskursfiguren unter Pädagog_innen nur wenig bekannt oder bewusst sind. Gerade auch sie müssen trainiert werden, denn nicht nur die Jugendlichen, auch die Erwachsenen sind in Projektions- und Abwehrmechanismen verstrickt. Diese Mechanismen könnten den Nährboden für die große Diskrepanz bilden, die zwischen der Wahrnehmung bzw. Interpretation des Antisemitismus bei Jugendlichen einerseits und bei Pädagog_innen andererseits festgestellt werden kann.³

Antisemitismus als Erfahrung im sozialen Nahraum

Ganz anders geht der zweite Ansatz vor, bei dem Antisemitismus als Erfahrung im sozialen Nahraum im Kontext zunehmender Ethnisierung von sozialen Konflikten angegangen wird. Es handelt sich darum, eine Erfahrung bewusst zu teilen, die in einer alltäglichen Lebenswelt von allen Beteiligten in ihren Dimensionen von Inklusion und Exklusion erlebt wird. Diese Bildungsstrategie versucht in Gruppen oder in Workshops von den persönlich erlebten Erfahrungen auszugehen und Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen anzusprechen und auszutauschen. Die Beschäftigung mit der Dimension des selbst Erlebten verlangt demnach danach, dass die Erfahrungen aller Beteiligten zur Sprache kommen können, sei es Antisemitismus oder eine der vielen Formen von Rassismen

im weiteren Sinn, darunter auch antimuslimischer Rassismus oder Antiziganismus. In solchen Workshops werden oft auch Diskriminierungskategorien einbezogen, die über das Thema Rassismus/Antisemitismus hinausgehen. Das können zum Beispiel Homophobie oder Sexismus sein, die auch im Syndrom der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit nach Heitmeyer und anderen⁴ enthalten sind.

Es handelt sich hier um einen Ansatz, der aus der Antidiskriminierungspädagogik bekannt ist und der Vorfälle weder hierarchisiert noch wertet. Er bietet jede_m_r die Gelegenheit, eigene Erfahrungen als Betroffene_r darzulegen. Hier finden sich dann auch die von Wieviorka⁵ beschriebenen Phänomene wie Ressentiments, Entwürdigung, alltägliche Diskriminierungen, wobei auch soziale und räumliche Benachteiligungen zur Sprache kommen, die Jugendliche je nach Kontext und Situation als Täter_in, als Opfer wie auch als Bystanders erleben. Es ist dabei wichtig, die vorher erwähnten Missverständnisse, so etwa die Vermischung von Diskriminierungen und Beschimpfungen, zu vermeiden und zwischen Diskriminierung „von oben“ und Rassismus bzw. Antisemitismus „von unten“ zu unterscheiden. Auf der Basis der Anerkennung dieser Erfahrungen wird im nächsten Arbeitsschritt nach gemeinsamen Strategien gesucht, um Diskriminierungen und Hass entgegenzuwirken und solidarisch zu handeln. Ziel dieser Bildungsveranstaltungen ist es, alle dazu anzuregen, Verantwortung zu übernehmen.

Die Herausforderung bei diesem Ansatz liegt darin, dass Antisemitismus oft als allgemeiner Diskurs erscheint und sich nicht immer in direkten Konflikten sichtbar macht (so der „Antisemitismus ohne

Jüd_innen“). Es macht also einen großen Unterschied, ob bei diesem Zugang jüdische Jugendliche anwesend sind oder nicht. Eine Gefahr besteht darin, dass Pädagog_innen eine Stellvertreter_innenposition einnehmen könnten, wenn keine jüdischen Teilnehmer_innen anwesend sind (oder sogar wenn sie anwesend sind). Eine Identifikation mit Jüd_innen als Opfer wird seitens anderer Jugendlicher als moralisierend empfunden und ruft häufig Abwehrreaktionen hervor oder verstärkt bereits vorhandene Widerstände.

Dieser Ansatz ist sozialpädagogischer Art und wird eher im außerschulischen Raum praktiziert. Das Handhaben solcher Workshops erfordert Kompetenzen und Erfahrung im Bereich der Gruppenmoderation.

Begegnungspädagogik: Dialogprojekte zu Antisemitismus

In diesem Bildungsansatz wird Antisemitismus als Intergruppen-Beziehung definiert und vor dem Hintergrund der von der Sozialpsychologie untersuchten Kontakthypothese der Kontakt zwischen sich ablehnenden Gruppen gefördert. Diese Überlegungen haben auch zu Begegnungsprojekten zwischen Jüd_innen und Nichtjüd_innen geführt, die gegen Antisemitismus wirksam werden sollen.

Aber wie in einem berühmten Artikel von Hewstone and Brown diskutiert wurde, „Contact is not enough“⁶, oder mit anderen Worten, Intergruppenkontakte und Begegnungen haben nur einen positiven Effekt, wenn gewisse Bedingungen berücksichtigt werden. Diese Bedingungen haben zu verschiedenen Begegnungsmodellen geführt. Ihr gemeinsamer Nenner ist, dass der Kontakt eine sehr sorg-

fältige Vor- und Nachbereitung erfordert, dass möglichst gleichwertige Gruppen zusammengebracht werden sollten (betreffend Anzahl, Status oder Bildungsgrad) und dass eine Co-Moderation von Pädagog_innen beider Gruppen notwendig ist.

Eines der Ziele der Begegnungspädagogik besteht darin, Vorurteile und Stereotypen abzubauen, indem „der Andere“ – über den oft phantasiert wird, ohne dass er_sie real bekannt ist – in ihrer_seiner spezifischen, aber auch allgemein menschlichen Natur erlebt wird. Allerdings können ungeschickt angelegte Begegnungsprojekte intergruppal Feindseligkeit entgegen der pädagogischen Intention verstärken.

Etliche Begegnungsprojekte sind auch Dialogprojekte, in denen „der Andere“ befragt wird, aber auch die eigenen Vorurteile hinterfragt werden. Dialog führt im besten Fall zum Verständnis „des Anderen“, oder auch, von der Kritik „der Anderen“ ausgehend, zur kritischen Betrachtung „des Eigenen“, also zu Reflexivität oder sogar Selbstkritik.

Nun birgt aber ein Antisemitismus-Begegnungsprojekt ein eigenes Risiko, nämlich das der Asymmetrie. Wenn nur Antisemitismus thematisiert würde, würden automatisch die Jüd_innen auf die Opferposition fixiert und die Nichtjüd_innen der Täter_innenposition zugeordnet. Aus der Debatte zur antirassistischen Pädagogik ist bekannt, dass eine solche Asymmetrie Abwehr und Ressentiments auslöst und in eine Sackgasse führen kann. Ohne Gegenseitigkeit ist Begegnungspädagogik nicht möglich.

Mit der Gegenseitigkeit sollte kein Fall gemeint sein, dass

Jüd_innen von Opfern zu Täter_innen umgedeutet werden. Es geht nicht darum Jüd_innen als Kollektiv immer wieder als Täter_innen mit fortwährenden Machtansprüchen zu kennzeichnen – das ist ein bekannter antisemitischer Topos. Eine ganz andere Sache ist hingegen die Wahrnehmung von Jüd_innen als Individuen, die wie alle anderen Menschen auch Verursacher_innen von rassistischen Haltungen, Gedanken, Bildern oder Vorurteilen sein können, die ja eben in diesen Begegnungen von allen hinterfragt werden sollen.

Es gibt aber ein bei weitem grundsätzlicheres Problem in Bezug auf Begegnungs- und Dialogprojekte, die sich spezifisch gegen Antisemitismus richten. Können sie wirklich nach den Regeln der Gegenseitigkeit konstruiert werden? Und was heißt das genau – wer würde wem begegnen? Wenn der Antisemitismus ein Konstrukt oder ein Gerücht ist, das ohne real Betroffene auskommt, kann man niemandem begegnen, man kann wohl kaum Dialogprojekte zwischen „Antisemit_innen“ und „Jüd_innen“ konstruieren. Und falls die Frage des Antisemitismus nicht explizit gemacht wird, bleibt die Frage offen, mit welcher Begründung, welcher Legitimierung ein Dialog vorgeschlagen wird und zu welchem Thema. Eine Ausnahme bilden Projekte, die auf Solidarität mit den Betroffenen zielen – sei es gegen Rassismus oder Antisemitismus.

Unter der Bedingung der Gegenseitigkeit und wenn das Prinzip gilt, dass Mitglieder jeder Gruppe ihre eigenen Anliegen einbringen können, sind Begegnungsprojekte oft sehr dynamisch und interessant, sie haben dann wertvolles Potential. Die Diskussion dazu ist voll im Gange, und neue Projekte werden neue Einsichten bringen.

Mit Geschichte und Erinnerung(en) arbeiten

Der gegenwärtige Antisemitismus bezieht sich weder ausschließlich noch direkt auf die Geschichte und es wird immer wieder von Pädagog_innen bestätigt, dass Lernen über die Vernichtung der Jüd_innen nicht gegen heutigen Antisemitismus wirkt. Dennoch kann die Beschäftigung mit der Vergangenheit wichtige neue Einsichten bringen. Vor allem bieten Ansätze zur Geschichts- und Erinnerungsarbeit im lokalen Kontext interessante Perspektiven zu antisemitismuskritischer Bildungsarbeit, wobei es hier nicht nur um Geschichte aus der Epoche des Nationalsozialismus geht, sondern um Geschichte, die Perspektiven sowohl der Mehr- wie auch der Minderheiten umfasst.

Sich mit dem lokalen Kontext zu beschäftigen, Spuren alltäglicher und außerordentlicher Ereignisse nachzugehen, fördert zudem das Bewusstsein über die Verbindung lokaler und globaler Geschichte sowie über die Diversität der Gesellschaft gestern und heute. Es gilt einerseits, Erinnerungen der eigenen Familien aufzuarbeiten, also biographische Zugänge zu Zu- und Wegwanderung, zu erlebtem Krieg, Flucht, Exil oder zur Geschichte der Alltags- und Arbeitswelt zu finden. Andererseits ist die Geschichte anderer Gruppen kennenzulernen und in diesem Kontext wird auch auf das Zusammenleben von Jüd_innen und Nichtjüd_innen eingegangen. All dies kann anhand von Spurensuchen an Gebäuden, Straßen, Archiven oder Plätzen geschehen und weist anschaulich auf die Vielfalt von Geschichte und – manchmal gegensätzlichen – Erinnerungen hin.⁷

Es ist also ein territorialer Ansatz, in dem die *citoyenneté* im Sinne

von territorialer Zugehörigkeit und aktiver Partizipation aller Beteiligten im Vordergrund steht, auch diejenige, die von der Mehrheit verweigert und von Minderheiten eingefordert wird – hier könnte zum Beispiel das Thema der Zugehörigkeit von Sinti und Roma zum lokalen Territorium ebenfalls spannende Perspektiven ergeben.

In diesem Ansatz steht Antisemitismus nicht unbedingt als Thema im Vordergrund, sondern wird im Kontext der Quartiers-, Stadtteil- oder Dorfgeschichte relevant. Eine inklusive Wahrnehmung der Geschichte der Beziehungen zwischen Mehr- und Minderheiten kann ebenfalls dazu beitragen die Entstehung und Entwicklung von Stereotypen zu hinterfragen und die kategorisierenden Zuschreibungen zwischen „Uns“ und „den Anderen“ konkret zu hinterfragen.

Fazit – die zentrale Bedeutung reflexiver Pädagog_innen

Die vier Bildungsstrategien stehen in keiner Weise widersprüchlich zueinander und es sollte auch stets erwägt werden, inwieweit sie sich gegenseitig ergänzen können. Es ist zu wünschen, dass diese Ansätze und Methoden kombiniert und erprobt werden.

Sie haben gemeinsam, dass antisemitismuskritische Bildung immer hohe Anforderungen an Pädagog_innen stellt, diese sind immer wieder gefordert, sich zwischen Banalisierung und Dramatisierung zu positionieren. Auch stößt der Versuch der Dekonstruktion von Stereotypen, also von kollektiven Bildern, auf harte Widerstände; diese sind umso stärker, wenn es sich um gefestigte Repräsentationen einer abstrakten Kategorie handelt, der große Macht zugeschrieben wird, wie das bei den

Juden der Fall ist, denen seit Jahrhunderten Verschwörungswillen und geheime Machtgier unterstellt wird. Da ist es um einiges leichter, Vorurteile als individuelle Einstellungen mit ihrer emotionalen Komponente anzugehen und eine freundliche Haltung mit Empathie gegenüber einzelnen realen Menschen zu schaffen.

Es zahlt sich auch oft aus, mit Dissonanzen zu arbeiten: Widersprüche bei sich selbst oder der Geschichte der eigenen „Wir“-Gruppe zu entdecken, seien es nun soziokognitive oder normative, kann ein wertvolles Motiv zur Einstellungsänderung darstellen. Auch ist es lohnend, konkrete Situationen anzugehen, „critical incidents“, das heißt kritische Vorfälle, die von den Beteiligten selbst erlebt wurden.⁸ Sie vermeiden das allgemeine Sprechen über „die Jüd_innen“, „die Türk_innen“, „die Anderen“ und zwingen dazu, sich mit konkreten Vorfällen zu befassen und somit konkrete Erfahrungen und Handlungsspielräume zu erkunden.

Eine weitere Herausforderung für Pädagog_innen ist es sich klar zu werden, aus welcher Perspektive sie selbst Antisemitismus erleben, welches ihr Familienhintergrund dazu ist und wie sie diesen verarbeitet haben – und wie demzufolge ihre eigene emotionale Reaktion auf antisemitische Äußerungen und Bilder aussieht. Je nach der Art und dem Grad der eigenen Betroffenheit identifizieren sie sich mit der Täter_innen-, der Opfer- oder der Zuschauer_innenposition und gestalten ihre eigene Rolle als Pädagog_innen dementsprechend. Daher ist die Bedeutung des pädagogischen Settings zu betonen, das erlaubt, einen offenen Kommunikations- und Interaktionsraum zu konstruieren.

Abschließend zur Frage, ob die verschiedenen Formen von Antisemitismen und Rassismen gemeinsam oder getrennt angegangen werden sollen: In den vier Bildungsansätzen wird unterschiedlich damit umgegangen. Im ersten wird Antisemitismus oft separat thematisiert, aber dem gemeinsamen Anliegen von rassistischen und antisemitischen Bildern steht nichts entgegen. Der zweite und dritte Ansatz gehen mit gemeinsam erlebten Hass- und Diskriminierungserfahrungen um und im vierten Ansatz sollen alle Erinnerungen und Geschichten zur Sprache kommen. Es geht hier keineswegs um pädagogischen Opportunismus, sondern um die Gleichstellung der Mitglieder einer Gesellschaft, welcher Gruppe sie auch angehören. Ihr Recht eigene Erfahrungen im pädagogischen Raum einzubringen muss ausdrücklich betont werden, ohne dass diese Erfahrungen banalisiert werden, aber auch ohne sie zu hierarchisieren. Wichtig ist, nicht-anklagende, antisemitismuskritische Bildungsperspektiven zu entwickeln, die Selbstreflexion fördern und die auf einer inklusiven Perspektive beruhen, ohne eine implizite oder explizite Kategorisierung zwischen „Guten“ und „Bösen“, Antisemit_innen/Rassist_innen versus Nicht-Antisemit_innen/Nicht-Rassist_innen. Im Bildungsraum wird uns die Gratwanderung nicht erspart, die Vielfalt von Antisemitismen sowohl im sozialen Nahraum gemeinsam im Kontext der verschiedenen Rassismen anzugehen und gleichzeitig auch als eigenes Phänomen mit spezifischen Konstellationen zu betrachten.

Dieser Artikel erschien zuerst in: Einsicht 08, Bulletin des Fritz Bauer Instituts, Frankfurt am Main, 4. Jahrgang, S. 44-49 (im Internet unter: www.fritz-bauer-institut.de/)

fileadmin/user_upload/uploads/FBI/einsicht/Einsicht-08.pdf). Er wurde für diesen Reader gekürzt.

Monique Eckmann, Soziologin, ist Professeure honoraire der Fachhochschule Westschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit, Genf. Ihre Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Intergruppenkonflikte, der dialogische Umgang mit Identität und Erinnerung und die Entwicklung von Bildungsansätzen gegen Rassismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus sowie im Bereich Menschenrechts- und Friedenserziehung.

- 1) Der Beitrag beruht auf dem Vortrag „Bildung – Antisemitismen – Sozialraum – ein Themenaufriss“, der am 26. Oktober 2011 in Berlin auf der Tagung „Bildungsraum Lebenswelt“ im Rahmen der Tagungsreihe Blickwinkel. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft gehalten wurde. Die Tagungsreihe wurde von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ in Zusammenarbeit mit der „Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus“, dem Zentrum für Antisemitismusforschung und dem Fritz Bauer Institut organisiert.
- 2) Messerschmidt, Astrid: „Flexible Feindbilder“, in: Stender, Wolfram/Follert, Guido/Özdoğan, Mihri (Hg.) (2010): Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis, Wiesbaden, 91-108
- 3) Vgl. Stender, Wolfram (2010): „Konstellationen des Antisemitismus“, in Stender, Wolfram/Follert, Guido/Özdoğan, Mihri (Hg.) (2010): Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis, Wiesbaden, 7-35
- 4) Vgl. Groß, Eva/Zick, Andreas/Krause, Daniela (2012): „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 16-17/2012, 11-18
- 5) Vgl. Wieviorka, Michel (2005): „La tentation antisémite. Haine des Juifs dans la France d'aujourd'hui“. Robert Laffont, Paris
- 6) Hewstone, Milens/Brown, Rupert (1986): „Contact is not enough: an intergroup perspective on the ›contact hypothesis‹“ in: dies., Contact and conflict in Inter-group Encounters, Oxford, 1-44
- 7) Vgl. Ehricht, Franziska/Gryglewski, Elke (2009): GeschichteN teilen. Handreichung für Pädagoginnen und Pädagogen, Berlin; Aktion Sühnezeichen (Hg.) (2010): Neuköllner Stadtteilmütter und ihre Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus, Berlin
- 8) Vgl. Eckmann, Monique/Sebeledi, Daniela/Bouhadouza von Lanthen, Véronique/Wicht, Laurent (2009): L'incident raciste au quotidien. Représentations, dilemmes et interventions des travailleurs sociaux et des enseignants, Genf

Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e. V. (ZWST) (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit als Formen gesellschaftlicher Ausgrenzung

Das Projekt „Perspektivwechsel“ hatte das Ziel, Ansätze einer vorurteilsbewussten und diskriminierungskritischen Bildungsarbeit zu entwickeln und zu erproben, die Multiplikator_innen für Rassismus und Antisemitismus zu sensibilisieren und sie zu unterstützen, die Themen mit Jugendlichen zu bearbeiten. 2009 fand in diesem Rahmen die Fachtagung „Das Eigene und das Fremde“ statt, die in dieser Broschüre dokumentiert wird.

Der erste Beitrag befasst sich aus soziologischer Perspektive mit Migration und Multikulturalität in Deutschland und daraus entstehenden Herausforderungen. Anschließend wird auf Antisemitismus als Form der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, auf das Verhältnis zwischen Antisemitismus, Rassismus und Rechtsextremismus sowie auf Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen eingegangen. Themen eines weiteren Beitrages sind „Fremdheit“ und „Befremden“ als Gegenstände der interkulturellen Bildungsarbeit. Einen Einblick in konkretere Ansätze und Projekte enthalten die Berichte aus den Arbeitsgruppen. Hier finden sich u. a. Informationen zu Demokratiepädagogik, zu Anti-Bias und zur vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung, zu Austauschprogrammen oder pädagogischen Materialien.



Zu Relevanz und Bedeutsamkeit von Emotionen im Umgang mit Antisemitismus

Marina Chernivsky

„Kaum ein pädagogisches Handlungsfeld ist moralisch so überladen und durch unbewusste Ambivalenzen, Ängste und Schuldgefühle verzerrt wie das des Umgangs mit Antisemitismen.“ (Ravdan, 2010)

Hintergrundgedanken

Vor dem Hintergrund der Geschichte des Nationalsozialismus wirft die Konfrontation mit „jüdischen“ Themen Fragen nach Schuld und Scham auf und berührt zentrale Aspekte der kollektiven deutschen Identität, was mit starken Emotionen einhergehen kann. Der Antisemitismus ist für viele Beteiligte ebenfalls ein unbequemes Thema und scheint nicht selten Widerstände und Abwehrreaktionen hervorzurufen. Dabei entstammen die aktuellen judenfeindlichen Konstruktionen einer jahrhundertealten Tradition der „Judenvoreingenommenheit“, die von Generation zu Generation weitergetragen wird. Auch wenn diese Konstruktionen nicht zu jeder Zeit gleichermaßen ihre Wirksamkeit entfalten, sind sie nach wie vor als ein emotional wirksames Konstrukt des Jüdischen in unserem kollektiven Gedächtnis erhalten geblieben. Ein wichtiger Aspekt dieser Voreingenommenheit ist der sogenannte sekundäre Antisemitismus, der in der Nachkriegsgesellschaft vorwiegend durch Schuld- und Verantwortungsabwehr in Form von Schlussstrich-Debatten, Holocaust-Relativierung sowie Täter-Opfer-Umkehr in Erscheinung tritt.

Pädagogische Überlegungen

Das Phänomen der „Judenvoreingenommenheit“ ist eine psychosoziale Disposition, deren Analyse eine besondere Aufmerksamkeit für kognitive, affektive und soziale Prozesse erfordert. Hinzu kommt der Umstand der nahezu vollständig fehlenden persönlichen Kontakte zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Menschen, dem eine übermäßige und zum Teil vereinheitlichende und verzerrende mediale Präsenz sowohl im historischen als auch im politischen Kontext gegenübersteht. Auf dieser Weise existiert das überlieferte Jüd_innenbild unabhängig von der realen Begegnung und kann deshalb kaum durch Erfahrung „korrigiert“ werden. Die daraus resultierende – häufig diffuse – Voreingenommenheit erklärt zum Teil die besondere Resistenz des Antisemitismus gegenüber persönlicher Erfahrung oder aufklärendem Wissen (vgl. Bundschuh, 2007).

1. Der pädagogisch-präventive Auftrag besteht darin, Motive und Ausgangsbedingungen zu verstehen, die es immer noch ermöglichen, Jüd_innen als eine „Fremdgruppe“ zu konstruieren.
2. Antisemitische Denkmodelle werden nicht durch die Anwesenheit von Jüd_innen begründet, denn projektive Bilder brauchen keinen realen Bezug. Wenn wir die Funktion dieser Denkmuster verstehen lernen und uns ihrer Geschichte bewusst sind, werden

wir in der Lage sein, erkennbare, handlungssichere Positionen gegen antisemitische Vorurteile zu entwickeln und anzuwenden (vgl. Bundschuh, 2007).

3. Hintergrundwissen zu antisemitischen Inhalten kann zwar helfen, Inkonsistenzen und Widersprüche aufzudecken, aber sie werden dadurch nicht zwingend abgebaut bzw. emotional revidiert. Wenn aber das Sachwissen mit emotional-reflexivem Wissen verbunden wird, können Kontinuitäten und Funktionen von Antisemitismus aufgedeckt und reflektiert werden.
4. Eine kritische Haltung zum Antisemitismus basiert, ähnlich wie rassismuskritische Ansätze (vgl. Messerschmidt 2012), darauf, dass es nicht vorrangig um Entlarvungsprozesse geht, sondern um die Entwicklung einer eigenverantwortlichen Positionierung gegenüber Antisemitismus. Neben der kritischen Reflexion von aktuellen Jüd_innenbildern und deren Rolle für das eigene Selbst sollten persönliche Bezüge zur Rezeption der Geschichte hergestellt, erkannt und durchdrungen werden. Ziel ist es, die komplexen Mechanismen der verdeckten, unterschweligen sowie tief verankerten Differenzmarkierungen zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Menschen zu begreifen.
5. Dies darf nicht auf den historischen Kontext beschränkt

bleiben, gleichzeitig müssen die machtwirksamen, diffusen „Schuld-Konstrukte“ reflektiert werden, in die wir möglicherweise eingebunden sind, damit Schuld und Verantwortung nicht verwechselt werden, es aber auch nicht zu Relativierungen von Geschichte kommt.

Aus dieser Grundhaltung ergeben sich folgende Fragen:

- 1) Welche Mythen und Annahmen bedingen antisemitische Ressentiments?
- 2) In welcher Form bin ich in meiner Biographie, meinem Umfeld und meiner Profession in den Antisemitismus involviert und an dessen Aufrechterhaltung beteiligt?
- 3) Was brauche ich, um mein pädagogisches Handlungsfeld antisemitismuskritisch zu gestalten?

Fazit

Ausgehend von der Annahme eines spezifisch deutschen (sekundären) Antisemitismus, kann die Arbeit gegen Antisemitismus ausschließlich durch die Reflexion der Verwobenheit des Antisemitismus mit kollektiven Konzepten von Erinnerung und Identität gelingen. Wenn diese „besondere Verbindung“ nicht durchdrungen werden kann, wird sie nicht als Teil der eigenen Geschichte wahrgenommen, sondern den „Anderen“, in diesem Fall den Jüd_innen, zugeschrieben. Pädagogisch gesehen sind hierfür enttabuisierende Reflexionsprozesse vordergründig und unbedingt erforderlich. Die Enttabuisierung der eigenen Gedanken, das Benennen von Emotionen sowie die Formulierung von Unsicherheiten und Ambivalenzen können die Motivation fördern, antisemitische Deutungsmuster zu erkennen und die eigene Rolle darin zu durchschauen. Die Auseinandersetzung mit dem be-

rüchtigten Schuldkonstrukt sollte angeregt werden, indem nicht auf Schuldgefühl, sondern auf Verantwortungsübernahme für eigene Rezeptionen, Haltungen und Reaktionsmuster verwiesen wird. „Die Bereitschaft anzuerkennen, dass es Antisemitismus in dieser Gesellschaft gibt und dass die am Lernprozess Beteiligten selbst ein Teil davon sind, wird gefordert, damit die Erarbeitung der Problematik nicht in Form von Bezeichnung und Beschuldigtwerden erfahren wird“ (Messerschmidt 2012, 14).

Die Arbeit mit dem Anti-Bias-Ansatz macht es möglich, Reflexionen über das eigene Gewordensein und die historisch gewachsenen Internalisierungen anzuregen und anzuleiten. Im Kontext des Antisemitismus können mittels dieses Ansatzes biographische Erfahrungen, historische Einbettungen, aber auch Differenzmarkierungen zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Deutschen, die die gegenwärtige Wahrnehmung von Jüd_innen prägen, selbstreflexiv bearbeitet werden. Das Ziel ist es Diskussionen darüber anzuregen, was zur Aufrechterhaltung von „Judenvoreingenommenheit“ beitragen kann. Der Ansatz der Selbstreflexion unterscheidet sich von einem personalisierenden Zugang, der „nur“ Einstellungsveränderungen anstrebt, und macht auf den Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft aufmerksam. „Der personalisierende Zugang entlarvt „Rassisten“ – so als sei dies eine persönliche Eigenschaft. Dieses Vorgehen ist ungeeignet, um Bildungsprozesse anzuregen. Es erzeugt Abwehr und verhindert die Auseinandersetzung mit den gesellschaftlich normalisierten Verhältnissen, in denen Rassismus den Angehörigen einer herkunftsmäßig nicht befragten Mehrheitsgesellschaft gar nicht mehr auf-

fällt und es deshalb als geradezu ungehörig erscheint, wenn eine Darstellung, Ausdrucksweise oder Handlungsform als rassistisch angeprangert wird“ (Messerschmidt 2012, 15). Antisemitismuskritische Bildungsarbeit zielt darauf ab, nicht „falsches“ Denken zu entlarven, sondern einen kritischen Blick zu entwickeln auf Bedingungen, die es ermöglichen, Kontexte zu verdrehen, Rollen umzukehren, Verantwortungsbereiche zu entlasten und Antisemitismus zu verharmlosen (vgl. Leiprecht, 2012).

Projekt „Perspektivwechsel“

Das Projekt „Perspektivwechsel“ ermöglicht seit 2007 Fort- und Weiterbildungen für Multiplikator_innen im Bereich der gesellschaftspolitisch orientierten Bildungs- und Sozialarbeit. Der Projektname „Perspektivwechsel“ verkörpert zum einen den gewählten methodischen Zugang, zum anderen verweist er auf das folgende Leitziel: Förderung der Bereitschaft zur (Selbst-) Reflexion und zum Wechsel von Perspektiven im privaten wie auch im beruflichen Kontext.

In Anlehnung an den Anti-Bias-Ansatz setzt das Projekt auf die kritische Auseinandersetzung mit dem Phänomen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit und legt großen Wert auf die Entwicklung von tragfähigen Ansichten und Handlungskonzepten. Fachkräfte erhalten so die Möglichkeit, ihre Reflexionsfähigkeit, ihr Sachwissen sowie ihre Handlungssicherheit im Umgang mit sozialer Vielfalt zu erweitern und zu vertiefen. Die Angebote des Projekts sind eine Mischung aus Selbstreflexion, theoretischer Analyse und praxisnaher Expertise. Das Projekt „Perspektivwechsel“ kooperiert mit dem Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und

Medien (Thillm) und wird gefördert durch das Bundesprogramm „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ sowie das Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit.

Literatur

Bundschuh, Stephan (2007): *Eine Pädagogik gegen Antisemitismus*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. 31. Jahrgang, 32-38

Chernivsky, Marina (2009): *Juden in Deutschland – Selbst- und Fremdbilder. Pädagogisches Material zur Schülersausstellung*. 2. Auflage. ZWST, Frankfurt a. M., online verfügbar unter: www.zwst-perspektivwechsel.de/pdf/pw-broschuere-ausstellung-rz-email-webseite.pdf (abgerufen 27.11.2013)

Chernivsky, Marina (2010). *Perspektivwechsel – Theorien, Praxis, Reflexionen*. ZWST, Frankfurt a. M. www.zwst-perspektivwechsel.de

Leiprecht, Rudolf (2012): *Diversität und subjektiver Möglichkeitsraum*. In: *Das offene Schweigen. Zu Fallstricken und Handlungsräumen*

rassismuskritischer Bildungs- und Sozialarbeit. Tagungsdokumentation, ZWST, Frankfurt a.M., online verfügbar unter: www.zwst-perspektivwechsel.de/pdf/broschuere-das-offene-schweigen.pdf (abgerufen 27.11.2013)

Messerschmidt, Astrid (2012): *(Un)sagbares – über die Thematisierbarkeit von Rassismus und Antisemitismus im Kontext postkolonialer und postnationalsozialistischer Verhältnisse*. In: *Das offene Schweigen. Tagungsdokumentation*, ZWST, Frankfurt a. M., online verfügbar unter: www.zwst-perspektivwechsel.de/pdf/broschuere-das-offene-schweigen.pdf (abgerufen 27.11.2013)

Schneider, Jens (2001): *Deutsch sein. Das Eigene, das Fremde und die Vergangenheit im Selbstbild des vereinten Deutschland*. Frankfurt a. M.

Radvan, Heike (2010): *Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit*. Bad Heilbrunn

Zick, Andreas (2009): *Antisemitismus als gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Einfallstore und Schutzwälle*. In: *Das Eigene und das Fremde. Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit als Formen gesellschaftlicher Ausgrenzung*. Tagungsdokumentation, ZWST, Frankfurt a. M.

Marina Chernivsky ist Diplom-Psychologin und Verhaltenstherapeutin (i. A.). Sie arbeitet als Psychotherapeutin, Dozentin und Supervisorin und leitet das Modellprojekt „Perspektivwechsel“ der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST), das seit 2006 im Freistaat Thüringen umgesetzt wird. Sie ist Vorstandsmitglied im Dachverband für transkulturelle Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik (DTPPP) und Mitglied im Präsidium der Deutschen Soccer Liga e. V.

1) Vgl. u. a. Beiträge von Kiess und Benz in diesem Reader

2) Das Projekt „Perspektivwechsel“ arbeitet mit dem Anti-Bias-Ansatz auch zum Thema Antisemitismus. Mehr Informationen zum Ansatz unter www.anti-bias-werkstatt.de oder www.zwst-perspektivwechsel.de – hier finden sich die Ergebnisse und Materialien des Projekts.

Arnold, Sina: Die Wahrnehmung des Nahostkonflikts bei Jugendlichen mit palästinensischem bzw. libanesischem Hintergrund und ihr Zusammenhang mit Identitätskonstruktionen

Antisemitismus nimmt in ganz Europa zu und auch bei Jugendlichen mit muslimisch-arabischem Hintergrund werden verstärkt antisemitische Tendenzen wahrgenommen. Die von „amira“ in Auftrag gegebene Studie widmet sich der Wahrnehmung des Nahostkonflikts bei Jugendlichen mit palästinensischem bzw. libanesischem Hintergrund. Die Autorin Sina Arnold geht zunächst auf Antisemitismus bei Jugendlichen mit muslimischem Hintergrund und den Forschungsstand zum Thema ein. Nach der Erläuterung von Fragestellung und Methode der Studie werden die Ergebnisse skizziert. Es werden die Quellen beschrieben, die Jugendliche nutzen, um sich über den Nahostkonflikt zu informieren und die Bilder, die über Jüd_innen vorherrschen. Anschließend verbindet die Autorin das Thema mit der Konstruktion von Identität und Selbstbildern sowie mit der Funktionalität, die antisemitische Einstellungen für die Jugendlichen in der Mehrheitsgesellschaft haben. Zum Schluss finden sich ein Vergleich zu Jugendlichen mit türkischem Hintergrund und ein Ausblick, in dem Blockaden und potentielle pädagogische Zugänge vorgestellt werden.



Wie unterscheide ich Kritik und israelbezogenen Antisemitismus?

Jan Riebe

Im Folgenden soll eine Hilfestellung gegeben werden, wie bei der Betrachtung Israels zwischen Kritik und Antisemitismus unterschieden werden kann und was dabei zu beachten ist.

Eine Gebrauchsanweisung?

Viele wünschen sich einen Antisemitismusschnelltest in der Form eines Schwangerschaftstests: antisemitisch oder nicht antisemitisch? Das kann schon vom Prinzip her nicht funktionieren, denn wer Antisemitismus erkennen will, muss sich zumindest ein wenig mit dessen Wandlungsfähigkeit, seinen Facetten, seiner Historie und Gegenwart beschäftigen. Einen Antisemitismus im Stile platter Naziparolen erkennt jede_r, doch so äußert sich der Antisemitismus der Gegenwart eher selten.

Antisemitismus ohne Antisemit_innen

Vor dem Holocaust gab es nicht wenige Menschen und Vereine, die sich offen zum Antisemitismus bekannten. Die Shoa, also die fabrikmäßige Ermordung von sechs Millionen Jüd_innen während des Nationalsozialismus, und die dadurch geprägte Erinnerungskultur machen hierzulande gegenwärtig ein offenes Bekenntnis zum Antisemitismus ohne die Konsequenz sozialer Ächtung nahezu unmöglich. Das bedeutet nicht, dass es keine Antisemit_innen mehr gibt, jedoch wehren diese sich im Regelfall dagegen, als solche be-

zeichnet zu werden. Antisemitische Äußerungen werden meist nicht mehr offen, sondern über Umwege geäußert, häufig als vermeintliche Kritik am Kapitalismus oder eben an Israel. Dies wird als antisemitische Umwegkommunikation bezeichnet. Dabei ist zu beachten, dass dies nicht immer ein aktiver Akt von Antisemit_innen zur Verschleierung ihres Antisemitismus ist. Es ist durchaus häufig der Fall, dass Personen sich ihres eigenen Antisemitismus nicht bewusst sind und sich mitunter auch über diesen erschrecken, wenn sie sich seiner bewusst werden. Dies zu beachten ist für die pädagogische Bearbeitung von Antisemitismus wichtig.

Wo fängt Antisemitismus an?

Das Wissen über die Judenvernichtung im Nationalsozialismus führt nicht nur zur Tarnung des eigenen Antisemitismus, es erschwert auch häufig diesen zu erkennen. Die Ausprägung von Antisemitismus im Nationalsozialismus ist in den Köpfen so präsent, dass aktuelle Formen von Antisemitismus häufig nicht erkannt werden oder erkannt werden wollen. Viele argumentieren, dass wenn Goebbels, Eichmann und Hitler Antisemiten waren, Hohmann, Möllemann, Grass und Augstein nicht auch antisemitisch sein könnten, da diese doch Demokraten seien. Das verkennt, dass Antisemitismus nicht erst an der Rampe von Auschwitz anfängt und leider auch die vehementesten Gegner_innen des Nationalsozialismus nicht au-

tomatisch frei von Antisemitismus sein müssen.

Zu dieser modernen Ausprägung von Antisemitismus gehört – mit Ausnahme von Äußerungen einzelner Rechtsextremist_innen und Islamist_innen – die glaubhafte moralische Verurteilung der Shoa. Antisemitismus kann in Deutschland nach Auschwitz nur erfolgreich mit einer überzeugenden Verurteilung von allem, was mit Auschwitz assoziiert wird, funktionieren. Oft geht damit die semantische wie auch ideologische Positionierung auf Seiten der Gegner_innen des Nationalsozialismus einher. Damit ist man nicht auf Seiten der Deutschen als Täter_innen, sondern der Deutschen, die die Konsequenz aus Auschwitz gezogen haben. Darauf aufbauend ist es möglich, eine moralische Überlegenheit zu konstruieren: Ich habe mich mit „unserer“ Vergangenheit auseinandergesetzt und daraus gelernt, ihr – Jüd_innen wie Israelis – nicht.

Antisemitische „Israelkritik“?

In Debatten um Kritik an Israel wird immer wieder von „antisemitischer Israelkritik“ geredet. Diese Phrase ist irreführend. Das Wort Kritik leitet sich vom griechischen Wort *krinein* ab und meint: (unter-)scheiden, beurteilen. Im Antisemitismus wird jedoch nicht unterschieden oder beurteilt, das Urteil steht stets schon vor Prüfung der Sachlage fest: Die Schuldigen sind immer „die Jüd_innen“ oder eben Israel als imagi-

nierter „kollektiver Jude“. Das heißt eine Äußerung ist entweder kritisch oder antisemitisch – beides geht nicht. Schon allein der Begriff „Israelkritik“ ist problematisch, da er das Ausmaß der Fokussierung auf Israel als selbstverständlich setzt. Begriffe wie beispielsweise Russlandkritik, Griechenlandkritik oder Türkei-kritik gibt es im Gegensatz zur „Israelkritik“ im allgemeinen Sprachgebrauch so gut wie nicht.

Israel als „kollektiver Jude“?

Im Antisemitismus werden „den Jüd_innen“ seit jeher gewisse negative Eigenschaften zugeschrieben, seit der Staatsgründung Israels werden diese häufig auch auf Israel projiziert. Im klassischen Antisemitismus gelten „die Jüd_innen“ häufig als Weltbrandstifter – verantwortlich für die beiden Weltkriege. Heute wird Israel vorgeworfen, den Weltfrieden zu bedrohen und einen Dritten Weltkrieg zu provozieren, wie dies eben auch Grass in seinem Gedicht und in Interviewäußerungen getan hat.

Oftmals wird entgegnet, dass dies nicht Antisemitismus sein könne, da nur über Israel eine Aussage getroffen werde und nicht über alle Jüd_innen. Sobald jedoch antisemitische Ressentiments auf Israel projiziert werden oder dem Staat Israel „jüdische Eigenschaften“ (hier: die des „Weltbrandstifters“) zugeschrieben werden, wird Israel im Weltbild von Antisemit_innen zum „kollektiven Juden“ stilisiert. Kritik, auch harsche Kritik, an der israelischen Politik, die sich keiner antisemitischen Ressentiments bedient, ist demgegenüber jedoch kein Antisemitismus.

Unterscheidungsmerkmale für Kritik und Antisemitismus

Im Folgenden wird kurz die bekannteste Definition zur Unter-

scheidung von Kritik an der Politik Israels und israelbezogenem Antisemitismus vorgestellt: Die Kriterien hat der israelische Autor Natan Sharansky im 3D-Test entwickelt. Israelbezogener Antisemitismus liegt, wie der Name schon sagt und oben erläutert wurde, vor, wenn sich antisemitische Ressentiments auf den Staat Israel beziehen. Im 3D-Test geht es dementsprechend darum, Kriterien zur Erkennung von Judenhass, die aus dem klassischen Antisemitismus bekannt sind, auf den israelbezogenen Antisemitismus anzuwenden. Alle folgenden Zitate dieses Abschnitts stammen aus dem Aufsatz „Antisemitismus in 3D“ von Natan Sharansky.

Das erste D ist der Test auf **Dämonisierung**. Während im klassischen Antisemitismus Jüd_innen dämonisiert wurden und werden, wie z.B. in der literarischen Darstellung von Shakespeares Shylock, so liegt in Bezug auf Israel laut Sharansky dann Antisemitismus vor, wenn Israel dämonisiert wird. Beispiele dafür sind die häufig anzutreffenden Vergleiche Israels mit dem Nationalsozialismus und der palästinensischen Flüchtlingslager mit Auschwitz.

Das zweite D ist der Test auf **Doppelstandards**. Während es früher wie heute ein deutliches Zeichen von Antisemitismus war und ist, wenn Jüd_innen anders als andere Menschen behandelt werden, z.B. durch diskriminierende Gesetze, ist in Bezug auf Israel stets die Frage zu stellen „ob die Kritik an Israel selektiv angewendet wird. Mit anderen Worten, erzeugt ähnliche Politik anderer Regierungen die gleiche Kritik, oder wird hier ein doppelter Standard eingesetzt“?

Das dritte D ist der Test auf **Delegitimierung**. Wenn „die Legitimität der jüdischen Religion, des jüdischen

Volkes, oder von beiden“ negiert wird, liegt Antisemitismus vor. Heute wird diese Delegitimierung auf Israel übertragen, indem Israel das Existenzrecht abgesprochen wird.

Neben dem 3D-Test stellt die „working definition of antisemitism“ der EUMC (European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia) eine der anerkanntesten Definitionen dar (vgl. www.european-forum-on-antisemitism.org/working-definition-of-antisemitism/deutsch-german). Inhaltlich gibt es große Überschneidungen zum vorgestellten 3D-Test.

Trotzdem sollten die erwähnten Definitionen nicht als eindeutiger, unfehlbarer Test, ob jemand Antisemit_in ist oder nicht, benutzt werden, sondern vielmehr als Hilfe zum Erkennen von antisemitischen Aussagen (auch der eigenen). Werden Aussagen getroffen, die nach diesen Definitionen antisemitisch sind, sollten spätestens hier die inneren Warnlampen angehen und es sollte sich die Frage anschließen: Was will mein Gegenüber damit zum Ausdruck bringen? So müssen beispielsweise doppelte Standards nicht per se Ausdruck von Antisemitismus sein. Sie können auch Beleg für eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Nahostkonflikt sein, wie das etwa bei in Deutschland lebenden Menschen mit palästinensischer und libanesischer Herkunft der Fall sein kann, deren Angehörige in der Region leben. Deshalb ist Nachhaken hier dringend zu empfehlen – auch um die Person auf die doppelten Standards aufmerksam zu machen. Dies erleichtert häufig die Intention hinter solchen Aussagen herauszufinden. Dennoch kann eine Aussage durchaus antisemitisch sein, wenn auch die Intention keine antisemitische ist, denn, wie erwähnt, werden antisemitische Äußerungen

nicht immer aufgrund einer bewussten antisemitischen Einstellung getroffen.

„Man wird ja wohl nochmal sagen dürfen...“

Antisemit_innen gerieren sich oft als Tabubrecher_innen. Für sich allein genommen ist die Behauptung, ein Tabu zu brechen, erst einmal nicht unbedingt anrühlich. In Bezug auf Israel sollte der Satz: „Man wird ja wohl noch sagen dürfen...“ jedoch aufhorchen lassen, denn er impliziert, dass etwas nicht gesagt werden darf. Auch hier ist aufmerksames Nachhaken angebracht: Gibt es das Tabu wirklich, von dem gerade die Rede ist? Und wer setzt angeblich dieses vermeintliche Tabu durch? Häufig landet man sehr schnell bei mächtigen Jüd_innen oder Zionist_innen, die unser Denken für ihre Zwecke beeinflussen, oder aber der vermeintlichen Auschwitz- bzw. Antisemitismuskeule, d.h. dem Vorwurf, Jüd_innen und/oder der Staat Israel instrumentalisierten das Gedenken an den Holocaust, um eigene Machtinteressen (gegen die Mehrheit) durchzusetzen.

Eigentlich sollte ein täglicher Blick in die unterschiedlichsten Tageszeitungen deutlich machen, dass dieses behauptete Tabu, man dürfe die Politik Israels nicht kritisieren, in keiner Weise vorhanden ist. Die Politik keines Staates, vielleicht mit Ausnahme der USA, ist medial und in alltäglichen Gesprächen so in der Kritik wie die Politik Israels. Aussagen wie „man muss Israel doch auch mal kritisieren dürfen“ sprechen häufig nicht für den Wunsch, die Politik Israels zu kritisieren, sondern zielen darauf ab, die Existenz Israels zu „kritisieren“. Spätestens da begeben sich die vermeintlich überzeugten

Gegner_innen von Antisemitismus in antisemitische Argumentationsmuster. Den „Israelkritiker_innen“ in Deutschland geht es auch im Regelfall nicht in erster Linie um den Nahostkonflikt oder den Konflikt um die iranische Atombombe. Formal echauffiert man sich zwar über Israel, ursächlich geht es aber um andere Dinge wie die Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte, das Ziel, sich in sozial akzeptierter Form antisemitisch äußern zu können, oder bei Menschen mit migrantischen Bezügen häufig auch um eigene Diskriminierungserfahrungen.

Dies sollte auch bei der pädagogischen Bearbeitung bedacht werden. Es macht im Regelfall keinen Sinn, nach solchen Äußerungen intensiv die Politik Israels oder den Nahostkonflikt zu erörtern, stattdessen sollte die jeweilige Funktion solch antisemitischer Äußerungen offengelegt und anschließend diese Funktion in den Blick genommen werden.

Täter-Opfer- und Opfer-Täter-Umkehr

Dass der israelbezogene Antisemitismus eine antisemitische Umwegkommunikation ist, zeigt sich auch daran, dass diese Variante des Antisemitismus unmittelbar mit der Staatsgründung Israels einsetzte, als Formen des klassischen Antisemitismus öffentlich sanktioniert wurden. Insbesondere in Deutschland geschah dies häufig in Form einer Opfer-Täter-Umkehr. Dass diese aktuelle Variante des Antisemitismus schon unmittelbar nach der israelischen Staatsgründung Anwendung fand zeigt, wie schnell Menschen in der Lage sind, antisemitische Ressentiments an neue Gegebenheiten anzupassen. In einem Artikel über die Ermordung des UN-Vermitt-

lers für Palästina, Folke Bernadotte, bescheinigte die damalige ZEIT-Kolumnistin Marion Gräfin Dönhoff den Israelis bereits kurz nach der Staatsgründung 1948, sehr weit „auf jenem Wege bereits gelangt [zu sein], der erst vor kurzem ein anderes Volk ins Verhängnis geführt hat“. Allein dieser Satz könnte aus einem Lehrbuch über israelbezogenen Antisemitismus stammen. Er setzt Israel mit dem nationalsozialistischen Deutschland nahezu gleich – mit dem Ziel, Israel zu dämonisieren und deutsche Verbrechen massiv zu verharmlosen. Damit vollzieht Dönhoff eine Opfer-Täter-Umkehr und zugleich eine Täter-Opfer-Umkehr: Die Israelis, viele gerade aus den deutschen Todeslagern entkommen, seien nun die Täter_innen, während das „deutsche Volk“ als Opfer dargestellt wird, da ihm ein eingeschlagener Weg zum Verhängnis geworden sei. Diese Betrachtungsweise des Nahostkonflikts und der Missbrauch des Nahostkonflikts für die Relativierung der Verbrechen der Deutschen finden sich auch nach über 60 Jahren immer wieder in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung.

Instrumentalisierung des Antisemitismusvorwurfs?

In der Diskussion um Kritik oder Antisemitismus in Bezug auf Israel ist häufig zu hören, dass der Antisemitismusvorwurf zu schnell oder in instrumentalisierender Weise erhoben wird. Dies ist in einigen Fällen durchaus berechtigt, zum Teil wird dieses Argument jedoch genutzt, um die Existenz von israelbezogenem Antisemitismus generell zu bestreiten und sich einer Auseinandersetzung darüber zu entziehen. Daher ist es in Debatten wichtig, immer deutlich zu machen, warum man eine Aussage

für antisemitisch oder eben nicht antisemitisch hält.

Eine Anleitung für antisemitismusfreie Kritik?

Es kann keine Anleitung mit Satzfragmenten geben, wie eine Kritik an israelischer Politik aussehen kann, die ohne Antisemitismus auskommt. Jedoch lässt sich aus der Darstellung was israelbezogener Antisemitismus ist auch ableiten, was es nicht ist. Wer israelische Politik kritisiert, muss sich, wie bei aller Kritik, immer fragen: Was sind meine Beweggründe für die Kritik? Kritisiere ich Israel anders als andere Staaten, wenn ja warum? Be-

schäftigt mich der Nahostkonflikt mehr als alle anderen Konflikte und wenn ja warum? Diese und viele weitere Fragen sollten sich alle, auch diejenigen, die viel zu und gegen Antisemitismus arbeiten, immer wieder stellen.

Leicht überarbeitete und gekürzte Fassung eines Artikels in: Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.) (2012): Kritik oder Antisemitismus? Eine pädagogische Handreichung zum Umgang mit israelbezogenem Antisemitismus.

Jan Riebe, Diplom-Sozialwissenschaftler, arbeitet seit 2008 für die

Amadeu Antonio Stiftung. Zudem ist er freiberuflich als Bildungsreferent tätig. Privat und beruflich setzt er sich seit Jahren schwerpunktmäßig mit Rechtsextremismus und Antisemitismus, aber auch mit anderen Formen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit auseinander.

1) Vgl. Grass „Die Atommacht Israel gefährdet den ohnehin brüchigen Weltfrieden“ (Gedicht „Was gesagt werden muss“ online: www.sueddeutsche.de/kultur/gedicht-zum-konflikt-zwischen-israel-und-iran-was-gesagt-werden-muss-1.1325809) und Interviewäußerungen wie „Sollte Israel – vermutlich mit sogenannten normalen, konventionellen Bomben und Sprengköpfen – Irans Atomanlagen angreifen, könnte das zum Dritten Weltkrieg führen“ (Onlineausgabe der Tageszeitung Die Welt: www.welt.de/newsticker/dpa_nt/infoline_nt/thema_nt/article106160263/Bei-israelischem-Erstschlag-droht-Dritter-Weltkrieg.html, letzter Zugriff 23.10.2013)

Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): „Man wird ja wohl Israel noch kritisieren dürfen...?!“ Über legitime Kritik, israelbezogenen Antisemitismus und pädagogische Interventionen

Wo hört Kritik auf – wo fängt Antisemitismus an? Wo wird Antisemitismus getarnt, als vermeintlich neutrale Kritik? Immer wieder tauchen diese Fragen auf, nach Äußerungen von Politiker_innen oder Prominenten, Zeitungsberichten etc., häufig verlaufen die Debatten hitzig und emotional, Antisemitismus wird bestritten oder vorgeworfen. Vor diesem Hintergrund und auf Grund der Tatsache weit verbreiteter antisemitischer Einstellungen hat die Amadeu Antonio Stiftung das Thema „israelbezogener Antisemitismus“ in einem Projekt aufgegriffen.

Die Broschüre geht zunächst darauf ein, was israelbezogener Antisemitismus ist, wie er sich äußert, welche Funktionen zum Beispiel die Täter-Opfer-Umkehr hat und welches Gewaltpotential er hat. Im zweiten Teil werden pädagogische Ansätze vorgestellt und Erfahrungen aus den Projektworkshops reflektiert. Der dritte Teil betrachtet konkrete Fallbeispiele, die die Relevanz des Themas verdeutlichen, zum Beispiel die Berichterstattung in Deutschland über die Gaza-Flotille 2010.



Der Holocaust im Film: Zwischen Aufklärung und Distanzierung

Johannes Kopf-Beck

Es ist [...] wichtig, nun eine Form des Erinnerns zu finden, die in die Zukunft wirkt.“

Bundespräsident Roman Herzog am 27. Januar 1996

Antisemitismus ist in Deutschland nach 1945 eng mit dem Erinnern an die im Holocaust ermordeten Jüd_innen verknüpft. In Abgrenzung zu anderen Facetten modernen Antisemitismus (vgl. u. a. Frindte 2006) ist der sekundäre Antisemitismus als deutsche Reaktion auf den Genozid zu verstehen. Er erhält seine Dynamik aus der Frage nach Schuld und Verantwortung im Umgang mit der deutschen Geschichte und äußert sich u. a. in einer Relativierung oder Leugnung des Holocaust. Die Verknüpfung zwischen einem Schuld-Abwehr-Antisemitismus und einer Erinnerungskultur rückt die Frage nach zukunfts wirksamen Formen des Erinnerns in den Fokus, wie sie Roman Herzog anlässlich des 51. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau gefordert hat.

Transformation des Erinnerns

Knapp 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs befindet sich Erinnerungsarbeit inmitten eines Transformationsprozesses. Auf die direkte Zeug_innenschaft kann immer weniger zurückgegriffen werden. Zeitzug_innen fungierten einst als historische Bürg_innen in einer besonderen Rolle. Durch ihr Ableben entsteht eine Leerstelle der Legitimität und Authentizität,

die ihnen im Aufarbeitungsprozess immer wieder zugesprochen worden ist. Die persönliche Erfahrung als Teil des deutschen Nachkriegsnarrativs verschwindet Schritt für Schritt von der Bildfläche.

Parallel drängt – verstärkt seit den 1990er Jahren – die mediale Inszenierung der Themenkomplexe Holocaust und Nationalsozialismus in den Mittelpunkt der Aufarbeitungsdebatten in Deutschland (Wende 2007, 10). Die meist filmische Aufbereitung von Geschichte versucht immer wieder, die Lücke der fehlenden Zeitzug_innen zu schließen. Die den Zeitzug_innen angetragene historische Authentizität, die Personalisierung und Konkretisierung einer abstrakten historischen Grausamkeit wie auch die Emotionalisierung der Geschehnisse werden in das Filmische überführt. Das personalisierte Erinnern geht somit in ein mediengebundenes über. Durch die massenmediale Verbreitung der Bilder des Holocaust wird das individuelle Gedächtnis sowohl kollektiviert als auch externalisiert (Assmann 2007, 23).

Den Medien, vor allem dem Fernsehen, kommt aufgrund der herausragenden Bedeutung als Informationsquelle für zeitgeschichtliche Themen eine Aufklärungsfunktion zu. Diese Rolle manifestiert sich auch in den Selbstansprüchen der Medienschaffenden mit weitreichenden Konsequenzen für die künstlerische Umsetzung. So ver-

weist beispielsweise Guido Knopp auf die Notwendigkeit der Massentauglichkeit von TV-Formaten: „Aufklärung braucht Reichweite“ (Knopp 1999, 316). Aufklärung darf jedoch nicht als objektive Abbildung und Vermittlung von Geschichte missverstanden werden. Sie unterliegt einer gegenwartsbezogenen Perspektivität und ist nur vermittelt als „re-präsentierte Realität“ (Dengler 2010, 2) zugänglich. Der perspektivische Rahmen wird von gesellschaftlichen und politischen Bedingungen bestimmt.

Gerade im Kontext der Auseinandersetzung mit der nationalen Geschichte übernehmen Medien auch eine identitätsstiftende Funktion: Sie dienen – gewollt oder ungewollt – der nationalen Selbstvergewisserung. Somit spielen medial entworfene Bilder eine herausragende Rolle bei der Erschaffung eines neuen historischen Narrativs. Es stellt sich die Frage, was erinnert wird, was vergessen wird und wie diese konstruierten kollektiven Gedächtnisinhalte auf das Individuum wirken (vgl. Assman 2007, 19ff.).

Transformation medialer Inszenierung

Formate filmischer Aufbereitung des Holocaust bewegen sich zwischen historischer Archivierung einerseits und Fiktion andererseits. Insgesamt lässt sich seit den ersten Gehversuchen personalisierter und emotionalisierter Darstellungen, wie sie in Deutschland mit der Se-

rie „Holocaust“ (erstaussgestrahlt 1979) begannen, eine Schwerpunktverlagerung hin zum Fiktiven konstatieren. Parallel hierzu entstand vor allem seit den 1990er Jahren eine umfangreiche Anzahl an TV-Produktionen, die dem Historischen bzw. Docutainment zuzurechnen sind.

Begleitet wurde diese Entwicklung von Kritik an ebenjener. Anfangs bezog sie sich auf die Frage nach dem „Ob“, nach der grundsätzlichen Angemessenheit der Verbildlichung des Grauens, die z.B. Lanzmann (1994) massiv ablehnt und als „schlimmste[n] Übertretung(en)“ bezeichnet. Dieses Bilder- und Darstellungsverbot, das er in seinem monumentalen Werk „Shoah“ (1985) umsetzte, führt zu einer Unantastbarkeit der Ereignisse und birgt damit auch die Gefahr einer Sakralisierung. Es negiert teilweise die Tatsache, dass heute eine zweite bzw. dritte Nachkriegsgeneration existiert, die ohne Zeitzeug_innen als Primärquellen auskommen und Geschichte damit neu erleben muss, was eine wie auch immer geartete Vermittlung einschließt.

Die Kritik verschob sich mit der Zeit von einem „Ob“ der Verbildlichung des Holocaust zu einem „Wie“. So kritisiert beispielsweise Loose (2009) im Besonderen die Verwendung historischen Filmmaterials aus NS-Quellen. Die Erfüllung eines Authentizitätsanspruchs berge die Gefahr antisemitische Stereotype zu reproduzieren. Das Tabu der Visualisierung wurde durch verschiedene TV- und Filmproduktionen im Kampf um die Einschaltquoten aufgeweicht. Zwar wurde dadurch eine beträchtlich größere Zielgruppe erreicht, gleichzeitig wurden aber Vorwürfe laut, Fiktion und Docutainment leisteten einer Verflachung, Banalisierung und Trivialisierung der historischen Ereignisse Vorschub (Dohle et

al. 2003, 289). So ist die Gefahr durchaus ernst zu nehmen, dass der Holocaust einer Verwertungslogik des massenmedialen Marktes unterworfen wird und das zentrale Kriterium der „Angemessenheit“ (Köppen 2007, 275) dadurch verfehlt wird, dass durch den Einsatz von Schauspieler_innen oder musikalischer Dramaturgie die Grenzen zwischen Fiktion und historischer Aufklärung verschwimmen.

Eine Visualisierung alleine bedeutet noch keine Relativierung der Verbrechen des Holocaust. Wenn heute – frei nach Ellie Wiesel – das Unbeschreibbare beschrieben wird, das Bilderverbot somit der Vergangenheit angehört, drängt sich jedoch die Frage nach der Wirkung dieser Bilder auf. Wie sieht eine mediale Inszenierung aus, die einerseits authentisch, andererseits angemessen ist? Die zu einem konstruktiven Umgang mit der Vergangenheit führt, das Unbegreifliche begreifbar zu machen versucht, einer Tabuisierung, Verständnislosigkeit und damit distanzierten Faszination entgegen- und somit letztendlich in die Zukunft wirkt?

Die große Unbekannte: Der die Zuschauer_in

Vergangenheit und Erinnerung können nur in Rückbezug auf eine jeweilige Gegenwart existieren (Welzer 2007, 34) und müssen unter Berücksichtigung der Realität gegenwärtiger Akteur_innen mit ihren Bedürfnissen, Emotionen und Motivationen stattfinden. Eine Diskussion, die ihre Perspektive auf die Angemessenheit der medialen Aufbereitung reduziert, verkennt die Wechselwirkungen zwischen Geschichtsvermittlung und Gegenwartsbezug. Angemessenheit ist immer spezifisch – nicht nur in Bezug auf die historischen

Ereignisse, sondern auch auf die erinnernden Individuen.

Die gegenwärtige Realität in Deutschland ist geprägt von einer Mehrheit der Menschen, die es leid ist, „immer wieder von den deutschen Verbrechen an den Juden zu hören“ (Heyder et al. 2005, 151). Diese Ablehnung einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die Forderung nach dem berühmten Schlussstrich, ist allerdings nicht das Ergebnis einer intensiven Auseinandersetzung mit der Materie (vgl. Rensmann 2004), sondern vielmehr das Resultat eines Zusammenspiels aus Identitätsdiskursen, Emotionen und dem Wunsch nach moralischer Entlastung auf Seiten der Rezipient_innen.

Die Konfrontation mit dem Holocaust bedeutet für deutsche Nachkriegsgenerationen zunächst einen Angriff auf die moralische Integrität der eigenen (national definierten) Gruppe und damit des personalen Selbstkonzepts (vgl. Tajfel und Turner 1986). Als Folge dieser sozialen Identitätsbedrohung kommt es in Abhängigkeit von bestimmten Faktoren, wie zum Beispiel dem Ausmaß der Identifikation mit Deutschland oder dem Vorwissen über die Thematik, zu diffusen Gefühlen von Scham und Schuld, die völlig losgelöst von einer juristischen Schuldfrage sind. Aufgrund ihres aversiven Charakters wendet das Individuum im Umgang mit den Emotionen verschiedenste Distanzierungsstrategien an (vgl. Kopf-Beck et al. 2013).

Strategien der Distanzierung

Diese Strategien setzen an zwei Punkten an, erstens an der Relativierung des historischen Verbrechens und zweitens am Umgang mit der Ingroup, in diesem Fall der Nation bzw. den Deutschen.

Mit der Wahrnehmung des Holocaust als besonders illegitimes Verbrechen steigen Schuld- und Schamgefühle bei den Zuschauer_innen an. Auf der Suche nach Erklärungen werden die jüdischen Opfer zum Teil ein zweites Mal zu Opfern gemacht, indem ihnen eine Teilschuld bzw. -verantwortung an ihrer eigenen Vernichtung zugeschrieben wird. Diese sekundäre Viktimisierung wird durch bestimmte filmische Darstellungen gefördert. So konnten Kopf-Beck et al. (2013) zeigen, dass nach der Betrachtung von Dokumentationen, in denen erstens historisches und stereotypisierendes Originalfilmmaterial aus NS-Quellen verwendet wurde, zweitens die jüdische Bevölkerung in einer exklusiven Opferrolle (z. B. in Form von Leichenbergen) dehumanisiert wurde und drittens sich das filmische Geschehen ausschließlich auf die jüdische Bevölkerung und nicht auf die Täter_innen richtete, die Zuschauer_innen dazu tendierten, Jüd_innen verstärkt abzuwerten und sekundär zu viktimisieren. Damit konnte u. a. die Kritik von Loose (2009), wonach die Verwendung historischen nationalsozialistischen Filmmaterials antisemitische Stereotype vom Dritten Reich in das 21. Jahrhundert transportieren würde, teilweise bestätigt werden.

Die Distanzierung der eigenen Person bzw. der nationalen Ingroup von den historischen Ereignissen ist der zweite zentrale Anknüpfungspunkt zur Reduktion von Emotionen gruppenbasierter Scham oder Schuld. Auch in diesem Fall sind unterschiedliche mediale Inszenierungen des Holocaust anschlussfähig für bestimmte Entlastungsstrategien. Eine zeitliche Loslösung der eigenen Person wird beispielsweise durch die Verwendung historischen Bildmaterials, vor allem wenn es in schwarz-weiß

gehalten ist, erleichtert (Kopf-Beck et al. 2013), denn Schwarz-Weiß steht „für das Präteritum, signalisiert [...], dass die Vergangenheit Vergangenheit [...] (ist)“ (Köppen 2007, 276). Eine weitere Form der Abwehr ist die Heterogenisierung der Ingroup. Ihre Anwendung wird in Filmen z.B. durch die Dämonisierung einer kleinen Nazi-Elite und insbesondere der Person Hitlers begünstigt. So wird das Abschieben von Verantwortung auf einige wenige, „die Nazis“, erleichtert und der Versuch einer moralischen Entlastung unterstützt.

Fazit

Filmische Aufbereitungen des Holocaust, sei es in fiktionaler oder auch dokumentarischer Form, können eine geeignete Form der Geschichtsvermittlung darstellen. Gleichzeitig sind sie in der Lage, Anknüpfungspunkte für Entlastungsdiskurse und zur Abwehr sozialer Identitätsbedrohungen und gruppenbasierter Emotionen zu bieten. Dies kann im drastischsten Fall in eine Abwertung von Jüd_innen und einen Schuld-Abwehr-Antisemitismus oder sekundären Antisemitismus münden.

Filmische Erinnerungsarbeit, „die in die Zukunft wirkt“, ist daher an Bedingungen geknüpft. Ihr Ziel muss es sein, solche Anknüpfungspunkte zu minimieren, indem sie die Rezipient_innen durch das Aufgreifen bestimmter Aspekte gegen diese Argumentationsmuster gleichsam immunisiert. Die mediale Inszenierung sollte auf NS-Quellen mit antisemitischen Stereotypen selbst in kommentierter Form verzichten. Sie sollte die Opfer in einer humanisierenden Art und Weise jenseits einer exklusiven Opferkategorie porträtieren, ohne dabei die Täter_innen aus den Augen zu verlieren. Durch einen deutlichen Gegenwartsbezug,

das Aufzeigen der persönlichen Relevanz von Vergangenheit und von positiven Handlungsoptionen für den/die Einzelne/n können Filme eine Aufklärung leisten, die Identitätsbedrohungen reduziert und „gegenwärtig, reflexiv und politisch“ (Welzer 2007, 43) ist.

Literatur

- Assmann, Jan (2007): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 6. Aufl. München: Beck (Beck'sche Reihe, 1307)
- Dengler, Susanne (2010): *Rezeptionsweisen von Filmdokumentationen des Holocaust. Cursorische Filmanalysen und Konzeption einer empirischen Befragung. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung. Universität Konstanz, Konstanz*
- Dohle, Marco/Wirth, Werner/Vorderer, Peter (2003): *Emotionalisierte Aufklärung. Eine empirische Untersuchung der Wirkung der Fernsehserie „Holocaust“ auf antisemitisch geprägte Einstellungen*. In: *Publizistik* 48 (3), 288-309
- Frindte, Wolfgang (2006): *Inszenierter Antisemitismus. Eine Streitschrift*. In: *Inszenierter Antisemitismus*.
- Heyder, Aribert/Iser, Julia/Schmidt, Peter (2005): *Israelkritik oder Antisemitismus? Meinungsbild zwischen Öffentlichkeit, Medien und Tabus*. In: *Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Deutsche Zustände (Band 3)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (3), 144-165
- Knopp, Guido (1999). *Zeitgeschichte im ZDF*. In: *Wilke, Jürgen (Hg.): Massenmedien und Zeitgeschichte*.

Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 309-316

Kopf-Beck, Johannes/Gaisbauer, Felix/Dengler, Susanne (2013): *Engaging with German history: Reactions of the third post-war generation to cinematic representations of the Holocaust*. In: *conflict & communication online* 12 (1)

Köppen, Manuel (2007): *Holocaust im Fernsehen. Die Konkurrenz der Medien um die Erinnerung*. In: Wende, Waltraud (Hg.): *Der Holocaust im Film. Mediale Inszenierungen und kulturelles Gedächtnis*. Heidelberg: Synchron, 273-290

Lanzmann, Claude: „Ihr sollt nicht weinen. Einspruch gegen Schindlers Liste“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 5.3.1994

Loose, Ingo: *Die Ambivalenz des Authentischen. Juden, Holocaust und Antisemitismus im deutschen Film nach 1945*. In: *MEDAON 4* (2009), 1-19

Rensmann, Lars (2004): *Collective guilt, national identity, and political processes in contemporary Germany*. In: Branscombe, Nyla R.; Doosje, Bertjan (Hg.): *Collective guilt. International perspectives*. Cambridge, England: Cambridge University Press, 169-192

Tajfel, Henri/Turner, John C. (1986): *The social identity theory of intergroup behaviour*. In: Austin, William G./Worchel, Stephen (Hg.): *Psychology of intergroup relations*. 2. Aufl. Chicago: Nelson-Hall Publishers, 7-24

Welzer, Harald (2007): *Vom Zeitzum Zukunftszeugen. Vorschläge zur Modernisierung der Erinnerungskultur*. In: Elm, Michael/Kössler, Gottfried (Hg.): *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*. Frankfurt am Main, New York: Campus (Jahrbuch 2007 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust), 33-48

Wende, Waltraud (2007): *Medienbilder und Geschichte. Zur Medialisierung des Holocaust*. In: Wende, Waltraud (Hg.): *Der Holocaust im Film. Mediale Inszenierungen und kulturelles Gedächtnis*. Heidelberg: Synchron, 9-28

Johannes Kopf-Beck ist Mitglied der Projektgruppe Friedensforschung der Universität Konstanz und promoviert derzeit in Sozialpsychologie über identitätsbasierte Abwehrmechanismen gruppenbasierter Emotionen. Darüber hinaus lehrt er an der Universität Konstanz zum Thema „Politische Psychologie“ und in der Arbeitsgruppe „Empirische Bildungsforschung“.

Frölich, Margrit/Schneider, Christian/Visarius, Karsten: Das Böse im Blick. Die Gegenwart des Nationalsozialismus im Film

Filme prägen die Wahrnehmung der Vergangenheit, vor allem wenn Berichte von Zeitzeugen immer seltener werden, wie es bei der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust der Fall ist. Es existiert eine Vielzahl an filmischen Dokumenten über die NS-Zeit, sei es in Form von Spielfilmen wie „Der Untergang“ oder „Napola – Elite für den Führer“ oder aber dokumentarischen Produktionen. Diese prägen das geschichtliche Wissen und die zukünftige Wahrnehmung der Vergangenheit. Die Evangelische Akademie Arnoldshain und das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik haben 2005 eine Tagung zu dem Thema veranstaltet und die Beiträge in diesem Buch versammelt. Untersucht werden filmische Dokumente, ihre Wirkungen und Folgen, wobei diese aus verschiedenen Perspektiven analysiert werden. Dabei wird exemplarisch auf einzelne Filme eingegangen.



Die vergessene Diskriminierung?

Antisemitismus und Geschlecht: Methodologische und theoretische Grundlagen eines Workshops

Linda Krenz-Dewe und Ulrike Lahn

Dieser Beitrag entstand vor dem Hintergrund eines gemeinsam geplanten und durchgeführten Workshops, der die Dynamiken und Interdependenzen zwischen Geschlecht und Antisemitismus als historische und aktuelle Diskriminierungskategorien zu ergründen suchte.

Zu unserer Veranstaltung waren Studierende jeder geschlechtlichen *Identität! eingeladen, sich auf die Spuren vergeschlechtlichter antisemitischer Diskriminierung durch mehrere Jahrhunderte zu begeben – von den Vorwürfen der „Ritualmorde“ im Mittelalter über den eliminatorischen „Rassenantisemitismus“ des Nationalsozialismus bis hin zu Verschwörungstheorien im Kontext des 11. September 2001. Es zeigte sich vor allem eines: Die Stereotype über jüdische Menschen setzen sich aus religiösen, rassistischen, sozioökonomischen und sexistischen Motiven zusammen und sind trotz ihrer Widersprüchlichkeit extrem wirkmächtig – bis heute.

Grundlage unserer Workshopreihe² ist eine intersektionelle Perspektive: Aktuelle Intersektionalitätskonzepte und Forschungsansätze zu Diversitäten gehen auf politische Praxen feministischer und antirassistischer Bewegungen seit den 1960er und 1970er Jahren zurück (Winker/Degele 2009, 11; Gutiérrez-Rodríguez 1999, 13). Theoretisch verorten sie sich interdisziplinär zwischen Gender Studies, der Queer Theory und unter anderem den Postcolonial Studies. Wesentliches

Anliegen intersektioneller Ansätze ist es, Verwobenheiten gesellschaftlicher Strukturen und Kategorien und Zusammenhänge zwischen Diskriminierungsformen aufzuzeigen. Darüber hinaus ermöglichen sie einen Erklärungsansatz für die Frage, wie sich Ungleichheiten verstärken, abschwächen und verändern können (vgl. Walgenbach u.a. 2012; Winker/Degele 2009), wobei auch Gewalt- und Machtverhältnisse konzeptionell einbezogen werden. So ermöglichen sie es, die Hervorbringung beweglicher und zugleich verfestigter „Aggregatzustände“ innerhalb der jeweiligen Verhältnisse zu erklären (vgl. Lahn 2013, 76).

Als weiteres Werkzeug für die Thematisierung von Beispielen antisemitischer Ausgrenzungs-, Diskriminierungs- und Verfolgungspolitiken diente die Differenzierung verschiedener Diskriminierungsebenen. Ziel war es, nicht nur den historischen Kontext zu beschreiben, sondern zu verdeutlichen, wie komplex verschiedene Dimensionen sich miteinander verschränken und historische Entwicklungen bis heute nachwirken. Beispielsweise veränderten sich Bilder im europäischen antisemitischen „Wissensbestand“ auf der Repräsentationsebene, während sich auf anderen Ebenen Konstanten zeigten, die auch heute noch über Jahrhunderte aktualisiert werden können: Von der Individual-ebene und den dort zu verortenden Vorurteilen bzw. Überzeugungen,

Zuschreibungen, emotionalen Antipathien und konkreten, zum Teil gewalttätigen, Diskriminierungshandlungen (vgl. Gniechwitz 2006, 6) über die Ebene der Institutionen und die dort zu verortenden ausgrenzenden organisatorischen Praxen bis zur strukturellen Ebene von Diskriminierung. Letztere umfasst sowohl institutionelle Praxen als auch symbolische Formen von Diskriminierungen, die dazu beitragen, dass Gruppen und Menschen weniger Zugang zu sozialen Ressourcen und weniger Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe haben, also insgesamt marginalisierter und machtloser sind als weite Teile der Bevölkerung. Darüber hinaus bestehen weiterhin symbolische Ausschlüsse (Repräsentationsebene), in Form von negativen Urteilen, Stereotypen und Repräsentationen, die als „normaler“ Wissensbestand der Gesellschaft gelten. Diese Bilder verbinden die Individualebene, auf der sie als – häufig unbewusste – Abgrenzungen wirksam sind, mit der überindividuellen Ebene, über welche beispielsweise Mediendiskurse oder auch die mediale Abwesenheit diskriminierter Gruppen bestimmt werden (vgl. Young 2002, 432).

Effekte von Stereotypisierungen

Stuart Hall (2004) weist auf die drei wesentlichen Effekte von Stereotypisierungen hin. Sie seien essentialisierend, reduzierend und naturalisierend: „Stereotypisierung reduziert Menschen auf einige

wenige, einfache Wesenseigenschaften, die als durch die Natur festgeschrieben dargestellt werden.“ (Hall 2004, 143). Im Weiteren arbeitet er verschiedene Kennzeichen heraus und stellt fest, dass stereotypisierende Charakterisierungen

„... die gesamte Person auf diese Eigenschaften [reduzieren], [sie] übertreiben und vereinfachen, und schreiben sie ohne Wechsel oder Entwicklung für die Ewigkeit fest. [...] Stereotypisierung reduziert, essentialisiert, naturalisiert und fixiert ‚Differenz‘. [...] Ein weiteres Kennzeichen von Stereotypisierung ist ihre Praxis der ‚Schließung‘ und des Ausschlusses. Sie schreibt symbolisch Grenzen fest, und schließt alles aus, was nicht dazugehört.“ (Hall 2004, 144)

Die Schließung der Grenzen um das Eigene muss strikt ausfallen, da es diese nur geben kann, solange alle dem Anderen zugeschriebenen Merkmale im Eigenen verdrängt bleiben. Das Fremde, so der Psychoanalytiker Mario Erdheim, ist dadurch ausgezeichnet, dass an ihm häufig das erkannt werde, „was man im Eigenen nicht wahrzunehmen vermag. [...] Was wir auf das Fremde projizieren, ist immer etwas Wesentliches, das wir an uns selbst nicht wahrhaben wollen“ (Erdheim 1993, 168). Diese Projektion kann mit dem Freudschen Begriff des Unheimlichen beschrieben werden und ist das Kernelement jeder (stigmatisierenden) Stereotypisierung. Im Unheimlichen erscheint somit ein Teil der eigenen, inneren Uneinheitlichkeit und Uneindeutigkeit, der sonst zugunsten einer widerspruchsfreien Identitätskonstruktion verdrängt wird.

„In diesem Sinne stellt für Freud das Unheimliche jene psychische Situation dar, in der das Subjekt seine eigene interne Differenz konfrontieren muß: Hier kehrt das

ehemals Heimische, Altvertraute zurück, nachdem es über den Akt der Verdrängung fremd geworden ist, so daß der fremde Doppelgänger sich als entstellende Umschrift des Bekannten, des Heimischen entpuppt.“ (Bronfen 2000, X)

Diese psychische Dimension stereotyper Stigmatisierung des – scheinbar – Anderen hat im Antisemitismus zentrale Bedeutung, lässt sich doch nur so die zeitgleiche Existenz widersprüchlicher Bilder und Grenzziehungen erklären. Antisemitische Vorurteile sind häufig dadurch ausgezeichnet, dass sie das jüdische Andere als übermächtig überhöhen und zugleich abwerten, was in aktuellen und historischen Verschwörungstheorien besonders deutlich zum Ausdruck kommt. Diese Gleichzeitigkeit wird erst verständlich, wenn sie als psychische Projektion erkannt und gedeutet wird.

In unserem Workshop wollen wir dazu anregen, das Eigene als die tatsächliche Grundlage des Fremden zu erkennen und so einen anderen Blick auf die stets instabilen Konstruktionen von Identität und Differenz möglich machen. „Wenn wir unsere Fremdheit erkennen, werden wir draußen weder unter ihr leiden noch sie genießen. Der Fremde ist in mir, also sind wir alle Fremde. Wenn ich Fremder bin, gibt es keine Fremden“ (Kristeva 1990, 209).

Verwobenheit der Diskurse am Beispiel des nationalsozialistischen Antisemitismus

Der rassistische³ Antisemitismus, der sich ab dem Ende des 19. Jahrhunderts in Europa, vor allem aber in Deutschland entwickelte, bestand zentral darin, das jüdische Andere anhand vermeintlich körperlicher Merkmale zu identifizieren und

auszugrenzen – bis hin zur Vernichtung. Der Körper wurde somit zum zentralen Zeichen von Differenz, der auch etwas über das seelische und moralische Innenleben einer Person auszusagen schien. Auch für den Geschlechterdiskurs, der in diesem Zeitraum von extremer Misogynie (Frauenfeindlichkeit) geprägt war, spielten Körperbilder eine wichtige Rolle, konnten doch anhand dieser die behaupteten Defizite des Weiblichen – insbesondere was geistige Tätigkeiten betrifft – naturalisiert werden. Die Stereotypen medialen Darstellungen von Jüd_innen während des Nationalsozialismus sind, wie AG Gender Killer (2005) gezeigt⁴ hat, durch eine Verwobenheit von antisemitischem und Geschlechterdiskurs ausgezeichnet: die klar definierten und getrennten Kategorien von Arier_innen und Jüd_innen sind stets vergeschlechtlicht. Zugleich sind sie alle (männlich, weiblich, jüdisch, nicht-jüdisch) aufeinander bezogen, da das Eigene stets nur in Abgrenzung zum Anderen konstruiert werden kann. Wichtig dabei ist, die Repräsentationen von Eigenem und Anderem nicht nur als „Bebilderung“ zu begreifen: „Hier handelt es sich nicht einfach um den Ausdruck der nationalsozialistischen Ideologie, vielmehr sind diese Körperbilder ein fester Bestandteil dieser Ideologie selbst, sie sind Teil ihrer Herstellung“ (AG Gender Killer 2005, 9; Hervorhebung im Original). Der performative⁵ Charakter von stigmatisierenden Repräsentationen lässt deren Konstruktionscharakter klarer erkennen; so zeigt Sander Gilman auf, dass sich Stereotypisierungen zumeist auf drei Kategorien beziehen: Krankheit/Pathologie, Sexualität und Rasse (Gilman 1992, 16). Insbesondere für antisemitische Bilder scheint dies zuzutreffen, wie schon der Blick in die Geschichte des christlichen Antijudaismus zeigt, so verknüpft

beispielsweise das Motiv der Brunnenvergiftung Jüd_innen mit der Verbreitung der Pest. Aber auch in den misogynen Geschlechterdiskursen vor und während der Zeit des Nationalsozialismus finden sich ähnliche Bezüge, sie verorteten das Weibliche vor allem in der Nähe von Geisteskrankheit, wie die Geschichte der Hysterie zeigt (ebd., 20).

Das Rassekonstrukt des Nationalsozialismus bündelte die obigen Kategorien und Diskurse als neu angeordneten, gesellschaftlichen, antisemitischen Wissensbestand, der mit einer intersektionellen und psychoanalytischen Perspektive, die nach den Konstruktionsbedingungen von stereotypen Bildern des Anderen – und Eigenen! – fragt, analysiert werden kann. Deutlich wird hier, dass die seit der Moderne immer krisenhafter gewordene männlich-weiße Subjektposition, Frauen_ und Jüd_innen „als das Nicht-Ich [erklärt], das dem Ich Abgrenzung und damit die nötige Seinsbestätigung liefert“, wie Christina von Braun gezeigt hat (von Braun 1995, 35).

Eine Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Antisemitismus und Geschlecht verlangt somit auch die Bereitschaft zur Reflexion der eigenen Position und Perspektive, da auch nach dem Nationalsozialismus stigmatisierende Ausschließungen zum Alltag der individuellen wie kollektiven Identitätskonstruktionen gehören.

Ausblick

Wenngleich sich die Bilder des jüdischen und weiblichen Anderen seit 1945 massiv verändert haben, ist auch heute ein Blick auf die Repräsentationsebene antisemitischer Diskriminierung sinnvoll. Aktuelle antisemitische Karikaturen zeigen, dass Körperbilder

nach wie vor von Relevanz sind und eine scheinbar wesenhafte Andersartigkeit transportieren.

Zwar werden Antisemitismus und das Geschlechterverhältnis zunehmend zusammen in den Blick genommen, zumeist jedoch in kunst- oder kulturwissenschaftlichen Kontexten.⁶ Eine Reflexion auch in bildungspolitischen Ansätzen wäre wünschenswert, um für diesen Bereich neue, bislang vernachlässigte Forschungsperspektiven an das Phänomen Antisemitismus – in heutigen und vergangenen Ausprägungen – anzulegen und nachhaltige Gegenstrategien entwickeln zu können.

Literatur

- AG Gender Killer (Hg.) (2005): *Geschlechterbilder im Nationalsozialismus. Eine Annäherung an den alltäglichen Antisemitismus. In: Dies. (Hg.): Antisemitismus und Geschlecht. Von ‚maskulinisierten Jüdinnen‘, ‚effeminierten Juden‘ und anderen Geschlechterbildern. Münster: Unrast. 9-67*
- Braun, Christina von (1995): *Zur Bedeutung der Sexualbilder im Antisemitismus. In: Düring, Sonja/ Hauch, Margret (Hg.): Heterosexuelle Verhältnisse. Stuttgart: Enke*
- Bronfen, Elisabeth (2000): *Vorwort. In: Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg*
- Erdheim, Mario (1993): *Das Fremde – Totem und Tabu in der Psychoanalyse. In: Streeck, Ulrich (Hg.): Das Fremde in der Psychoanalyse. Erkundungen über das „Andere“ in Seele, Körper und Kultur. Gießen: Psychosozial. 165-178*
- Gilman, Sander L. (1992): *Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype*

aus der Innenwelt der westlichen Kultur. Reinbek: Rowohlt

Gniechwitz, Susann (2006): *Antisemitismus im Lichte der modernen Vorurteilsforschung: Kognitive Grundlagen latenter Vorurteile gegenüber Juden in Deutschland. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin*

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación. (1999): *Fallstricke des Feminismus: Das Denken ‚kritischer Differenzen‘ ohne geopolitische Kontextualisierung: Einige Überlegungen zur Rezeption antirassistischer und postkolonialer Kritik, in: Polylog: Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren, 4. 13-24*

Hall, Stuart (2004): *Das Spektakel des ‚Anderen‘, in: Hall, Stuart/ Koivisto, Juha u.a.: Ausgewählte Schriften 4. Ideologie, Identität, Repräsentation. Hamburg: Argument, 108-166*

Kristeva, Julia (1990): *Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt/Main: Suhrkamp.*

Lahn, Ulrike (2013): *Die widersprüchlich-markierten Körper der Forschenden – Selbstreflexionen über Situiertheit in intersektionell informierter Forschung und Lehre, in: Klein, Uta/Heitzmann, Daniela (Hg.): Diversity konkret gemacht: Wege zur Gestaltung von Vielfalt an Hochschulen, Weinheim: Beltz-Juventa; 73-88*

Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (2012): *Gender als interdependente Kategorie: Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen, Berlin, London, Toronto: Verlag Barbara Budrich*

Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript

Wollrad, Eske (2005): *Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Young, Iris Marion (2002): *Fünf Formen der Unterdrückung*, in: Horn, Christoph/Scarano, Nico (Hg.): *Philosophie der Gerechtigkeit*. Frankfurt: Suhrkamp. 428-445

Linda Krenz-Dewe (*1984) ist Literatur- und Kulturwissenschaftlerin und lebt in Bremen. Derzeit arbeitet sie an einem Dissertationsprojekt zu Identitätskonstruktionen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur jüdischer Autorinnen der zweiten und dritten Generation

nach der Shoah. Darüber hinaus bietet sie Lehrveranstaltungen in den Bereichen Gender Studies und Literaturtheorie an, und ist als freie Mitarbeiterin bei der Zentralen Kommission für Frauenfragen (ZKFF) an der Universität Bremen tätig, wo sie eine Workshopreihe zur Reflexion gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse (Sexismus, Rassismus, Antisemitismus...) organisiert. Ulrike Lahn ist Diplom-Soziolog_in und promoviert bis Ende 2013 zu „Prozessmodelle der Politisierung feministischer Generationen in der BRD - um 1945 Geborene vs. 1960 Geborene“. Projektkonzeption/Organisation: Workshop-/Seminarreihe ‚debating gender&diversity‘ der Zentralen Kommission für Frauenfragen an der Universität Bremen. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: soziale Bewegungsforschung, Kultursoziologie, gender&queer-theory/-politics, Intersektionalitätsansätze.

- 1) Das Sternchen (*), wie auch der Unterstrich (z. B. Student_innen) sind Teil einer Schreibpraxis, die sich innerhalb queerer und feministischer Bewegungsdiskurse entwickelt hat, um geschlechtliche Zwischenräume kenntlich zu machen (z. B. trans*gender). Der gewohnte Lesefluss wird irritiert, ebenso die unhinterfragte Annahme und vermeintliche Gewissheit der Zweigeschlechtlichkeit.
- 2) Weitere Informationen zur Workshopreihe „Debating gender&diversity“ der Zentralen Kommission für Frauenfragen (ZKFF) der Universität Bremen finden sich unter www.uni-bremen.de/zentrale-frauenbeauftragte/eigene-projekte/debating-gender.html.
- 3) In diesem Artikel wird der gewaltsame Begriff Rasse auf Deutsch verwendet, allerdings kursiv gesetzt, um auf den Konstruktionscharakter jeder Vorstellung menschlicher Rassen zu verweisen. Es wird der Argumentation Eske Wollrads gefolgt, die sich gegen die Verwendung des englischen Begriffs race wendet, der weniger pejorativ besetzt, somit aber – insbesondere für den deutschen Kontext – verharmlosend wirken könne (Wollrad 2005, 18). Die Kursivierung des Begriffs Arier_in hat die gleiche Funktion.
- 4) AG Gender Killer (2005) zeigen auf, dass im antisemitischen Diskurs des Nationalsozialismus Subjektpositionen in mindestens doppelter Hinsicht scharf getrennt verfasst waren, anhand einer geschlechtlichen Achse sowie der Unterteilung zwischen Arisch-Sein und Jüdisch-Sein. Im Zentrum des patriarchal-völkischen Diskurses steht das männliche arische Subjekt, alle anderen Positionen sind als kleinere (Arierin) und extreme (Jüd_innen) Abweichungen zu verorten (AG Gender Killer 2005, 9-67).
- 5) Der Begriff Performativität beschreibt die Konstruktion von Wirklichkeit durch sprachliche und andere symbolische Akte, wie Bilder, ritualisierte Verhaltensweisen etc.
- 6) Vgl. die Literaturliste hier.

Das Thema Antisemitismus in den Bundesprogrammen gegen Rechtsextremismus

Barbara Manthe

Es müsse ein Aufschrei durch Deutschland gehen, sagte Paul Spiegel, der damalige Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, am 4. Oktober 2000. Wenn man sich nicht wehre, „dann kommt unsere Demokratie unter die Räder! Zwei Tage zuvor, am 2. Oktober 2000, hatte es in Düsseldorf einen Brandanschlag auf die Neue Synagoge gegeben. Zum zweiten Mal innerhalb weniger Monate waren Jüd_innen in der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt Ziel eines antisemitischen Anschlags geworden: Am 27. Juli 2000 war am S-Bahnhof Wehrhahn eine Rohrbombe explodiert, die zehn Menschen schwer verletzte; eine Frau verlor ihr ungeborenes Kind. Die Opfer kamen aus der ehemaligen Sowjetunion, sechs von ihnen waren jüdischen Glaubens. „Was muss noch passieren, damit die Deutschen endlich begreifen, was sich in ihrem Lande an Menschenfeindlichkeit abspielt?“, so Spiegel kurz nach dem zweiten Anschlag.²

Die Reaktionen auf den Anschlag sollten die zivilgesellschaftliche Landschaft in Deutschland nachhaltig prägen und verändern. Der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder reiste nach Düsseldorf und sprach auch mit Spiegel über die Folgen des Anschlags. Paul Spiegel sagte kurz darauf, dass er eine staatliche Finanzierung von Bündnissen und Initiativen gegen Rechtsextremismus für notwendig halte, „damit Menschen in den unterschiedlichsten Lebensbereichen

[...] angesprochen werden. [...] Statt Worten des Bedauerns müssen Taten folgen.“³ Tatsächlich stellte die rot-grüne Bundesregierung kurz darauf Geld zur Verfügung: 2001 liefen Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus und Rassismus an, die seitdem fortgeführt werden. Es verwundert nicht, dass unter den Themen, die in den Bundesprogrammen behandelt wurden, das Vorgehen gegen Antisemitismus prominent ist; antisemitisch motivierte Anschläge waren ja der Ausgangspunkt dieser staatlichen Förderung.

Programm „Jugend für Toleranz und Demokratie“

2001 startete unter Federführung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) das Aktionsprogramm „Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“, bestehend aus den drei Teilprogrammen „CIVITAS – initiativ gegen Rechtsextremismus in den neuen Bundesländern“, „XENOS – Leben und Arbeiten in Vielfalt“ und „Maßnahmen gegen Gewalt und Rechtsextremismus“ (ab 2002 „entimon“).⁴

Auch wenn der Themenbereich Antisemitismus bereits im Namen des Aktionsprogramms vertreten war, publizierten in den ersten Jahren der Programmlaufzeit nur wenige Projektträger schwerpunktmäßig dazu. Dies mag Ausdruck dessen

sein, dass vor 2001 die finanzielle Situation für Projekte und Initiativen vergleichsweise prekär gewesen war und sich Projektstrukturen erst herausbilden mussten. Den „Luxus“, hauptamtliche Mitarbeiter_innen mit der Entwicklung pädagogischer Konzepte zu betrauen, hatten viele Träger bis zu diesem Zeitpunkt nicht.

Trotzdem wurden bereits in dieser frühen Phase pädagogische Materialien entwickelt, so etwa die Material- und Methodensammlung „Woher kommt der Judenhass – Was kann man dagegen tun?“ der Vereine Bildungsteam Berlin-Brandenburg e. V. und Tacheles reden! e. V., die im Rahmen von entimon entstand. Die Publikation stellt pädagogische Methoden für den Zugang zu verschiedenen Aspekten des Antisemitismus vor – etwa christlichen Antijudaismus, Antisemitismus im Nationalsozialismus oder nach 1945.⁵

Ein weiteres Beispiel ist die Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIgA e. V.), die ab 2003 im Rahmen von CIVITAS begann, pädagogische Konzepte gegen Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft zu entwickeln und hierzu Seminar- und Workshopreihen für Jugendliche konzipierte.⁶

Programm „VIELFALT TUT GUT“

Eine stärkere auch praktische Fokussierung auf das Vorgehen ge-

gen Antisemitismus erfolgte dann im Programm „VIELFALT TUT GUT – Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“, das im Januar 2007 startete. Dieses Programm förderte neben Lokalen Aktionsplänen (LAPs) Modellprojekte, unter anderem zum Themencenter „Auseinandersetzung mit historischem und aktuellem Antisemitismus.“⁷ Es entstand eine Vielzahl an neuen Projekten und Materialien, die sich den beiden Unterthemen „Zeitgemäße Konzepte für die Bildungsarbeit zum Holocaust“ und „Antisemitismus bei jugendlichen Migrant(inn)en“ widmeten.⁸ Von den rund 20 Projekten zu diesem Thema sollen hier zwei beispielhaft vorgestellt werden: Im ersten Förderbereich entwickelte das Nürnberger Institut für Medien- und Projektarbeit (IMEDANA) die Multimedia-Info-CD „Wenn Mokkatassen sprechen – Mit Mausclick gegen Antisemitismus und Ausgrenzung“. Parallel dazu gab das Institut eine pädagogische Handreichung heraus.⁹ Ziel des Materials war es, junge Menschen für Antisemitismus zu sensibilisieren und zum Perspektivwechsel zu motivieren. Die CD versucht mit unterschiedlichen Methoden, zum Beispiel biographischen Informationen oder Zeitzeug_innenaussagen, verschiedene Ebenen von antisemitischen Vorurteilen, die jahrhundertlang Verfolgung der jüdischen Bevölkerung und den Massenmord im Nationalsozialismus für junge Menschen begreifbar zu machen. Bemerkenswert ist darüber hinaus ein Modul, das den Umgang heutiger Schulbücher mit der Geschichte des Judentums in Europa kritisch beleuchtet: Häufig reproduzieren diese Schulbücher Vorstellungen eines „Andersseins“, indem sie jüdische Menschen stets als Verfolgte oder „Fremde“ darstellen. „Eine Geschichtserzählung, in der jüdische Menschen selbst als aktiv Handelnde auftreten, ist das

nicht“, so das Fazit des Projektträgers.¹⁰

Der zweite Förderbereich, der sich „Antisemitismus bei jugendlichen Migrant(inn)en“ widmete, stellte ein vergleichsweise neues Themenspektrum mit vielfältigen Herausforderungen dar. Nicht nur ging es darum, neue Zielgruppen anzusprechen und aktuelle pädagogische Materialien, etwa zum Nahostkonflikt zu entwickeln, sondern auch den Herausforderungen zu begegnen, Jugendliche mit Migrationsgeschichte nicht als „per se“ antisemitisch zu stigmatisieren, den Antisemitismus in der Mehrheitsgesellschaft nicht auszublenden und das Problem nicht auf bestimmte Gruppen zu verlagern. Das Modellprojekt „amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus“ formulierte 2010: „Ob Migrant/innen tatsächlich [...] anfälliger für antisemitische Einstellungen sind, darüber gibt es bislang wenig wissenschaftliche Erkenntnisse. Zweifellos gibt es jedoch entsprechende Probleme in Jugendeinrichtungen [...] – schon die Tatsache, dass hier „Du Jude“ ein beliebtes Schimpfwort ist, gibt einen ersten Hinweis darauf.“¹¹ Wie Juliane Wetzel feststellt, handele es sich mit dem Fokus insbesondere auf „Muslime mit Migrationshintergrund“ um einseitige Zuschreibungen, denen die nötige Differenzierung häufig fehle, denn Antisemitismus sei weiterhin ein „allgemein gesellschaftliches Problem“.¹² Um sich aus dieser problematischen Einengung des Themas zu lösen, schlug amira den Weg ein, Kooperationen mit Migrant_innenselbstorganisationen aufzubauen, wobei sie auf noch bestehende organisatorische und strukturelle Probleme hinwies. Zudem entwickelte amira die Handlungsempfehlung, Antisemitismus „im Kontext anderer Themen wie Ausgrenzung, Diskriminierung und

struktureller Benachteiligung von Migrant/innen zu diskutieren“ – also Mehrfachdiskriminierungen zu thematisieren und „miteinander statt übereinander“ zu sprechen.¹³

Nicht zu vergessen ist, dass auch im Rahmen von LAPs zahlreiche Projekte gegen Antisemitismus arbeiteten – beispielhaft sei das „Register zur Erfassung rassistischer, antisemitischer und rechtsextrem motivierter Vorfälle in Treptow-Köpenick“ des LAP Treptow-Köpenick genannt, welches entsprechende Ereignisse mit dem Ziel veröffentlicht, behördliche Statistiken zu ergänzen, indem auch Begebenheiten aufgenommen werden, die von den Strafverfolgungsbehörden nicht verfolgt werden.¹⁴

Eine 2010 veröffentlichte Evaluation stellt trotzdem fest, dass der Themenschwerpunkt Antisemitismus bei den Modellprojekten unterrepräsentiert war; als besonders wenig bearbeitet hob der Bericht das Unterthema „Antisemitismus bei jugendlichen Migrantinnen“ hervor. Als eine Begründung formulierten die Autor_innen, „dass es sich hierbei um eine noch kontrovers diskutierte Thematik handelt, die gerade erst Eingang in die Fachdebatten gefunden hat, weshalb auch Konzepte zu einer praxistauglichen Umsetzung nur spärlich zu finden sind. Diejenigen zivilgesellschaftlichen Akteure, die sich bereits in diesem frühen Stadium dieser Herausforderung stellen wollen, können folglich kaum auf Best-Practice-Beispiele zurückgreifen, um diese auf ihre spezifischen Notwendigkeiten anzupassen.“¹⁵

Programm „TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“

Im Nachfolgeprogramm TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ

STÄRKEN, das am 1. Januar 2011 angelaufen ist, gab es ebenfalls das Themencluster „Auseinandersetzung mit historischem und aktuellem Antisemitismus“. Bei den Unterthemen kam es aber zu einer begrifflichen Verschiebung: So blieb es zwar bei dem Feld „Zeitgemäße Konzepte für die Bildungsarbeit zum Holocaust“, erweitert um historisch-politisches Lernen in der Integrationsgesellschaft. Das zweite Unterthema wurde nun jedoch mit „Aktueller Antisemitismus in der Integrationsgesellschaft“ betitelt, in dessen Rahmen integrierte Ansätze für „gemischte Settings“ zu entwickeln seien.¹⁶

Eine Evaluation der Ergebnisse dieses Bundesprogramms liegt noch nicht vor. Es kann aber auch hier ein Blick auf einige Materialien geworfen werden: Einige Modellprojekte konnten ihre Arbeit fortsetzen; ihre Träger haben sich mittlerweile zu festen Ansprechpartnern im Vorgehen gegen Antisemitismus entwickelt, beispielsweise die oben erwähnten KlGA e. V. mit dem Projekt „Anerkennen, Auseinandersetzen, Begegnen – präventive pädagogische Konzepte gegen Antisemitismus für die Migrationsgesellschaft“ oder die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. (ZWST) mit dem Projekt „Perspektivwechsel“. Beide arbeiten zum Unterthema „Aktueller Antisemitismus in der Integrationsgesellschaft“. Weitere Entwicklungen sind Kooperationen verschiedener Projektpartner, etwa im Projekt „Wir sind Ihr seid Uns werden Alle“ von Gesicht zeigen e. V., in dem junge Menschen über die Auseinandersetzung mit der Geschichte für Diskriminierung und Ausgrenzung sensibilisiert werden.

Auch in den aktuellen LAPs entstanden wieder Projekte, Metho-

den und Publikationen zum Thema Antisemitismus: Exemplarisch sei der Umgang mit der eigenen Stadtgeschichte im Nationalsozialismus genannt, so entstanden Stadtrundgänge und Stadtführer zur jüdischen Geschichte oder es wurden Stolpersteine verlegt, die an ermordete Jüd_innen erinnern.¹⁷

Im vergangenen Jahrzehnt entwickelten sich zahlreiche Projekte, in denen ein breites Wissen kreiert, erweitert und transferiert wurde. Zivilgesellschaftliche Akteur_innen schufen inhaltliche und methodische Erneuerungen und Strategien zur Bekämpfung von Antisemitismus. Auch wenn verschiedene Evaluationen der Projektarbeit vorliegen, fehlen bisher eine inhaltliche Auswertung der Materialien und ein wissenschaftlich fundierter Blick auf deren Wirkungen. Interessant wäre gerade, inwiefern sich Konzepte veränderten, welchen Konjunkturen sie unterlagen und wo kontroverse Aspekte berührt wurden – und welche Konsequenzen dies für erfolgreiche, langfristige und nachhaltige Maßnahmen gegen Antisemitismus hat. Auch wäre zu untersuchen, inwiefern sich die meist zeitliche Befristung der Projekte auf die Arbeit der Projektträger und deren Nachhaltigkeit und Kontinuität auswirkte.

Dr. Barbara Manthe ist Historikerin und ab Januar 2014 als Referentin des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung (IDA) e. V. in Düsseldorf tätig. Darüber hinaus lehrt sie an der Fachhochschule Düsseldorf. Bis Ende 2013 arbeitete sie als Projektreferentin für die Vielfalt-Mediathek des IDA e. V., in der sämtliche Bundesprogramme gegen Rechts-Extremismus gesammelt und aufbereitet werden.

- 1) www.spiegel.de/politik/deutschland/nach-anschlag-spiegel-kritisiert-biedenkopf-a-96463.html (abgerufen am 28.10.2013)
- 2) www.spiegel.de/politik/deutschland/bestuerung-und-empowerung-brandanschlag-auf-duesseldorfer-synagoge-a-96419.html (abgerufen am 28.10.2013)
- 3) www.spiegel.de/spiegel/print/d-17540568.html (abgerufen am 28.10.2013)
- 4) Klingelhöfer, Susanne/Schmidt, Mareike/Schuster, Silke/Brüggemann, Ulrich: Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Programms „Entimon – gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus“, Jahre 2002-2006, 7
- 5) Bildungsteam Berlin-Brandenburg e. V./Tacheles reden! e. V. (Hg.): Woher kommt der Judenhass? Was kann man dagegen tun? Ein Bildungsprogramm. Materialien, Methoden und Konzepte, Mülheim a. d. Ruhr 2007
- 6) Vgl. den Beitrag von Malte Holler in diesem Band
- 7) Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Bundesprogramm „Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“. Leitlinien zum Programmbereich „Modellprojekte: Jugend, Bildung und Prävention“, www.vielfalt-tutgut.de/content/e4458/e7152/Leitlinien_Modellprojekte.pdf (abgerufen am 16.10.2013)
- 8) Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld/proVal – Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Analyse, Beratung und Evaluation: Gesamtbericht der wissenschaftlichen Begleitung in der Programmsäule 2 „Modellprojekte Jugend, Bildung und Prävention“ im Programm „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“, Themencluster: Auseinandersetzung mit historischem und aktuellem Antisemitismus für den Berichtszeitraum 16.05.2008-31.08.2009, Bielefeld/Hannover 2009, 9
- 9) IMEDANA e. V. (Hg.): Wenn Mokkatassen sprechen – Mit Mausclick gegen Antisemitismus und Ausgrenzung, CD und Pädagogische Handreichung, 2010. Vgl. auch www.vielfalt-mediathek.de/dx/public/ida/biblio_all_seq.html (abgerufen am 22.10.2013)
- 10) Ebenda.
- 11) Verein für Demokratische Kultur in Berlin e. V. (VDK)/amira: Pädagogische Ansätze zur Bearbeitung von Antisemitismus in der Jugendarbeit. Die Ergebnisse des Modellprojekts „amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus“, Berlin 2010, 5
- 12) Wetzel, Juliane: „Informierter Verdacht. Antisemitismus unter Muslimen in Deutschland als empirisches Problem und mediale Zuschreibung“, in: Gebhardt, Richard/Klein, Anne/Meier, Marcus (Hg.): Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft. Beiträge zur kritischen Bildungsarbeit, Weinheim/Basel 2012, 29, 41
- 13) Verein für Demokratische Kultur in Berlin e. V. (VDK)/amira: Pädagogische Ansätze zur Bearbeitung von Antisemitismus in der Jugendarbeit. Die Ergebnisse des Modellprojekts „amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus“, Berlin 2010, 11
- 14) register-tk.de/projektvorstellung.html (abgerufen am 22.10.2013)
- 15) Institut für Migration und Interkulturelle Kommunikation: Expertise zum Bundesprogramm „VIELFALT TUT GUT – Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“ Beteiligung von spezifischen Akteursgruppen an Bundesprogrammen zum Themenfeld, Frankfurt 2010, 5, 134
- 16) Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Bundesprogramm TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN Leitlinie zum Programmbereich Modellprojekte: Jugend, Bildung und Prävention, www.toleranz-foerdern-kompetenzstaerken.de/fileadmin/toleranz-foerdern/Redaktion/Downloads/PDF/TOLERANZ_FOERDERN_MP_Foerderleitlinien.pdf (abgerufen am 22.10.2013)
- 17) Düsing, Michael: „Mein Weg, Herr Oberbürgermeister ist schon bestimmt.“ Judenverfolgung in Freiberg 1933-1945, Freiberg 2011; CJD Geschichtswerkstatt Freiberg/Düsing, Michael (Hg.): Steine gegen das Vergessen. Stolpersteine in Freiberg, Dresden 2011; Bündnis gegen Nazis (Hg.): Wetzlar 1933-1945. Weg der Erinnerung. Antifaschistischer Stadtführer für Wetzlar, Wetzlar 2012

Antisemitismuskritische Bildungsarbeit in der Bildungsstätte Anne Frank

Tami Rickert

Die Bildungsstätte Anne Frank (BAF) setzt sich mit der Geschichte des Nationalsozialismus und mit aktuellen Themen politischer Bildung auseinander, dabei steht das Engagement für Menschenrechte und Demokratie im Mittelpunkt einer Vielzahl von pädagogischen Programmen und Projekten. Die BAF bietet Projekttag für Jugendliche sowie Fortbildungen und Beratungen für Lehrer_innen und Multiplikator_innen zu den Themen Rechtsextremismus, Antisemitismus, Rassismus und anderen Formen von Diskriminierung, zu Menschenrechten und Demokratie, Zivilcourage, Migration und zu Mediation an. Weitere Angebote sind Fachtagungen, Internationaler Fachkräfteaustausch, die Interaktive Ausstellung „Anne Frank. Ein Mädchen aus Deutschland“ und Wanderausstellungen u. a. zum Thema Menschenrechte.

Im Rahmen der spezifischen Bildungsarbeit zu aktuellen Formen von Antisemitismus führte die BAF mehrere Fortbildungsreihen für Lehrer_innen und Multiplikator_innen durch, die Unterstützung im Umgang mit antisemitischen Haltungen oder Handlungen suchten, und bündelte die Erfahrungen und Empfehlungen in der im April 2013 veröffentlichten Handreichung „Weltbild Antisemitismus – didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft“. Ausgangspunkt bildet eine rassismus- und antisemitismuskritische Perspektive (vgl. Messerschmidt 2010, 106) in der

die Moderator_innen der Bildungsprozesse sich als Teil des Problems begreifen und dies transparent machen, da nicht davon ausgegangen werden kann, dass sie frei von eigenen Vorurteilen, unbewussten Stereotypen oder Verwicklungen in (strukturelle) Diskriminierungspraktiken sind. Die Wahrnehmung von Antisemitismus ist dabei von einer rassismuskritischen Perspektive geleitet, sie reflektiert antisemitische und rassistische Konstruktionen. Damit wird eine alleinige Verortung von Antisemitismus bei einer konstruierten Gruppe (z. B. „der Muslime“) problematisiert. Um Lehrenden und Lernenden die Reflexion des eigenen Involviertseins zu ermöglichen, plädieren wir für eine nicht-entlarvende und nicht-verdächtigende Bildungsarbeit und für geschützte Lernräume, in denen die Teilnehmer_innen keine Beschämungen erleben müssen. Die Lernprozesse sollten positiv am Selbstbild der Teilnehmer_innen ansetzen, wenn dieses sich als nicht diskriminierend wahrnimmt, und im geschützten Lernraum ein Problemverständnis dafür entwickeln, dass das eigene Selbstverständnis und die eigenen Deutungen widersprüchlich sein können und eine Auseinandersetzung hierüber anregen (vgl. Schäuble 2012, 410). Dies kann für die Teilnehmer_innen z. B. bedeuten, Widersprüche zwischen der eigenen gegen Antisemitismus gerichteten Haltung und unbewusst antisemitischen Positionen zu entdecken und zu reflektieren.

Lernräume sind als heterogen wahrzunehmen und entsprechend Handlungskonzepte zu entwickeln. Zu berücksichtigen sind hier unterschiedliche Motivationen hinter antisemitischen Haltungen und Argumentationen. Hinter einer antisemitischen Äußerung steckt nicht zwingend eine antisemitische Absicht, sie kann auch aus unbewussten antisemitischen Vorstellungen, Vorurteilen und Klischeebildern bestehen. Die Haltungen und Argumentationen der Teilnehmer_innen im Lernraum sollten daher differenziert wahrgenommen werden. Zudem kann nicht vorausgesetzt werden, dass Antisemitismus leicht zu erkennen ist. Im pädagogischen Raum sollte es daher nicht um die Frage gehen, welche Teilnehmer_innen antisemitisch sind, sondern mit welchen antisemitischen Argumenten die Teilnehmer_innen und die Lernbegleitung konfrontiert sind und was an ihnen problematisch ist.

In unserer Bildungs- und Beratungsarbeit stellen wir immer wieder fest, dass die Existenz jüdischer Teilnehmer_innen in Bildungseinrichtungen von Seiten der Pädagog_innen häufig nicht wahrgenommen wird und zugleich jüdische Teilnehmer_innen ihre Identität mit Absicht nicht erkennbar machen, um nicht stigmatisiert oder angefeindet zu werden. Eine Bildungsarbeit gegen Antisemitismus sollte daher nicht erst dann einsetzen, wenn jüdisches Leben oder durch Antisemitismus erlebte Verletzungen dadurch sichtbar werden, dass Teilnehmer_innen ihre

Verletzung (vertraulich) mitteilen oder öffentlich machen, sondern schon in dem Moment, in dem antisemitische Haltungen oder Äußerungen als solche wahrgenommen werden. Dementsprechend müssen Pädagog_innen dahingehend sensibilisiert werden, diese zu erkennen und wahrzunehmen. Zudem hat der Schutz derer, die Verletzungen durch Antisemitismus erleben, Priorität. Daraus folgt, dass auch Codes, verdeckte Anspielungen und unterschwellige Signale oder Deutungen als solche erkannt und nicht nivelliert, verharmlost oder relativiert werden dürfen. Wesentlich ist dafür der oben erwähnte geschützte Lernraum, in dem Verletzungen für alle Teilnehmer_innen vermieden werden. Hier wird relevant, welche Erarbeitungs- und Frageformen sowie Gestaltungen von Diskussionsräumen und Reflexionsprozessen diesen geschützten Raum ermöglichen (vgl. Bildungsstätte Anne Frank 2013, 26) und wie in der konkreten Situation der Intervention beispielsweise auf eine antisemitische Äußerung reagiert werden sollte (vgl. ebd., 14 und 30).

Trotz möglicher antisemitischer Argumentationen können im Lernraum auch gegen Antisemitismus gerichtete Haltungen und Argumentationen vorhanden sein und sogar überwiegen (vgl. Schäuble/Scherr 2006, 40). Diese Haltungen gilt es zu stärken. Neben der Vermittlung von Einschätzungshilfen zum Erkennen von antisemitischen Argumenten sollte Ziel der pädagogischen Arbeit sein herauszuarbeiten, wie einem antisemitischen Argument widersprochen werden kann, da gegen Antisemitismus eingestellte Teilnehmer_innen hier Unterstützung benötigen (vgl. ebd.).

Die BAF knüpft dabei an eigene Zugänge, Wahrnehmungen, Erfahrungen, Interessen und Ansichten

der Teilnehmer_innen an und möchte ihnen ermöglichen innere Verknüpfungen mit dem Thema zu entdecken oder herzustellen und dadurch eine innere Beteiligung bei den Teilnehmer_innen zu erzeugen. Vielfach wird mit Methoden zur Perspektiverweiterung gearbeitet, wobei es darum geht, andere/neue Perspektiven sichtbar zu machen und kennenzulernen. Schließlich bildet die Erarbeitung von Handlungsmöglichkeiten einen wesentlichen Teil der Arbeit (vgl. Bildungsstätte Anne Frank 2013, 60 ff.).

Für die Bildungsarbeit mit Jugendlichen gilt jedoch, dass nicht immer davon auszugehen ist, dass diese sich mit dem Thema Antisemitismus, mit der Analyse von antisemitischen Konstruktionen und Gegenargumenten beschäftigen möchten. Mehrheitlich verhalten sich Jugendliche sogar desinteressiert oder ablehnend demgegenüber (vgl. Schäuble 2012, 178). Um zu vermeiden, dass Jugendliche kein eigenes Lerninteresse entwickeln und „defensiv begründet lernen“ (ebd., 179), Lernprozesse blockiert oder gar Abwehrmechanismen gegen den Lerngegenstand oder die Form der Vermittlung entwickelt werden, sollten sich die Akteur_innen der Bildungsarbeit mit den Motiven der jeweiligen Jugendlichen auf ernsthafte Weise auseinandersetzen, um angemessene Lernarrangements zu entwerfen. Sinnvolle Zugänge können mit Blick auf die Funktion von Antisemitismus auch im Kontext anderer Fragen und Gegenstände geschaffen werden. Dies kann z. B. bedeuten, nicht-antisemitische Erklärungen von gesellschaftlichen Vorgängen und Strukturen zu thematisieren, da Antisemitismus Angebote macht, die Finanzmarktentwicklung und das kapitalistische Wirtschaftssystem, die Prozesse der Globalisierung, gegenwärtige Krisen, den Nahost-Konflikt und den Umgang mit der NS-Vergangenheit

und dem Holocaust zu erklären (vgl. Bildungsstätte Anne Frank 2013, 15 f.).

Literatur

Bildungsstätte Anne Frank (2013): Weltbild Antisemitismus – didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft, Frankfurt (vgl. www.jbs-anne-frank.de/fileadmin/user_upload/Slider/Publikationen/Broschuere_Weltbild_Antisemitismus.pdf)

Messerschmidt, Astrid (2010): Flexible Feindbilder – Antisemitismus und der Umgang mit Minderheiten in der deutschen Einwanderungsgesellschaft, in: Stender, Wolfram/Follert, Guido/Özdoğan, Mihri (Hg.): Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis, Wiesbaden, 91-108

Schäuble, Barbara (2012): „Anders als wir“. Differenzkonstruktionen und Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen, Anregungen für die politische Bildung, Berlin

Schäuble, Barbara/Scherr, Albert (2006) „Ich habe nichts gegen Juden, aber...“. Ausgangsbedingungen und Ansatzpunkte gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit zur Auseinandersetzung mit Antisemitismen, Amadeo Antonio Stiftung, Berlin. (vgl. auch www.amadeo-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/schaublescherrichhabenichtslangversion.pdf)

Tami Rickert, M. A. Pädagogik, Psychologie, Soziologie. Seit 2008 Bildungsreferentin in der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt/Main mit den Arbeitsschwerpunkten Entwicklung pädagogischer Konzepte gegen aktuelle Formen von Antisemitismus sowie Beratungsarbeit gegen Rechtsextremismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit.

no-nazi.net: Strategien gegen Antisemitismus in sozialen Netzwerken

Alice Lanzke

Im Frühjahr 2013 erreichte das Projektteam von no-nazi.net ein Hilferuf aus Bayern: Schüler_innen eines Gymnasiums schrieben, dass in ihrem Jahrgang gerade die Wahl eines Abi-Mottos in einer eigenen Facebook-Gruppe diskutiert werde – mit teils erschreckend antisemitischen Vorschlägen. Diese reichten von „RA(b)bi – wir hams im Goldsäckchen“ bis hin zu „Abidolf Hitler – 13 Jahre Vollgas“. no-nazi.net veröffentlichte daraufhin auf dem projekteigenen Blog einen Beitrag über die Vorgänge, erklärte die antisemitischen Hintergründe und forderte zur Diskussion auf. Die Resonanz war groß: Zahlreiche User_innen äußerten Kopfschütteln über die geschmacklosen Vorschläge, andere aber sahen lediglich einen harmlosen Scherz. Auch die betroffenen Schüler_innen selbst nahmen an der Debatte teil und verteidigten sich zum Teil mit dem Argument, es sei doch nur „Spaß“ gewesen, was wiederum heftigen Protest anderer User_innen weckte.

Nach einigen Tagen meldeten sich die Jugendlichen des betroffenen Abi-Jahrgangs – mit einer Entschuldigung bei allen, die sich durch die antisemitischen Vorschläge verletzt gefühlt hätten, und der Ankündigung, einen Projekttag zum Thema Antisemitismus bei sich an der Schule veranstalten zu wollen. Dabei beteiligten sich auch Schüler_innen an der Entschuldigungsmail, die selbst die antisemitischen Vorschläge gemacht hatten.

Das Beispiel steht exemplarisch für die Ziele und Vorgehensweisen von no-nazi.net, einem Projekt der Amadeu Antonio Stiftung. no-nazi.net wendet sich speziell an jugendliche User_innen von 13 bis 18 Jahren. In dieser Zielgruppe sind 63 % täglich im Internet, davon 70 % in sozialen Netzwerken (vgl. Initiative D21, 22 ff.). Die Jugendlichen sollen also dort angesprochen werden, wo sie ihre Freund_innen treffen, ihre Freizeit verbringen, sich entsprechend auch positionieren und engagieren wollen – und leider auch immer mehr rechtsextremer, rassistischer und antisemitischer Propaganda begegnen können. Denn schon lange haben Neonazis das Potenzial sozialer Netzwerke vor allem für Kommunikation und Rekrutierung erkannt. Innerhalb von Minuten lässt sich potenziell ein breites Publikum erreichen. Das kann auf einer Facebook-Seite sein, auf der es angeblich nur um sarkastischen Humor geht, bei einer Netz-Diskussion zum Thema Tierschutz oder einer Online-Veranstaltung, bei der es vermeintlich um den Schutz von Kindern vor Missbrauch geht. Gerade Jugendliche stehen im Fokus der rechtsextremen Propaganda, viele entsprechende Web-Angebote zielen in Aufmerksamkeit und Form auf sie.

Doch wie können User_innen diese Propaganda erkennen und dann adäquat darauf reagieren – am besten kreativ, ohne sich selbst zu gefährden und ohne sich selbst auf ein menschenfeindliches Niveau herabzulassen?

Genau hier setzt no-nazi.net an: mit dem projekteigenen Blog sowie Präsenzen bei Facebook, Twitter, Google+, Wer-kennt-wen.de und Jappy. no-nazi.net bietet konkrete Informationen zu Rechtsextremismus und Antisemitismus und Gegenstrategien, jugend- und internetgerecht aufbereitet in Videos, Grafiken, Umfragen und Spielen, humorvoll und anregend. Zudem werden in Kooperationen mit großen Netzwerk-Betreibern wie Google und Facebook Strategien entwickelt, mit denen eine Kultur des demokratischen Umgangs in den sozialen Netzwerken gepflegt und gefördert werden kann.

Ein Auffangbecken für Neonazis

Wie wichtig diese Arbeit ist, zeigt uns nicht zuletzt unser Monitoring: Täglich werden die wichtigsten sozialen Netzwerke, Blogs und Webseiten gescannt, um aktuelle Beispiele für menschenverachtende Hetze im Internet zu belegen. Immer wieder stoßen wir auf neue erschreckende Beispiele für Rassismus, Antisemitismus und andere Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit: Da präsentiert etwa ein Neonazi im russischen Netzwerk vk.com stolz ein Maschinengewehr vor einer Hakenkreuz-Flagge und einer zerlesenen Ausgabe von „Mein Kampf“. Andere User_innen teilen munter SS-Marschmusik oder Videos mit Reden Hitlers. Wegen seines nachsichtigen Umgangs mit Rechtsextremismus und Volksverhetzung ist



vk.com mittlerweile ein beliebtes Auffangbecken für Neonazis aus aller Welt.

Doch auch im größten Netzwerk Facebook finden sich genug Beispiele – wenn auch oft subtiler oder mit dem Label „Umstrittener Humor“ getarnt. Hierbei muss man wissen, dass Gruppen, die mit diesem Label gekennzeichnet sind, fast schon Narrenfreiheit bei Facebook genießen. So wird das Foto eines nachdenklichen Adolf Hitlers mit der Unterzeile „Habe ich den Ofen angelassen?“ als „Schwarzer Humor“ deklariert – allen Nutzer_innen-Protesten zum Trotz. Ein Teil der Kooperationsarbeit mit Facebook besteht also für uns darin, das Netzwerk in dieser Hinsicht zu einem Umdenken zu bringen – bislang leider nur mit mäßigem Erfolg. So reagiert das Customer Care Center zwar in Einzelfällen auf eine Meldung von uns, das generelle Problem der „Umstrittener Humor“-Gruppen bleibt indes bislang ungelöst.

Noch schwieriger wird es, wenn die antisemitische oder rassistische Hetze subtil in Botschaften mit ganz anderem Kontext versteckt wird oder sich als scheinbar argloser Jux tarnt. So kursiert bereits seit geraumer Zeit das Bild eines niedlichen Hundewelpen durch die Netzwerke, das eine Pfote zum Hitlergruß hebt, am Beinchen eine

Hakenkreuz-Binde. Ein anderes, oft geteiltes Bild zeigt ein „Hello Kitty“-Plüschtier in Hitler-Verkleidung. Der erste Impuls vieler User_innen ist es, solche Fotos witzig zu finden, schnell wird „Gefällt mir“ geklickt. Problematisch dabei ist, dass so rechtsextreme und antisemitische Symbole als „normal“ etabliert werden, als Teil vermeintlich harmloser Scherze, und die Verknüpfungen mit entsprechender Propaganda nicht gesehen bzw. wahrgenommen werden.

Direkte Ansprache der Nutzer_innen

Die Aufgabe von no-nazi.net ist es, ein Problembewusstsein zu schaffen und Nutzer_innen zu ermutigen, Stellung zu beziehen, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen. Neben inhaltlicher Aufklärung bietet das Projekt Tipps und Hilfestellungen für den Umgang mit und in sozialen Netzwerken, informiert etwa über Möglichkeiten, Inhalte zu melden und gibt konkrete Ratschläge für die Reaktion auf antisemitische, rechtsextreme oder rassistische Postings. So rufen wir etwa dazu auf, entsprechende Beiträge nicht unwidersprochen stehenzulassen, sondern nachzufragen: „Weißt Du, dass das gerade antisemitisch war?“, „Wieso glaubst Du immer noch an das Märchen von der Überfremdung?“ oder auch „Ist Dir bewusst, dass das eine ganz typische Neonazi-Strategie ist?“

Zudem greifen die Mitarbeiter_innen selbst in das Netzgeschehen ein: indem sie in einschlägigen Diskussionen Stellung beziehen oder konkret bei Nutzer_innen nachfragen, ob ihr Posting so gemeint war, wie es wirkt. Ein weiteres wichtiges Mittel sind Direct-Mailings, mit denen User_innen angeschrieben werden, deren Profile darauf hindeuten, dass sie in die rechte Sze-

ne abgleiten. Dies ist etwa daran erkennbar, dass immer mehr einschlägig bekannte, rechte Bands oder aber entsprechende Facebook-Gruppen geliked werden. In solchen Fällen schreibt ein Mitglied des Projektteams den_die User_in persönlich an: „Du weißt schon, dass Du gerade in eine rechte Propaganda-Gruppe eingetreten bist? Vorsicht! Hab Acht – und schau Dir vielleicht einmal unsere Broschüre ‚Liken. Teilen. Hetzen.‘ an.“

Aus den E-Mails entwickelt sich nicht selten eine längere digitale Unterhaltung. So gab etwa eine Userin nach einer solchen E-Mail zu, dass sie gerne mehr über no-nazi.net wissen, sich aber nicht trauen würde, unsere Inhalte zu liken, da ihr Freundeskreis „eine andere Meinung“ habe. Auf Nachfragen stellte sich schließlich heraus, dass hinter dieser „anderen Meinung“ ein rechtsextremes Umfeld steckte. Wir schickten ihr daraufhin unsere neuesten Beiträge per E-Mail und gaben ihr Tipps, wo sie sich weitere Informationen beschaffen könnte. Die Userin ließ den Kontakt zwar leider nach einigen Monaten einschlafen – wir sind uns aber sicher, sie unterstützt und zum Nachdenken angeregt zu haben.

Wie wichtig persönlicher Kontakt auch in der digitalen Welt ist, machen uns die Reaktionen deutlich, die wir erhalten, wenn wir auf Pöbeleien unter Postings von no-nazi.net oder in Mails an das Projektteam reagieren. Oft genug zeigten sich die Verfasser_innen positiv überrascht, nachdem sie auf solch eine Äußerung von uns persönlich angeschrieben wurden.

Aktiv eingreifen

Antisemitismus, Rechtsextremismus und andere Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit

sind in den sozialen Netzwerken ein großes Problem – und das umso mehr, da diese Netzwerke stark von Jugendlichen frequentiert werden, die somit besonders im Fokus der Ansprachestrategien von Neonazis stehen. Umso wichtiger sind Projekte wie no-nazi.net, die aktiv in diese Entwicklung eingreifen und längerfristig junge Menschen befähigen, sich selbstständig und medienkompetent für eine demokratische Kultur in den sozialen Netzwerken einzusetzen.

Hintergrund

no-nazi.net ist ein Projekt der Amadeu Antonio Stiftung, die zivilgesellschaftliche Arbeit gegen Rechtsextremismus unterstützt und auch eigene Projekte entwickelt – wie etwa netz-gegen-nazis.de, ein gemeinsames Portal mit der Wochenzeitung DIE ZEIT, aus dessen Aktivitäten no-nazi.net entstanden ist. no-nazi.net wird als Modellprojekt

gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“. Weitere Projektförderung kommt von der Freudenberg Stiftung, der Robert Bosch Stiftung und von Google Deutschland.

Literatur

Initiative D21/TNS Infratest GmbH (Hg.) (2013): D21 – Digital – Index. Auf dem Weg in ein digitales Deutschland?!, Berlin
 Jugendschutz.net (2013): Rechts- extremismus online – beobachten und nachhaltig bekämpfen, Mainz

Alice Lanzke machte ihr Diplom in Politologie in Berlin und absolvierte danach einen Aufbaustudiengang Journalismus in Mainz. Nach dem Master arbeitete sie mehrere Jahre

als freie Journalistin vor allem für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk mit den Schwerpunkten Politik, Wissen und Kultur. Seit 2012 arbeitet sie als Redakteurin für die Amadeu Antonio Stiftung und betreut hier das „Netz gegen Nazis“ sowie die Öffentlichkeitsarbeit für „no-nazi.net – Für Soziale Netzwerke ohne Nazis“.



Handlungsstrategien gegen Antisemitismus am Beispiel des Begegnungs- und Dialogprojektes LIKRAT

Maja Nizguretski

Antisemitismus in unserer Gesellschaft basiert auf weit verbreiteten Vorurteilen, tief verwurzelten Klischees und auf schlichtem Unwissen über Juden und das Judentum“ (Longerich 2012), so Prof. Peter Longerich, Historiker an der University of London. Um diesem vorzubeugen, sollte man bei der Zukunft unserer Gesellschaft anfangen: den Heranwachsenden.

Wenn man Kinder und Jugendliche auf die Themen Judentum und Jüd_innen oder aber Nationalsozialismus anspricht, merkt man schnell, dass Vorurteile, stereotype Wahrnehmungen, aber auch bloße Unwissenheit an der Tagesordnung sind. Nun ist es aber ein schmaler Grat zwischen „Holocaust-Erziehung“ auf der einen Seite, die die Heranwachsenden für die Gefahren des Antisemitismus sensibilisieren soll, und der von der Shoa losgelösten Darstellung von Jüd_innen als ganz normale Gesellschaftsmitglieder, zur Überwindung von Fremdheitsgefühlen, auf der anderen (vgl. Wetzel 2008/Scherr 2011, 5).

Herausforderungen des Schulunterrichts

Die schulische Bildungsarbeit zu den Themen Nationalsozialismus, Holocaust und Judentum steht vor immensen Herausforderungen. Zum einen soll politisch-historisches Wissen nachhaltig vermittelt werden, ohne dass das Frustrationsniveau bezüglich eigener, familiärer Bezüge oder möglicher Assoziationen

mit der Täterrolle steigt, da sonst nämlich die Gefahr eines sekundären Antisemitismus droht. Zusätzlich zur bloßen Vermittlung kognitiven Wissens muss „die Auseinandersetzung mit Erinnerungsabwehr und Schuldprojektionen auf die Opfer des Holocaust“ (Wetzel 2008) ein zentrales Anliegen sein. Zum anderen ist es unabdingbar, Schüler_innen mit Migrationshintergrund einen Zugang zum Thema zu ermöglichen, auch ohne eine soziokulturelle Verbindung.

Die Behandlung des Themenkomplexes Nationalsozialismus/Holocaust im Schulunterricht und auch in den Medien führt nicht ausschließlich zur erwünschten Sensibilisierung im Umgang mit der Geschichte, sondern erzeugt in vielen Fällen ein Gefühl der Übersättigung (vgl. Wetzel 2008). Erhebungen zum Geschichtsbewusstsein zeigen einen sinkenden biographischen Bezug zum Nationalsozialismus, da die historischen Ereignisse an zeitlichem Abstand gewinnen (Meseth 2004, 9). Kinder und Jugendliche deutscher Herkunft wollen sich losgelöst von den Geschehnissen des Zweiten Weltkriegs und den begangenen Gräueltaten ihrer Vorfahren wahrgenommen wissen, frei von Schuld- und Täter_innengefühlen. Praxiserfahrungen mit migrantischen Jugendlichen zeigen wiederum, dass diese sich durch die Thematisierung des Nationalsozialismus und damit einhergehend des Antisemitismus nicht angesprochen fühlen. Aufgrund der verschiedenen Herkunftsmilieus und der sozialen

und familiengeschichtlichen Hintergründe von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund steht der Schulunterricht heute vor der Herausforderung, die getrennt in der Vergangenheit gemachten Erfahrungen zu gemeinsamen Lernerfahrungen und historisch kompatiblen Orientierungen weiterzuentwickeln (vgl. Körber 2001, 6).

Begegnungspädagogik als Ergänzung zur schulischen Bildungsarbeit

Um diesen Herausforderungen begegnen zu können, bedarf es eines zusätzlichen Instruments: der Begegnungspädagogik. Hier geht es um die Herstellung von Kontakt zum Abbau von Stereotypen und Vorurteilen (vgl. Winkelmann 2006, 23). Theoretisch fundiert diese Praxis auf der Kontakthypothese von Allport (Allport 1954, 78), die aus der sozialpsychologischen Vorurteilsforschung stammt und dem Konzept der interkulturellen Pädagogik (Nohl 2006, 11) zuzuordnen ist. Unter geeigneten Rahmenbedingungen, wie institutionelle Unterstützung, Statusgleichheit der Kontaktierenden und beidseitige Kooperationsbereitschaft, kann der Kontakt zwischen Jüd_innen und Nicht-Jüd_innen zur Reduktion von vorurteilsbehafteten Vorstellungen und Stereotypen beitragen, da diese als Ergebnis übergeneralisierter Wahrnehmung angesehen und durch entsprechende Kontakte abgebaut werden können (Radvan 2010, 42). Das Begegnungs- und Dialogprojekt

LIK RAT – Jugend & Dialog (www.likrat.de) basiert auf genau diesem Ansatz und setzt auf Begegnung von und Dialog zwischen gleichaltrigen jüdischen und nicht-jüdischen Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren im Schulunterricht. Durch die schulische Einbettung werden die institutionellen Rahmenbedingungen geschaffen, durch den Peer-to-Peer-Ansatz Milieuunterschiede und Statusungleichheiten gemindert und durch die Vorbereitung und Einführung durch den/die Lehrer_in die Kooperationsbereitschaft erhöht. Die Initiator_innen des Projektes LIKRAT haben es aus der Schweiz nach Deutschland gebracht, da sie einen Mangel und Bedarf an interkultureller und interreligiöser Bildung in Schulen erkannt haben. Um diesem Defizit im wahrsten Sinne des Wortes zu begegnen, bildet LIKRAT seit 2007 jüdische Jugendliche zu Kulturvermittler_innen, sogenannten LIKRATinos_as aus. In den LIKRAT-Ausbildungsseminaren werden sie zunächst zu Themen wie jüdische Religion und Tradition, Entstehung des Staates Israel und Nahostkonflikt etc. geschult und in ihrer (jüdischen) Identität gestärkt. Lehrer_innen können LIKRATinos_as in Baden-Württemberg, Bayern und NRW in den Unterricht einladen, um zusätzlich zur bloßen Wissensvermittlung durch Kontakt ein gegenwartsbezogenes und lebendiges Bild des heutigen Judentums in Deutschland aufzuzeigen. Nicht jeder Stereotyp deutet notwendigerweise auf eine antisemitische Einstellung hin. In den Medien werden jüdische oder israelische Themen mit Vorliebe durch Bilder von ultraorthodoxen Jüd_innen illustriert, häufig ohne Verbindung zu dem jeweiligen Thema. LIKRAT ermöglicht es, der Manifestation solcher Bilder entgegenzuwirken. Auch wenn hinter dieser instrumentalisierten Stereotypisierung keine antisemitische Absicht stecken muss, kann sie dazu führen,

dass vorhandene antisemitische Ressentiments bedient werden oder Grundlagen für Vorurteile geschaffen werden (Bundesministerium des Innern 2011, 8).

Begegnungsprojekte sind nicht immer die ultimative Lösung gegen antisemitische Grundeinstellungen (Ensinger 2013, 36). Evaluationsergebnisse des Projektes LIKRAT aus der Modellprojektphase 2007 bis 2010 des Bundesprogramms „VIELFALT TUT GUT“ des Bundesfamilienministeriums zeigen jedoch, dass durch Begegnung einige Schubladen aufgerissen werden können. Die Wahrnehmung von Jüd_innen und Judentum wird ein Stück weit von dem immunisiert, was als Stereotype beginnt und als Antisemitismus enden kann.

Literatur

Allport, Gordon W. (Hg.) (1954): *The Nature of Prejudice*. Reading: Massachusetts, 58-82

Bundesministerium des Innern (Hg.)

(2011): *Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus*.

Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze. Berlin, 8

Ensinger, Tami (2013): *Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft*. Frankfurt/M.:

Bildungsstätte Anne Frank, 21-40

Körber, Andreas (Hg.) (2001): *Interkulturelles Geschichtslernen. Geschichtsunterricht unter den Bedingungen von Einwanderung und Globalisierung. Konzeptionelle Überlegungen und praktische Ansätze*. Münster/New York/München/Berlin:

Waxmann, 5-25

Longerich, Peter, 23.01.2012:

www.focus.de/politik/deutschland/studie-ueber-antisemitismus-in-deutschland-jeder-fuenfte-deutsche-ist-latent-judenfeindlich_aid_706060.html, Stand 07.11.2013

Meseth, Wolfgang/Proske, Matthias/Radtke, Frank-Olaf (Hg.) (2004): *Schule und Nationalsozialismus. Anspruch und Grenzen des Geschichtsunterrichts*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 9-30

Nohl, Arndt-Michael (2006): *Konzepte Interkultureller Pädagogik. Eine systematische Einführung*. Bad Heilbrunn.

Radvan, Heike (2010): *Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Kinkhardt, 42-57

Scherr, Albert (2011): *Expertise. Verbreitung von Stereotypen über Juden und antisemitischer Vorurteile in der evangelischen Kirche*. www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Themen/Politik_Gesellschaft/Expertenkreis_Antisemitismus/scherr.pdf?__blob=publicationFile, Stand 18.11.2013

Winkelmann, Anne (2006): *Internationale Jugendarbeit in der Einwanderungsgesellschaft*. Schwalbach im Taunus. 10-35

Wetzel, Juliane. 26.8.2008: www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39843/holocaust-erziehung, Stand 07.11.2013

aid_706060.html, Stand 07.11.2013

Meseth, Wolfgang/Proske, Matthias/Radtke, Frank-Olaf (Hg.) (2004): *Schule und Nationalsozialismus. Anspruch und Grenzen des Geschichtsunterrichts*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 9-30

Nohl, Arndt-Michael (2006): *Konzepte Interkultureller Pädagogik. Eine systematische Einführung*. Bad Heilbrunn.

Radvan, Heike (2010): *Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Kinkhardt, 42-57

Scherr, Albert (2011): *Expertise. Verbreitung von Stereotypen über Juden und antisemitischer Vorurteile in der evangelischen Kirche*. www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Themen/Politik_Gesellschaft/Expertenkreis_Antisemitismus/scherr.pdf?__blob=publicationFile, Stand 18.11.2013

Winkelmann, Anne (2006): *Internationale Jugendarbeit in der Einwanderungsgesellschaft*. Schwalbach im Taunus. 10-35

Wetzel, Juliane. 26.8.2008: www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39843/holocaust-erziehung, Stand 07.11.2013

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

Maja Nizguretski ist Soziologin aus Berlin und seit Oktober 2012 für das Projekt LIKRAT – Jugend & Dialog als Projektkoordinatorin tätig. Darüber hinaus promoviert Maja Nizguretski zum Thema „Jüdische Jugendliche in Deutschland: Identitäten aus der ehemaligen Sowjetunion stammender jüdischer Jugendlicher“ an der Universität Siegen.

1) Peers sind Personen in einer Minderheiten- oder Gleichrangigenposition. Der Einfluss aus einer Minderheiten- oder Gleichrangigenposition heraus, ist weitaus größer als der von Personen in einer Autoritäts- oder Machtposition (vgl. Ensinger 2013, 23).

Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus – KlgA e.V.

Malte Holler

Die Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KlgA e.V.) gehört bundesweit zu den ersten zivilgesellschaftlichen Initiativen, die sich der Herausforderung gestellt haben, Konzepte für die pädagogische Auseinandersetzung mit Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft zu entwickeln. Seit 2003/04 erarbeiten wir modellhafte und lebensweltlich orientierte Ansätze und Materialien für die schulische und außerschulische Bildung.

Unsere Zielgruppe ist die Migrationsgesellschaft. Darunter verstehen wir nicht nur Menschen mit einem sogenannten „Migrationshintergrund“, sondern die Gesellschaft als Ganzes: Eine Gesellschaft, die insgesamt durch Migration geprägt ist und sich durch sie wandelt, in der unterschiedliche Menschen zusammenleben, mit verschiedenen ethnischen, kulturellen, religiösen oder nationalen Bezügen. Diese Vielfalt spiegelt auch das interdisziplinäre Team von KlgA e.V. wider, das Menschen unterschiedlicher Herkünfte und Selbstverständnisse vereint.

Die thematischen Schwerpunkte unserer Bildungsarbeit sind Antisemitismus in Geschichte und Gegenwart, Nahostkonflikt und Islamismus, womit wir komplexe, sensible und politisch brisante Inhalte zum Thema machen. Gezielt setzen wir an diesen und anderen Formen oder Projektionsflächen stereotypisierenden und ausgrenzenden Denkens an, für die es häufig nicht

leicht ist, angemessene und sinnvolle pädagogische Zugänge zu finden.

Zu Recht ist die Aufklärung über Ursachen, Verlauf und Auswirkungen des Nationalsozialismus und des Holocaust ein zentrales Thema der politischen Bildung, deren grundlegende Bedeutung für eine demokratische Gesellschaft nicht zu bezweifeln ist. Antisemitismuskritische Bildung, die ihren Gegenstand ernst nimmt, sollte sich jedoch nicht allein auf diesen historischen Bezugsrahmen beschränken, sondern muss darüber hinausgehen. Antisemitismus als „identitätsstiftende Weltdeutung“ (Klaus Holz) verfügt über eine hohe Wandlungsfähigkeit. Antisemitische Denkmuster und Stereotype können sich geschichtlich verändern und sich veränderten gesellschaftlichen Bedingungen anpassen. Pädagogische Strategien zur Prävention und Abwehr antisemitischer Einstellungen sollten deshalb bewusst auch aktuelle Erscheinungsformen thematisieren.

Verbreitung finden antisemitische Deutungen heute zum Beispiel in Form verschiedener Verschwörungsideologien oder in einem verkürzten Verständnis globalisierter ökonomischer Prozesse. Häufig verstecken sich antisemitische Ressentiments auch unter dem Deckmantel der Kritik an der Politik des Staates Israel. Von zunehmender Bedeutung sind zudem religiös-kulturelle Bezüge, nicht zuletzt be-

einflusst durch eine allgemein verbreitete Tendenz zu ethnizierenden und kulturalisierenden Interpretationen sozialer und politischer Probleme und Verhältnisse sowie einer steigenden Verbreitung von antimuslimischem Rassismus. Persönliche oder familiäre Erfahrungen mit rassistischer Diskriminierung und Ausgrenzung sind in Berliner Schulen und Lerngruppen keine Seltenheit. Gezielt berücksichtigen wir derartige Erfahrungen auch bei der kritischen Thematisierung von Antisemitismus. An den Schnittstellen und Spannungsfeldern, die sich aus ideologischen Konstellationen, verschiedenen Identitätskonstruktionen und sozialen Realitäten ergeben, setzt die Bildungsarbeit von KlgA e.V. an.

Angesichts der Komplexität dieser Themen und Zusammenhänge, deren Behandlung zudem oft mit hoher emotionaler Aufladung einhergeht, stehen Akteur_innen aus Schule und Bildung einer pädagogischen Auseinandersetzung mit solchen Inhalten manchmal eher hilflos gegenüber oder schrecken ganz davor zurück. Daher betrachten wir es als eine unserer Aufgaben, nicht nur Bildungsprozesse mit Jugendlichen zu initiieren und den schulischen Unterricht durch ergänzende Angebote zu begleiten, sondern zugleich auch die Handlungskompetenzen der Lehrenden zu stärken und sie zu einem (selbst-)kritischen Umgang mit dem Phänomen Antisemitismus zu befähigen. Letzteres ist auch deshalb von

besonderer Bedeutung, weil sich praktische Handlungssouveränität nicht allein durch methodisches Know-how einstellt, sondern ein hohes Maß an Sensibilität und Reflexionsvermögen voraussetzt, das gerade auch das Erkennen eigener (emotionaler) Verstrickungen in Vorurteilsstrukturen und gesellschaftliche Verhältnisse mit einbezieht.

Für Jugendliche und junge Erwachsene veranstalten wir eintägige Workshops, mehrtägige Seminare oder Seminarreihen, die wir an Berliner Schulen durchführen, hauptsächlich in den Innenstadtbzirken Kreuzberg-Friedrichshain, Neukölln, Mitte und Tempelhof-Schöneberg. Für Fachkräfte aus den Bereichen Schule/Bildung, (Jugend-)Sozialarbeit, Politik und Verwaltung bieten wir Qualifizierungen und Beratungen an.

Wir verfolgen einen nicht-rassistischen Bildungsansatz, der Adressat_innenorientierung, kooperatives Lernen, Empathie und Perspektivenwechsel in den Mittelpunkt stellt. In der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen greifen wir alltagsnahe Themen, Interessen und Lebensrealitäten auf. Wir versuchen das Abstrakte konkret zu machen, zum Beispiel indem wir auf aktuelle Ereignisse eingehen, lokale Bezüge zum unmittelbaren Lebensumfeld der Teilnehmenden herstellen oder nach den persönlichen Erfahrungen und Wahrnehmungen in Familie und Freundeskreis fragen. Wir bieten vielfältige methodisch-didaktische Zugänge, arbeiten abwechslungsreich mit Filmen, Musik-Clips und multimedialen Präsentationen sowie mit von uns entwickelten Lern- und Quizspielen. Die Lernziele beinhalten sowohl kognitive als auch affektive Elemente, so dass der gemeinsame Lernprozess einerseits

grundlegendes Wissen vermittelt und andererseits darauf aufbauende und ergänzende Anregungen zur (Selbst)Reflexion bietet.

In der Praxis treffen wir nicht nur auf Interesse und Aufgeschlossenheit, sondern auch auf Vorurteile, stereotypes Denken und dichotome Weltbilder. Uns begegnen Empathie, Nicht-Wissen und Abwehr gleichermaßen. Durch die Konfrontation mit alternativen Sichtweisen wollen wir herkömmliches Schwarz-Weiß-Denken, simplifizierende Gruppenkonstruktionen und Zuschreibungen irritieren. So zeigen und erarbeiten wir an Beispielen, dass „die Jüd_innen“ oder „die Muslim_innen“ bzw. „die Israelis“ oder „die Palästinenser_innen“ nicht etwa homogene Kollektive darstellen, sondern jeweils eine Vielzahl unterschiedlicher, oft widersprüchlicher Sichtweisen, Interessen oder Identitätsbezüge in sich vereinen. Die Kenntnisaufnahme und das Verstehen unterschiedlicher, sich oft widersprechender Perspektiven können die Voraussetzungen für eine kritische Auseinandersetzung auch mit den eigenen Positionen schaffen.

Unsere Bildungsangebote richten sich an herkunftsheterogen zusammengesetzte Lerngruppen, insbesondere an muslimisch sozialisierte Jugendliche. Dieser Schwerpunkt ergibt sich aus den Gegebenheiten, die wir an den Schulen in Berlin vorfinden. Gleichwohl sind unsere Konzepte nicht als exklusives Angebot für sich als muslimisch verstehende oder von anderen als muslimisch identifizierte Jugendliche zu verstehen. Vielmehr gilt es, die Lerninhalte und Bildungsprozesse so zu gestalten, dass sich darin möglichst alle Beteiligten gleichberechtigt wiederfinden können. Zu berücksichtigenden und aufzugreifen sind die in Lerngruppen und Gesellschaft

vorhandene Vielfalt historischer, kultureller und politischer Bezüge sowie divergierende Erfahrungen, die bei der Konstruktion der eigenen Identität und individueller Positionierungen eine Rolle spielen.

Literatur

KIgA e.V. (2013) (Hg.): *Widerspruchstoleranz. Ein Theorie-Praxis-Handbuch für Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit*, Berlin

KIgA e.V. (2012) (Hg.): *Bildung im Spannungsfeld von islamistischer Propaganda und Muslimfeindlichkeit – eine Workshopreihe mit Jugendlichen*, Berlin

KIgA e.V. (2011) (Hg.): *Israel, Palästina und der Nahostkonflikt. Ein Bildungs- und Begegnungsprojekt mit muslimischen Jugendlichen im Spannungsfeld von Anerkennung und Konfrontation*, Berlin

Malte Holler ist Historiker und Bildungsreferent, zudem Vorstandsmitglied der Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIgA e.V.). Seine Themenschwerpunkte sind jüdische Geschichte, Nationalsozialismus und Shoah sowie Geschichte und Theorie von Rassismus und Antisemitismus. Bei KIgA e.V. leitete er bis 2012 verschiedene lokale Bildungsprojekte in Berlin und war bis Sommer 2013 Mitarbeiter im Projekt „Anerkennen, Auseinandersetzen, Begegnen – präventive pädagogische Konzepte gegen Antisemitismus für die Migrationsgesellschaft“.

Materialien zum Thema Antisemitismus aus der Vielfalt-Mediathek

Im folgenden Abschnitt werden Materialien der Vielfalt-Mediathek des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA) vorgestellt (www.vielfalt-mediathek.de).

Anne Frank Haus Amsterdam (Hg.): „Alle Juden sind...“ 50 Fragen zum Antisemitismus



Antisemitismus nimmt in vielen Ländern wieder zu, seit Jahrhunderten existieren irrationale Vorurteile gegen Jüdinnen und Juden, es kursieren Verschwörungstheorien und es wird Hass geschürt. Dieses Buch setzt sich mit Hilfe von 50 Fragen mit dem komplexen Problem des Antisemitismus auseinander, es will informieren und aufklären. Dabei werden sowohl scheinbar einfache als auch schwierige und unangenehme Punkte thematisiert, mit dem Ziel, Leser_innen dazu zu bewegen, sich Gedanken zu machen, Fragen zu stellen und Antworten zu finden. Zu den übergeordneten Bereichen „Fragen zu Juden und Judentum“, „Fragen zur Geschichte des Antisemitismus“, „Fragen zu Juden, Christen und Muslimen“, „Noch mehr Geschichte“, „Die Beziehung von Holocaust und Schoa“ sowie „Fragen zu Israel und dem mittleren Osten“ finden sich jeweils fünf bis elf Fragen, die sachlich und knapp beantwortet werden. Der abschließende Teil „Zu guter Letzt“ beschäftigt sich mit der ak-

tuellen Situation des Antisemitismus und der Situation in Deutschland. Zudem gibt es ein Glossar, das zentrale Begriffe erläutert, sowie Literatur- und Linktipps.

American Jewish Committee (AJC)/Senatsverwaltung für Bildung Wissenschaft und Forschung (SenBildWis)/Landesinstitut für Schule und Medien (LISUM) (Hg.): Aktiv gegen Antisemitismus



Die Prävention von Antisemitismus in einer Einwanderungsgesellschaft muss die Hintergründe ihrer Mitglieder, kulturelle und geschichtliche Bezüge sowie Minderheits- und Diskriminierungserfahrungen ernst nehmen, aufgreifen und einbeziehen. Diesen Ansatz verfolgte das Projekt „Aktiv gegen Antisemitismus“, in dessen Rahmen Materialien für den Unterricht für die Klassen fünf und sechs sowie sieben bis zehn entwickelt wurden, die sich vor allem an Jugendliche mit Migrationshintergrund richten. Dabei werden die vier Themenbereiche Identität (Förderung von Selbstreflexion, Kritikfähigkeit), Ju-

dentum(Hintergrundinformationen, Wissensvermittlung zu Traditionen, Werten, Kultur), Verfolgung und Widerstand in der NS-Zeit (Quellen- und Textarbeit, multiperspektivischer Ansatz) und Nahost (Auseinandersetzung mit geografischen Hintergründen, Projekten vor Ort, Konfliktbearbeitung) aufgegriffen. Neben den Arbeitsblättern und Materialien finden sich zu jedem Themenfeld Informationen für die Lernbegleiter_innen, zu den angestrebten Kompetenzen, die vermittelt werden sollen, zum möglichen Ablauf und den Methoden. Abschließend werden Ergebnisse einer unter Schüler_innen sowie Lehrer_innen durchgeführten Projektumfrage zur Verfügung gestellt, die über Medien- und Freizeitverhalten oder Einstellungen informiert und so ebenfalls als Kontextinformation hilfreich sein kann.

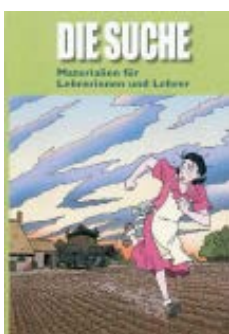
Heuvel, Eric/van der Rol, Ruud/Schippers, Lies: Die Suche



Seit 2007 führt das Anne Frank Zentrum das Projekt „Entwicklung und Erprobung eines Materialpakets“ durch. Im Rahmen des Pro-

jektes werden innovative Bildungsmaterialien gegen Antisemitismus getestet, die später bundesweit an Schulen eingesetzt werden sollen. Dazu gehört auch der Comic „Die Suche“, der, wie sein Vorläufer „Die Entdeckung“, vom Anne Frank Haus entworfen wurde. Mittels des Genres Comic sollen Jugendliche dazu angeregt werden, sich mit der Geschichte und der Zeit des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. „Die Suche“ thematisiert den Holocaust, die Verfolgung von Jüd_innen und das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, indem die Geschichte von Esther erzählt wird, die als jüdisches Mädchen während des Zweiten Weltkrieges auf einem Bauernhof versteckt wurde. Über ihre Familie weiß sie nur, dass ihre Eltern in Auschwitz ermordet wurden. Als ältere Frau versucht sie nun mit Hilfe ihres Enkels Daniel, Genaueres über ihre Eltern, aber auch über ihre damaligen Nachbar_innen und Helfer_innen.

Franz, Julia/Geyik, Delik/Weiler, Jutta: Die Suche. Materialien für Lehrerinnen und Lehrer



„Die Suche“ ist ein Comic, der Schüler_innen den Holocaust, die Zeit des Nationalsozialismus und Formen von Antisemitismus auf jugendgerechte Weise vermitteln will. Diese Broschüre dient Lehrer_innen zur Unterrichtsvorbereitung und enthält zahlreiche Hintergrundinformationen zum Comic. In einer ausführlichen Einführung

wird auf den Inhalt des Comics, auf das Arbeiten mit Comics im Unterricht und den Aufbau des Materials eingegangen. Außerdem werden Erfahrungen aus der Pilotphase des Materials geschildert, es finden sich Informationen zu historischem Lernen, zu Reflexions- und Erinnerungsarbeit etc. In den folgenden Kapiteln werden Aufgabenblätter bereitgestellt, die Lehrerinnen und Lehrer sich bausteinartig zusammenstellen können. Das letzte Kapitel enthält Lösungen der einzelnen Aufgaben sowie einige Anmerkungen und Verweise zu weiteren Informationsquellen.

Wuppertaler Initiative für Demokratie und Toleranz e. V. (Hg.): Und auf dem Flur schauten mich von überall die Opfer an... Ein Projekt zum Konzentrationslager Auschwitz mit Schülerinnen und Schülern der Hauptschule Katernberg



Im Rahmen des „Modellprojektes zu interkulturellem historischem Lernen“ hat die Wuppertaler Initiative für Demokratie und Toleranz e. V. Methoden entwickelt, um interkulturellen Gruppen verschiedener Schulformen historisches Wissen zu vermitteln. Diese Broschüre dokumentiert das „Auschwitz-Projekt mit SchülerInnen der Hauptschule Katernberg“. Geschildert werden der Projektlauf und der Zeitrahmen über etwa ein Schuljahr. Es wird auf die Ziele und Methoden eingegangen, ebenso wie auf die

einzelnen Phasen des Projekts. Dazu gehören die Startphase und die Gruppenvorbereitung sowie die Fahrt nach Auschwitz. Unter den Projektergebnissen finden sich Informationen zu den einzelnen behandelten Themen, unter anderem zur Vernichtungspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus oder zum Konzentrationslager Auschwitz. Abschließend geben Zitate der Schüler_innen Eindrücke des Projektes wieder.

amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus c/o Verein für demokratische Kultur in Berlin e. V. (VDK) (Hg.): Pädagogische Ansätze zur Bearbeitung von Antisemitismus in der Jugendarbeit. Die Ergebnisse des Modellprojektes „amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus“



Das Modellprojekt „amira“ hatte das Ziel Akteur_innen aus Jugendeinrichtungen und Migrant_innenselbstorganisationen in Berlin-Kreuzberg Unterstützung bei der Bearbeitung und Thematisierung von Antisemitismus vor allem unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund anzubieten. Dabei wurde stark darauf geachtet den Kontext von eigenen Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen der Jugendlichen einzubeziehen. Die Broschüre dokumentiert das dreijährige Projekt und dient als Anregung und Arbeitshilfe. Es wer-

den zunächst zentrale Grundlagen und Ergebnisse vorgestellt, um dann ausführlicher auf die entwickelten pädagogischen Konzepte einzugehen, die sich zum einen an Multiplikator_innen und zum anderen an Jugendliche richten. Hier finden sich u. a. Methoden, um eigene Haltungen zu reflektieren, auf antisemitistische Äußerungen zu reagieren, es wird auf die Auseinandersetzung mit dem Nahostkonflikt eingegangen oder auf geschlechtsspezifische Zugänge zum Thema. Die beiliegende CD enthält sämtliche Publikationen aus dem Projekt. Außerdem werden Anleitungen für die Durchführung einer Fortbildung zum Umgang mit Antisemitismus, einer Workshop-Reihe zum Nahostkonflikt, eines Rap-Workshops, eines Workshops für Mädchen bzw. Jungen sowie eine Checkliste für eine Stadtteilrallye zur Verfügung gestellt.

Imedana e. V. Institut für Medien- und Projektarbeit (Hg.): Wenn Mokkatassen sprechen. Mit Mausclick gegen Antisemitismus und Ausgrenzung



Im Rahmen des Projektes „Wenn Mokkatassen sprechen“ wurden gemeinsam mit Jugendlichen Fragestellungen und Konzepte herausgearbeitet, mit denen das Thema Antisemitismus jugendgerecht bearbeitet werden kann, von Informationen zu religiösem Antisemitismus über den Holocaust bis hin zu aktuellen Formen von Antisemitismus. So entstand die vorliegende multimediale CD-ROM mit den folgenden Modulen:

1. „Mensch“: Hier wird kurz erläutert was Rassismus bedeutet.
2. „Mauer“: Es wird gezeigt, mit welchen Maßnahmen und Gesetzen Jüd_innen ab 1933 ausgegrenzt wurden, vom Boykott von jüdischen Geschäften bis zum Zwang, den Judenstern zu tragen.
3. „Mach dich schlau“: Wie wird die Geschichte des Judentums in Europa in Schulbüchern dargestellt und wie wird sie wahrgenommen? Schüler_innen werden angeregt, Darstellungen und Bilder kritisch zu hinterfragen.
4. „Voll normal“: Wie normal ist Jüdisch-Sein heute in Deutschland? Jüdische Jugendliche berichten aus ihrem Leben.
5. „Buchstabensalat“: Hier werden zentrale Begriffe der jüdischen Religion erläutert
6. „Holocaust“: In diesem Bereich wird über den Holocaust und die Konzentrationslager berichtet, Zeitzeug_innen schildern, wie sie es geschafft haben zu überleben.
7. „Freundschaft“: Es wird erzählt, wie eine Nicht-Jüdin ihrer jüdischen Freundin im Nationalsozialismus half und welche Widerstandformen es gab.
8. „Such + Klick“: Hier gibt es eine interaktive Karte des alten Nürnbergs, auf der Orte jüdischer Kultur markiert und erläutert sind.
9. „Das Bild“: Anhand eines Fotos von einem jüdischen Mädchen aus einem Propagandabuch der Nationalsozialisten werden die rassistischen Vorstellungen der Nazis beschrieben und es wird der Geschichte des Kindes nachgegangen.
10. „Formen“: Von Verschwörungstheorien über Vorurteile bis zur Sündenbockfunktion. Dieser Bereich befasst sich mit aktuellen Formen von Antisemitismus.

Alle Module enthalten verschiedene Darstellungsformen, z. B. O-Töne

von Zeitzeug_innen oder jüdischen Jugendlichen, Dokumente, Fotos und Hintergrundtexte. Vieles lässt sich ausdrucken und es werden Arbeitsanregungen oder weiterführende Fragen gestellt. Durch die multimediale Aufmachung lässt sich auswählen, welche Bereiche wann und wie ausführlich, mit welcher Altersklasse und in welcher Schwierigkeitsstufe bearbeitet werden sollen. Begriffe, die näher erläutert sind, lassen sich zur Erklärung anklicken und finden sich zusätzlich in einem Lexikon wieder.

Imedana e. V. Institut für Medien- und Projektarbeit (Hg.): Pädagogische Handreichung – Wenn Mokkatassen sprechen



Die multimediale CD-ROM „Wenn Mokkatassen sprechen“ ermöglicht einen jugendgerechten Einstieg in das Thema Antisemitismus, will für verschiedene Aspekte des Antisemitismus sensibilisieren und Argumente gegen rechtsextreme Einstellungen bereitstellen. Durch einen modularen Aufbau eignet sie sich für den Einsatz mit verschiedenen Altersklassen und Schulformen. Die Handreichung richtet sich an Multiplikator_innen. Sie stellt die CD-ROM vor und dient als Arbeitshilfe für deren Einsatz. Nach Hinweisen zu technischen Voraussetzungen und der Navigation finden sich Hintergrundinformationen zu den einzelnen Modulen, versehen mit didaktischen Anregungen, eventuell auftretenden Herausfor-

derungen und weiterführenden Literaturtipps.

Des Weiteren finden sich Kopier- vorlagen für Arbeitsblätter, die in Kombination der mit CD-ROM eingesetzt werden können und Aufgabenstellungen und konkrete Fragen enthalten.

Brühl, Christian/Meier, Marcus (Hg.): Antisemitismus als Problem in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit – Pädagogische und didaktische Handreichungen für Multiplikatoren und Multiplikatorinnen



Latente Formen von Antisemitismus, Stereotype und Vorurteile gegenüber jüdischen Menschen sind in der Gesellschaft weit verbreitet und auch Pädagog_innen in Schule und außerschulischer Jugendarbeit sind häufig damit konfrontiert. Oft bestehen Unsicherheiten bei der Bearbeitung des Themas.

Die vorliegende Broschüre, die sich in drei Teile gliedert, stellt Informationen, Methoden und didaktisches Material für Aufklärungsarbeit gegen Antisemitismus bereit.

Im ersten Teil finden sich theoretische Grundlagentexte, die Hintergrundinformationen enthalten, mit älteren Jugendlichen aber auch als Arbeitsmaterial genutzt werden können. Der erste Beitrag reflektiert über Bildungsarbeit gegen Antisemitismus. In weiteren Artikeln wird auf die Entwicklung des Antisemitismus seit 1945 eingegangen, auf Verschwörungstheorien,

Antisemitismus im Zusammenhang mit Migration und den Einsatz von Theaterpädagogik als alternativen Zugang in der politischen Bildungsarbeit.

Der zweite Teil stellt Methoden und didaktische Herangehensweisen vor, wobei jeweils Zeit, Material, Gruppengröße, Zielgruppe und Ablauf dargestellt werden. Es finden sich Methoden, die einen Einstieg in das Thema ermöglichen oder die sich mit Antisemitismus als Kernideologie der extremen Rechten sowie dem Nahostkonflikt befassen. Außerdem werden mögliche Gegenstrategien behandelt.

Im dritten Teil rundet eine ausführliche Material- und Dokumentensammlung die Broschüre ab. Hier finden sich u. a. aktuelle Zahlen zu Antisemitismus sowie Text- und Kopiervorlagen für die Übungen.

Verein Miteinander leben e. V./ Yad Ruth e. V. (Hg.): Die Kinder vom Bullenhuser Damm



Am 20. April 1945 ermordeten die Nazis 20 jüdische Kinder in einer Schule am Bullenhuser Damm in Hamburg, um die medizinischen Experimente, die mit ihnen durchgeführt wurden, zu vertuschen. Der 20-minütige Film, der im Rahmen des Projektes „Open Mind – Kinder mit dem gelben Stern“ entstanden ist, zeigt eindrücklich die Schicksale der Kinder. Schüler_innen aus Hamburg recherchierten dazu an der heutigen Gedenkstätte in der ehemaligen Schule am Bullenhuser

Damm, trugen die Informationen zusammen und entwickelten ein Drehbuch für den Dokumentarfilm. In diesem erzählen sie die Geschichten der einzelnen Kinder, sie informieren über die chronologischen Abläufe und unterlegen dies mit Zitaten von Zeitzeug_innen und von den Kindern selber.

In einem Begleitheft finden sich pädagogische Hinweise, wie der Film im Unterricht eingesetzt werden kann, um das Thema Nationalsozialismus zu behandeln, es gibt zusätzliche Hintergrundinformationen und es werden die Namen aller ermordeten Kinder aufgeführt.

step21 – Initiative für Toleranz und Verantwortung (Hg.): [Chazak – Sei stark, Selma] Auf den Spuren eines außergewöhnlichen Mädchens in der NS-Zeit



Die Initiative Step 21 hat 2008 das Projekt SELMA durchgeführt, in dessen Mittelpunkt die Auseinandersetzung mit Selma Meerbaum-Eisinger stand, die 1942 mit 18 Jahren im Arbeitslager Michailowska starb. Ziel war es, einen persönlichen Zugang zur Geschichte der NS-Zeit zu schaffen und die Auseinandersetzung mit aktueller Ausgrenzung und Diskriminierung zu fördern. Im Rahmen des Projektes wurde ein Schreibwettbewerb durchgeführt und das vorliegende multimediale Unterrichtspaket entwickelt, welches anschließend bundesweit präsentiert wurde.

Die Vielfalt-Mediathek des IDA e. V.: Dokumentation, Information und Nachhaltigkeit

Informationen zum Thema Antisemitismus, Beratung zum Thema Rechtsextremismus, lokales Engagement gegen Rassismus, Unterstützung von Flüchtlingen bei der Arbeitssuche oder Demokratieverziehung in der Kita – zahlreiche zivilgesellschaftliche Projekte, die sich solchen Aufgaben widmen, werden durch die Bundesprogramme „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie die XENOS-Programme des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales gefördert.

Die Projekte haben eine Vielzahl von Materialien erstellt: Bücher, Broschüren, Arbeitshefte, Filme, aber auch Webportale, Kalender, Spiele und Musik-CDs. Für andere Projektträger, Multiplikator_innen und Interessierte sind das Wissen und die Kompetenzen, die in den einzelnen Projekten entstanden sind, eine unschätzbare Hilfe für die (Fort-)Entwicklung wirksamer Strategien gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus.


Um die Projektmaterialien einer interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen und die Nachhaltigkeit der Projekte zu sichern, recherchiert und archiviert die Vielfalt-Mediathek des IDA e. V. in Kooperation mit dem DGB-Bildungswerk Materialien aus den derzeit laufenden Bundesprogrammen. Darüber hinaus finden sich dort Publikationen der Vorläuferprogramme „VIELFALT TUT GUT“, „kompetent. für Demokratie“ und „Jugend für Toleranz und Demokratie“. Das Themenspektrum reicht von Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus über Migration und Migrationsgeschichte bis zu Interkulturellem Lernen und Demokratieverziehung.

Mittlerweile stellt die Vielfalt-Mediathek über 1.840 Medien zur Verfügung, die auf www.vielfalt-mediathek.de recherchiert, heruntergeladen oder für 14 Tage kostenlos ausgeliehen werden. Die Recherche ist über eine Suchmaske möglich, die Ausleihe erfolgt online.

Alle in diesem Reader vorgestellten Materialien zum Thema Antisemitismus sind über die Vielfalt-Mediathek zu beziehen.

Die Vielfalt-Mediathek wird gefördert im Rahmen der Bundesprogramme „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ und „XENOS – Integration und Vielfalt“.





ISSN 1616-6027